Staatl. Bibliothek
Regensburg

Girtanner's

hiſtoriſche Nachrichten

und

politiſche Betrachtungen

über die

franzöſiſche Revoluzion

fortgeſetzt

von

Friedrich Buchholz.

Sechzehnter Band.

K. KREISBIBLIOTHEK REGENSBURG

Incertus animi, feſſo corpore, conſilium, cui impar erat, fato permiſit; jactis tamen vocibus, per quas intelligeretur providus futurorum.

Tacitus Ann. l. VI. c. 46.

Berlin, 1803.
Bei Johann Friedrich Unger.

Vorrede.

Dieſer Theil ſteht mit dem nächſtfolgenden in der engſten Verbindung. Beide zuſammen enthalten die Geſchichte der franzöſiſchen Revoluzion vom 9 Thermidor, oder dem Ende der Schreckensregierung, bis zur Verwandlung des Konvents in eine Direktorial-Regierung. Dem aufmerkſamen Leſer wird es nicht entgehen, was er, nach allen in dieſer Erzählung mitgetheilten Begebenheiten, von der Schreckensperiode zu halten hat; er wird nämlich einſehen, wie wenig die Tyranney, welche Frankreich vom 10ten

Auguſt bis zum 9ten Thermidor verheerte, das Werk der Freiheit war, und wie man alſo gar nicht umhin kann, in Robespierre und ſeinen Gehülfen die Organe der Nothwendigkeit zu ſehen. Je größer ein Reich iſt, deſto mehr Einheit muß in dem erſten Regierungsreſſort vorhanden ſeyn. Will man dem Despotismus dadurch entgehen, daß man dieſe Einheit aufhebt, ſo iſt nichts nothwendiger als — Verſtärkung eben dieſes Despotismus. Frankreich hat dem ganzen Europa in dieſer Hinſicht eine Lehre gegeben, von welcher zu wünſchen iſt, daß ſie benutzt werden möge. Wenigſtens ſollte man endlich einmal anfangen, die Lehre von den Regierungsformen ins Reine zu bringen und nun nicht länger vorausſetzen, daß alle gleich gut ſind — wie ſo häufig geſchieht. Was hilft es, daß man die Geſchichte ſeit dritthalb tauſend Jahren geſchrieben hat, und daß man noch immer in dieſem eben ſo mühſeeligen als wichtigen Geſchäfte fortfährt, wenn das Studium derſel-

ben zu keinen bleibenden Reſultaten führt, die uns für alle Zeiten und Umſtände zu ſtatten kommen? Nur durch Vergleichung einer großen Maſſe von Begebenheiten können wir die Geheimniſſe der moraliſchen Natur des Menſchen ergründen; und iſt uns dies einmal gelungen, ſo werden wir nicht länger nöthig haben, uns in die Gefilde einer unfruchtbaren Spekulazion zu verlieren, die zuletzt doch nur das Komplement unſerer Unwiſſenheit iſt.

Meiner Pflicht gemäß habe ich die Begebenheiten, die ich zu erzählen hatte, ſo treu und partheilos berichtet, als es demjenigen nur möglich iſt, der, weil er ſich an eine immer höhere Entwickelung des menſchlichen Geſchlechts zu glauben gedrungen fühlt, in allem, was geſchieht, nur das Mittel zur Erreichung eines großen Endzwecks erblickt. Die Geſellſchaft hat unſtreitig das Recht, gewiſſe Handlungen als Verbrechen zu beſtrafen oder als hohe Tugenden zu belohnen, je nachdem ſie ihr für den gerade vorhan-

denen Augenblick nachtheilig oder vortheilhaft ſind; aber das Intereſſe der Geſellſchaft kann nie das des Geſchichtſchreibers ſeyn, wenn ſein Werk nicht aufs weſentlichſte darunter leiden ſoll; ſein Werk, das nur dann ganz vollkommen iſt, wenn darin alles als Naturnothwendigkeit erſcheint.

Ich habe ſehr viel Flug-Schriften über diejenige Periode geleſen, deren Begebenheiten ich darzuſtellen hatte; aber ich habe darunter ſehr wenige gefunden, die ich zu meinem Endzweck hätte benutzen können. Man kann mit der größten Wahrheit ſagen, daß gerade diejenigen, welche ſich in dem Revoluzionsſtrudel befanden, das Wenigſte von den Erſcheinungen begriffen. Anſtatt die Urſachen derſelben in der Unförmlichkeit der Regierung zu finden, ſuchen ſie dieſe Urſachen immer in der Bosheit der Gegner, die nicht ſelten die ehrlichſten und bravſten Menschen ſind. Beſtätigen ſie alſo keine Fakta, ſo ſind ſie ganz unbrauchbar.

Ich mache hier nur noch die Bemerkung, daß die Schreckensregierung und die unmittelbar darauf folgende Periode zuerſt die Wirkungen hervorgebracht haben, daß die Politeſſe von den Franzoſen gewichen iſt und daß der Einfluß der Weiber auf die Regierungsangelegenheiten aufgehört hat. Jene war unſtreitig nichts anders, als das Produkt der geſchraubten und unbeſtimmten Verhältniſſe, worin man in den höheren Sphären lebte; und indem die Schreckensregierung dieſe Verhältniſſe von Grund aus zerſtörte, mußte ſie nothwendig eine den neuen Verhältniſſen angemeſſene Modifikazion in das gegenſeitige Betragen der Staatsbürger bringen. Dieſer war die Folge einer mehr auf Genuß als Pflichterfüllung bedachten und ihre Beſtimmung im höchſten Grade verkennenden Regierung; und indem der Schrecken neue Nazionalverhältniſſe erzwang, die feſtgehalten und ausgebildet werden mußten, machte er es den Weibern unmöglich, ſich noch ferner in die Regie-

rungsangelegenheiten zu miſchen, die von nun an ſchwerer zu überſchauen waren. Charlotte Corday, die Bürgerin Roland und ſo viele andere Schlachtopfer der Partheiwuth büßten die unnatürliche Vermengung der Geſchlechter, welche zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts ihren Anfang nahm und ſich durch die folgenden Jahrhunderte mit einer immer ſteigenden Verkehrtheit noch mehr entwickelte.

Inhalt.

Inhalt
des ſechzehnten Theils.

Erſcheinung des Revoluzionstribunals vor den Schranken des Konvents. Hinrichtung der vornehmſten Anhänger Robespierre's. Erſter Stillſtand der Guillotine. Barrere's Vermuthungen über Robespierre's Abſichten, und des Konvents Bereitwilligkeit, dieſen Vermuthungen Glauben zu ſchenken. Wirkung der öffentlichen Meinung über den Schrekken und daraus entſpringende Verlegenheit der Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes. Barrere's Vorſchläge wegen Ergänzung deſſelben werden verworfen. Das Revoluzionstribunal wird in ſeinen Funkzionen ſuſpendirt und Fouquier Tinville verhaftet. Die Ausſchüſſe der Wohlfahrt und Sicherheit verlieren ihre Allgewalt; das Revoluzionstribunal und die Revoluzionsausſchüſſe werden verändert. Der Saal der Jakobiner wird zwar wieder geöffnet; aber der Geiſt der Geſellſchaft iſt nicht mehr derſelbe. Lebon wird als Bluttäufer angeklagt und verhaftet. Kampf der Konventsmit-

glieder über Regierungsmaximen, veranlaßt durch ein zurückgenommenes Dekret in Betreff der Ariſtokraten. Sieg der Gemäßigten. Die Gegenparthei ſchließt ſich an die Jakobiner an. Freron wird Vertheidiger der unbegränzten Preßfreiheit; Tallien verdammt den Schrecken; Lecointre von Verſailles tritt als förmlicher Ankläger der vornehmſten Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes auf. Seine Anklage wird vom Konvent verworfen; da ſich aber das Volk ſehr lebhaft dafür intereſſirt, am folgenden Tage unterſucht. Obgleich die Angeklagten losgeſprochen werden, ſo bleibt doch das Mistrauen. Die Jakobiner fangen an, ſich gegen die Gemäßigten zu erklären. Attentat gegen Tallien. Merlin von Thionville als erklärter Feind der Jakobiner. Dieſe zu ſtürzen werden 94 Nanteſer vor das Revoluzionstribunal geſtellt. Die Greuel der Vendee kommen ans Tageslicht. Zu eben der Zeit wird eine Reviſion der Pariſer Gefängniſſe veranſtaltet. Verlegenheit der Jakobiner. Ihr Klub wird ganz unerwartet aufgehoben. Carrier's Verhaftung und Tod. Die 72 verhafteten Deputirten verlangen, daß man ihnen einen förmlichen Prozeß mache, und werden von neuem in den Konvent aufgenommen. Der Konvent iſt ungewiß, ob er nicht auch die noch übrigen Girondiſten wieder aufnehmen ſoll. Der Wiederherſtellung des römiſchen Kultus wird von Gregoire das Wort geredet. Wüthende Auftritte veranlaßt durch den Verfaſſer des franzöſiſchen Zuſchauers. Der Charakter der Gemäßigten verändert ſich, je mehr ſie von den kritiſchen Umſtänden zu befürchten haben, in welchen ſich die Hauptſtadt durch den Verfall der Aſſignaten und den Mangel an Lebensmitteln befindet. Die Anklage gegen Barrere, Collot d'Herbois und Billaud Varennes wird erneuert und das Revoluzionstribunal wegen ſeines allzu glimflichen Verfahrens reorganiſirt. Je mühvoller der Ver-

ſuch iſt, das Volk zu gewinnen, deſto größer wird die Verſuchung den Prozeß der großen Verbrecher aufzuſchieben. Bouin und Legendre. Die zu Unterſuchung der Verbrechen der Beſchuldigten niedergeſetzte Kommiſſion erſtattet ihren Bericht. Barrere's und Collots Erklärungen. Die Angeklagten werden verhaftet.
Türreau's unmenſchliches Verfahren in der Vendee und Erfolg deſſelben. Der Konvent muß ſich entſchließen, den Rebellen die erſten Friedensanträge zu thun. Proklamazion des Konvents. Pazifikazion der Vendee. — Der linke Flügel der Weſtpyrenäenarmee rückt gegen Toloſa vor und erobert dieſe Stadt. Schlacht zwiſchen Lecomberie und Villanova. Verfehlter Angriff auf Pamplona. Fortſchritte des rechten Flügels derſelben Armee. — Dugommiers Briefwechſel mit la Union über die Kapitulazion von Kollioure. Uebergabe der Feſtung Bellegarde nach einer blutigen Schlacht. Die Spanier werden in ihrer feſten Stellung bei Figueras angegriffen. Dugommiers Tod und vollſtändiger Sieg der Franzoſen. Figueras wird erobert und Roſes berennt. Sauret erobert auch dieſe Feſtung. — Urſachen des langen Stillſtandes der italieniſchen Armee. Treffen bei Cairo. Stellung der Armeen nach demſelben. — Die Sambre- und Maasarmee wird nach der Wiedereroberung der drei Feſtungen Quesnoi, Valenciennes und Conde verſtärkt. Blendangriff der Franzoſen auf die Oeſterreicher vor Maſtricht und Uebergang der erſteren über die Ourte. Blutige Schlacht. Die Oeſterreicher ziehen ſich an die Roer zurück und werden nach und nach über den Rhein gejagt. Mainz und Luxenburg bleiben die einzigen uneroberten Feſtungen auf dem linken Rheinufer. — Unterdeſſen iſt Pichegrü mit der Nordarmee den Engländern und Holländern nachgedrungen und hat das ganze holländiſche Flandern erobert. Von Breda wendet ſich der franzöſiſche Hauptgeneral nach Her-

zogenbuſch, welches erobert wird. Geldern und Venloo werden freiwillig geräumt. Der Konvent dekretirt Hollands Eroberung. Ein kalter Winter unterſtützt dies Unternehmen. Die Nordarmee geht über die Waal und Maas. Die Alliirten werden geſchlagen. Ueber Utrecht dringt Pichegrü in Holland ein. Flucht des Erbſtatthalters und ſeiner Familie nach England. Ankunft der Franzoſen in Amſterdam. Proklamazion der Volksrepräſentanten. Bedingung der Provinz Seeland. — Ueberſicht der Vortheile der Franzoſen in dem Kontinental-Kriege. — Mehrere Alliirten denken auf den Frieden. — Den Anfang der Friedensunterhandlungen macht der Grosherzog von Toskana. — Seekrieg. — Hauptſchickſale der Kolonien und veränderte Anſicht des Konvents in Betreff derſelben.

Sechs und zwanzigſte Abtheilung.

Vom Sturze Robespierre's bis zur Anklage der ſogenannten großen Verbrecher Billaud Varennes, Collot d'Herbois, Barrere und Vadier, oder vom 9ten Thermidor (27 Jul.) bis 12. Ventoſe (2 März) im dritten Jahre der Republik.

(Fortſetzung.)

Die Schlacht bei Fleurus hatte die Spannung beendigt, welche bis dahin in den Nazionalverhältniſſen geherrſcht hatte, und dadurch die Schreckensregierung überflüſſiger gemacht. Robespierre fiel, weil die Furcht, unter dieſen Umſtänden, eine Vereinigung zu Stande bringen konnte, welche kein anderes Gefühl, am wenigſten aber irgend ein Grundſatz würde bewirkt haben. Nur durch den Zuſammentritt der entſchiedenſten Freunde der Schreckensſyſtems mit den

entſchiedenſten Feinden deſſelben konnte die Seele des Terrorismus vernichtet werden.

Die Sitzung des Konvents vom 9ten Thermidor wurde erſt am folgenden Morgen um ſechs Uhr aufgehoben. Einige Stunden darauf verſammelten ſich die Mitglieder der Nazionalrepräſentazion von neuem. Glückwünſchend erſchien das Departement von Paris vor den Schranken des Konvents. In derſelben Abſicht zeigte ſich das Revoluzionstribunal. Der Sprecher deſſelben rühmte die dem Konvent bewieſene Anhänglichkeit des Tribunals eben ſo ſehr, als den Scharfblick, womit der Konvent die verrätheriſchen Mitglieder des Tribunals von den unſchuldigen zu unterſcheiden gewußt habe. Zugleich bat er um Verhaltungsbefehle in Hinſicht auf die Verſchwörer.

Hier nahm Fouquier Tinville, der öffentliche Ankläger, welcher mit den Uebrigen erſchienen war, das Wort. »Eine bedeutende Schwierigkeit,« ſagte er, »hemmt den Gang des Tribunals. Unter den großen Verbrechern, welche ihr für außer dem Geſetz befindlich erklärt habt, befinden ſich auch die Munizipalbeamten. Zur Vollſtreckung des Dekrets der Achtserklärung bedarf es nur einer Beſtätigung der Identität. Da nun aber die Gegenwart zweier Munizipalbeamten bei dieſer Beſtätigung geſetzlich nothwendig iſt; ſo bitt' ich den Nazionalkonvent die Schwierigkeit zu heben, welche durch die Aechtung der ganzen Munizipalität entſteht, wofern das Geſetz

in ſeiner Wirkſamkeit bleiben ſoll.« Mehrere Vorſchläge wurden gethan, um dieſe Schwierigkeit zu heben, bis endlich Thuriots Vorſchlag, das Revoluzionstribunal ſollte über dieſen Punkt die Verhaltungsbefehle des allgemeinen Sicherheitsausſchuſſes einholen, einmüthig dekretirt wurde.

Es war eine Geſellſchaft von ein und ſiebenzig Perſonen, welche noch an demſelben Tage vor das Revoluzionstribunal geführt wurde. Ohne ſich auf die Natur ihres Verbrechens, oder auf die Grade der Theilnahme an demſelben im mindeſten einzulaſſen, verurtheilte das Tribunal dieſe Geſellſchaft als Mitglieder des allgemeinen Raths und eben daher als Theilnehmer des robespierreſchen Komplots zu einem gemeinſchaftlichen Tode. Boulanger und Sijas begleiteten ſie aufs Schaffot, weil ſie in dem Verdachte ſtanden, entſchiedene Freunde Robespierre's geweſen zu ſeyn, der erſtere als Brigadegeneral, der letztere als Adjunkt bei der Kommiſſion der Bewegungen der Landarmee. Ihre Hinrichtung wurde den 11 Thermidor (29 Jul.) auf dem Revoluzionsplatz vollzogen. Gedämpft glaubte der Konvent jede Verſchwörung.

Von jetzt an ruhte der Arm der Scharfrichter im ganzen Umfange der Republik nach einer nie erhörten Anſtrengung von mehr als einem Jahre; nach einer Anſtrengung, welcher viele von dieſen bedauernswürdigen Vollſtreckern barbariſcher Befehle unterlagen, indem ſelbſt die tägliche Beſchäftigung nicht im

Stande war, den Ekel des Mordens, oder, was einerley iſt, die Gefühle der Menſchlichkeit in ihrem Innern zu erſticken. Das Revoluzionstribunal wurde ſuſpendirt, ſo lebhaft auch Billaud Varennes in der Sitzung vom 11 Thermidor dagegen ſprach und ſo nothwendig er die Beibehaltung deſſelben durch die Vorſtellung zu machen wußte, daß Robespierre's Anhang bei weitem noch nicht zerſchmettert ſey.

In der Natur der Sache lag es, daß Robespierre von dem Augenblick an, wo ſein Kopf unter der Guillotine gefallen war, als der größte Verbrecher dargeſtellt wurde, welchen Frankreich, außer den Königen, jemals hervorgebracht hätte. Selbſt diejenigen, welche ihn, noch wenig Tage vor dem 9ten Thermidor, die ſtärkſte Säule der Freiheit genannt hatten, nannten ihn jetzt den verabſcheuungswürdigſten Tyrannen, deſſen freiheitmordende Plane ſie zu ſpät errathen und durchſchaut hätten. Es war, als ſchämte man ſich, ſeinen Namen auszuſprechen, weil man ihn bald vorzugsweiſe den Tyrannen, bald den Catilina, bald den Cromwell der Franzoſen nannte. Als unerbittlicher Verfolger zeichnete ſich am meiſten Barrere aus, wiewol er bisher Robespierre's Organ mit einer beinah unbegreiflichen Entſagung geweſen war.

Es war in der Sitzung vom 11 Thermidor, als er die ſiegende Parthey mit der ganzen Fülle ſeiner Sophiſtik für ſich und die übrigen Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes zu gewinnen ſuchte.

»Bürger,« ſagte er, »an einem einzigen Tage hat ſich die Nazionalrepräſentazion von den Komplotten eines ganzen Jahres gerettet; durch ihre republikaniſche Energie, durch die ſtrenge Gerechtigkeit und durch die gebietende Stellung, welche ſie vor Europa's Augen zu nehmen beginnt, hat ſie ſich gerettet. Vereinigt haben ſich die Herzen der Republikaner von dem Augenblick an, wo das Vaterland in Gefahr war. Vereinigen wir nun auch in demſelben Brennpunkt unſere Abſichten, unſere Entwürfe, unſere Mittel zur Beförderung des öffentlichen Wohls; denn die Einigkeit war zu allen Zeiten die Stärke freier Menſchen. Ich komme heute im Namen des Ausſchuſſes dem Konvent zu erklären, daß die plötzliche Exploſion der ſcheußlichen Verſchwörung, welche der Genius der Freiheit, verbündet mit der Macht des Volks — die Energie des Konvents und der Patriotismus der Sekzionen von Paris — mit einem ſo reißenden Erfolge aufgehalten haben — ich komme zu erklären, ſag' ich, daß dieſe Verſchwörung der geſellſchaftlichen Organiſazion keinen Abbruch gethan hat; daß dieſe theilweiſe Erſchütterung die Regierung ſowohl in ihren politiſchen als in ihren verwaltenden und revoluzionären Operazionen unverletzt erhalten hat.

»Nichts hatten die Verſchwörer für die Organiſazion und den Gang der Regierung geleiſtet. Dies iſt ein Umſtand, den nur allzu viele Bürger nicht wiſſen. Stolz auf ihren patriotiſchen Ruf, blickten ſie voll Hochmuth auf die Arbeiter herab und verachte-

ten ihre unbekannten Bemühungen. Selbſt das Vorrecht, dem Vaterlande zu dienen, hatten ſie ariſtokratiſirt. St. Juſt und Robespierre entzogen ſich den anhaltenden und täglichen Arbeiten, welchen ein großer Staat ſeine unmerkliche Regierung verdankt. Wir ſchienen ihnen gut genug, das Vaterland in einzelnen Vorfällen zu retten. Die Anſprüche und den Luxus der Regierung wollten ſie für ſich behalten. Daher führten ſie nur die Aufſicht über einen Theil der allgemeinen Polizey, den ſie, im Grunde, blos für ſich organiſirt hatten. Die revoluzionäre Regierung und der Gang der vollziehenden Kommiſſionen war ſogar gegen ihren Wunſch zu Stande gekommen; und als ſie ſahen, daß wir entſchloſſen waren, die republikaniſche Regierung einzurichten, ſchränkte ſich der Vortheil, den ſie davon zu ziehen gedachten, darauf ein, daß ſie dieſe Kommiſſionen mit Männern beſetzten, welche ihnen eben ſo heimlich als innig ergeben waren. Während wir alſo ganz treuherzig die vollziehenden Kommiſſionen bildeten, ſtellten St. Juſt und Robespierre, ohne ſich an eure Wahlen zu kehren, mehrere Kommiſſare und Gehülfen vor, welche zu Werkzeugen ihrer abſcheulichen Gegenrevoluzion beſtimmt waren. Wie hätten wir wohl glauben können, daß Männer, welche an die Nazionalkommiſſion gebunden waren, ſich zu den Entwürfen einer verbrecheriſchen Gemeinde herabwürdigen, — daß Männer, welche zur Ehre, der Republik zu dienen, berufen wa-

ren, ſich dem Ehrgeiz einer Munizipalität verkaufen würden?

»Alles war indeſſen, in der Erwartung der Exploſion, welche ſtatt finden ſollte, in Bereitſchaft geſetzt. Henriot hatte der neuen Tyranney geſchworen und ſeinen Kopf dem glücklichen Ausgange der Unternehmung verpfändet. Ha, wie ſchlecht kannte er das Volk und die bewaffnete Macht! Wie ſehr verleumdete er den Eifer der Sekzionen, den Patriotismus der Kanoniere, den Republikanismus der Bürger von Paris! Die Verräther verſtanden ſich, eben ſo ſchlecht auf Zivismus, als auf Gemeingeiſt.

»Da Henriot ſein Verſprechen ſo ſchlecht gehalten hat, ſo haben ſich die Verſchwornen ſehr natürlich mit gegenſeitigen Vorwürfen überſchüttet. Uebrigens kam es auf nichts Geringeres an, als auf die Wiederherſtellung der Tyranney auf ihren blutigen Thron; und alles ſollte dazu beitragen, eine ehrgeizige Munizipalität, grauſame Oberhäupter und verſchmitzte Rathgeber aufrecht zu erhalten. Der eine ſollte zu Paris walten; dem anderen waren die Gebirge von Auvergne und die Pyrenäen zugetheilt; die Alpen und das Mittelmeer waren das Geſchenk der brüderlichen Liebe, und derjenige, welcher die meiſte Liſt und ſcheinbare Kaltblütigkeit beſaß, ſollte über das Kommando der Nord- und Rheinarmee wachen, welche durch die Ränkemacher bereits geſtimmt war.«

In dieſem Tone und mit dieſen höchſt unwahrſcheinlichen und widerſprechenden Angaben verbreitete

ſich der Sprecher des Wohlfarthsausſchuſſes über die Plane und Mittel der Hingerichteten; alles bot er auf, um Robespierre der Verfluchung preiszugeben, ſeinen Mördern die Bürgerkrone aufzuſetzen und ſich ſelbſt und den übrigen Mitgliedern des Wohlfahrtsausſchuſſes Verzeihung und Ungeſtraftheit zu ſichern. Wären die Gemüther unbefangener geweſen, ſo würden ſie in dieſer Darſtellung ein Gewebe von Unwahrheiten wahrgenommen haben; aber man nahm die Lüge um ſo bereitwilliger für Wahrheit an, weil ſie die ganze Schuld einer ſcheußlichen Regierung auf das Haupt eines Einzigen abwälzte, und, in dem Munde eines Mitgliedes des Wohlfahrtsausſchuſſes, den Triumph des Nazionalkonvents noch mehr verherrlichte. Daß Robespierre und ſeine Freunde eine neue Verſtümmelung der Nazionalrepräſentazion beabſichtigten, iſt keinem Zweifel unterworfen, weil ſie durch dieſe Verſtümmelung allein den Folgen ihrer Furchtbarkeit entrinnen konnten; daß aber ihre Abſichten ſich auf ein Triumvirat ausgedehnt haben, iſt, wenn man auch auf den Unſinn, der einer ſolchen Idee nothwendig zum Grunde liegt, keine Rückſicht nehmen will, aus keinem einzigen der materiellen Beweiſe klar, welche man nach Robespierre's Hinrichtung geſammlet und zur Baſis eines ausführlichen Berichts über ſeine Verſchwörung gemacht hat; eines Berichts, der, wenn wir ihn gelinde beurtheilen wollen, dem Patriotismus ſeines Verfaſſers bei weitem mehr Ehre macht, als ſeiner Beurtheilung, und viel

zu ſehr mit den beſchränkten Anſichten jener Zeiten abgefaßt iſt, um einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn. Ueberhaupt iſt es merkwürdig, daß die Helden des 9. Thermidor über Robespierre's Verbrechen in einem ſo hohen Grade zweifelhaft ſeyn konnten, daß ſie einige Monate nach ſeinem Tode eines Berichts darüber bedurften.

Um ihr Verfahren theils vor ſich ſelbſt, theils vor ihren Mitbürgern zu rechtfertigen, wurde Robespierre's einzelnen Aeußerungen durch Interpretazion der für die Zeiten bequemſte Sinn untergeſchoben. Oefters hatte er erklärt: Er könne bei Talliens Anblick gewiſſe Schauder nicht unterdrücken. Dieſe Erklärung galt für Bewegung eines geängſtigten Gewiſſens und Ahnung eines verdienten Falles. Nicht beſſer verfuhr man mit vielen anderen Aeußerungen. Kein Wunder! Was den bisherigen Tugendhelden in einen Catilina verwandelte, das ſtellte ſeine Feinde in das Licht eben ſo vieler Zizeronen.

Vorzüglich wurde Tallien der Abgott aller der furchtſamen oder ſchuldloſen Gemüther, welche ſich nicht zu jenen kühnen Phraſen aufzuſchwingen vermochten, womit der neue Zizero am 9. Thermidor Robespierre's Bruſt zu durchbohren gedroht hatte, wofern der Konvent nicht ſeine Verhaftung dekretiren würde. Für je unmöglicher man Robespierre's Sturz gehalten hatte, deſto mehr überhob man ſich deſſelben, indem die Freude, welche das Publikum, bei veränderter Anſicht, über ſeine Sicherheit empfand,

jeder Prahlerei das Wort redete. Die Ueberzeugung, daß Todte nicht wiederkehren, vermehrte die Aufgeblaſenheit; aber gerade auf dieſem Wege mußte die Eitelkeit beſſere Regierungsgrundſätze herbeiführen.

Die Kerker von Paris waren mehr geſprengt, als geöffnet worden. Noch ehe der Sieg des Konvents entſchieden war, hatten mehrere Mitglieder deſſelben ihre verhafteten Freunde eigenmächtig in Freiheit geſetzt, um den Partheikampf zu ihrem Vortheil zu leiten. Auf dieſem Wege waren die übrigen Gefangenen zuerſt über die Bewegungen belehrt worden, welche am 9. Thermidor ihre Gemüther ſo ſehr beunruhigten, daß ſie jeden Augenblick eine allgemeine Ermordung aller Gefangenen gewärtigten. Die Nachricht von Robespierre's Tode machte dieſer gewaltſamen Spannung ein Ende; und indem ſie mit dem lauteſten Jubel vernommen wurde, glich die Sehnſucht nach Freiheit einem übertretenden Strome. Kein Hinderniß war ſtark genug, die Gefangenen noch länger zu halten. Unſchuldige, ſo wie Strafbare — wofern in dieſen trüben Zeiten die Strafbarkeit nicht eine Chimäre war — entrannen den Kerkern. Alle prieſen dankbar den Heldenmuth der Thermidorier; ſo nannte man Robespierre's Feinde. Ihren Familien wiedergegeben, ſprachen ſie von den Leiden, die ſie erduldet hatten. Klagen, welche bisher nicht über die Ringmauern der Kerker erſchollen waren, ertönten von allen Seiten, allen vernehmlich. Vielleicht hatte die Uebertreibung hie und da einen weſentlichen

Antheil an denſelben; aber was konnte jetzt Uebertreibung ſchaden? Man ſprach von Menſchenfleiſch, das man hätte genießen müſſen, um nicht Hungers zu ſterben; allein man ſprach ohne allen Nachtheil, weil man nur zum Lobe der letzten Revoluzion ſprach. Dabei floſſen dem Schickſal ſo vieler Unglücksgefährten, welche den 9. Thermidor nicht erlebt hatten, heiße Thränen; und die Züge von Standhaftigkeit und Entſagung, welche man von ihnen mittheilte, verallgemeinerten die Rührung und warfen das vortheilhafteſte Licht auf ihre Unſchuld.

Jung und ſchön war die Fürſtin Grimaldi-Monako. Als Tochter eines fürſtlichen Vaters wegen einiger unbehutſamen Aeußerungen in den Kerker geſchleppt, wurde ſie, nach langem Harren, einige Wochen vor Robespierre's Sturz vor das Revoluzionstribunal geführt. Hier hörte ſie ihr Todesurtheil ſprechen. Der Gedanke an ihre Kinder preßte ihr Thränen aus. Mit klopfendem Herzen erklärte ſie ſich für ſchwanger. Die Hinrichtung wurde aufgeſchoben. In den Kerker zurückgeführt, ſchnitt ſie ihre ſchönen Locken ab und ſchrieb ſodann ein Billet an den öffentlichen Ankläger, worin ſie ihn um eine Audienz von fünf Minuten erſuchte. Fouquier erſchien nicht, antwortete nicht. Nachdem die Fürſtin mehrere Tage vergeblich geharret hatte, ſchrieb ſie ein zweites Billet, worin ſie dem öffentlichen Ankläger erklärte: Sie ſey nicht ſchwanger; nicht aus Furcht vor dem Tode, ſondern um einen einzigen Tag zu gewin-

nen, habe ſie ihren Mund mit einer Lüge befleckt; ihr Haar ſelbſt abzuſchneiden hatte ſie dieſen Tag benutzen wollen; denn da es das Einzige wäre, was ſie ihren Kindern vermachen dürfe, ſo hätte die Hand des Scharfrichters die Gabe nicht beſudeln ſollen. — Noch an demſelben Tage, wo Fouquier dies Billet erhalten hatte, war ſie aufs Schaffot geführt worden; und indem man ganz laut von dieſer Barbarei ſprach, fehlte es nicht an vielen ähnlichen Erzählungen, die mit eben ſo großer Schnelligkeit verbreitet wurden. So wurde die Schreckensregierung ein Gegenſtand des Abſcheus; und unmöglich konnte man Robespierre und ſeine Freunde Tiger nennen, ohne zum voraus ein Verdammungsurtheil über alle diejenigen auszuſprechen, welche den Terrorismus würden erneuern wollen, und dadurch die Rückkehr der Menſchlichkeit zu gebieten.

Führte die bloße Eitelkeit den Konvent zur Menſchlichkeit, ſo zwang ihn die öffentliche Meinung noch mehr dazu. Ob man es gleich noch nicht wagte, das Auge auf Carrier's, Lebon's und Maignets Verheerungen zu richten, weil man die Nothwendigkeit in dieſen ſtrengen Maaßregeln ehren zu müſſen glaubte; ſo trat doch vorläufig die Mehrheit des Konvents der öffentlichen Meinung um ſo lieber bei, weil ſie von der Tyranney des Wohlfahrtsausſchuſſes eben ſo viel zu befürchten gehabt hätte, als alle übrigen Bürger der Republik. Urſprünglich thätige Theilnehmerin an allen Begebenheiten des Vaterlan-

des und an allen Beſchlüſſen, welche zur Wohlfahrt deſſelben gefaßt wurden, war ſie von dem Augenblick an, wo der Wohlfahrtsausſchuß unwiderſtehlich ſiegte, zu einem Schweigen genöthigt worden, worin ſie, mit dem Vorrecht des Tadels, auch das der Billigung verlor. Jetzt, nachdem der lauteſte Vertheidiger des Schreckens gefallen war, fand ſie mit ihrer Privatmeinung auch die Sprache wieder. Wie ſchmerzhaft ihr auch das Bekenntniß abgehen mochte, daß ſie ihr Leben dem allgemeinen Wohl vorgezogen habe; ſo wollte ſie es doch, bei der allgemeinen Schuld, lieber wagen, als noch länger die Begünſtigerin der Grauſamkeit ſcheinen. Perſonen, deren politiſche Exiſtenz ganz in Vergeſſenheit gerathen war, erhoben ihre Stimme zum Beſten der Mäßigung; und wie ſchwach, oder wie ſchief auch ihre Beweggründe ſeyn mochten, ſo bildeten ſie doch durch ihre bloße Anzahl eine Art von Oppoſizion von dem Augenblick an, wo ſie nöthig wurde.

Der Schrecken hatte diejenige Paſſivität herbeigeführt, welche dem bildenden Geiſt der Republik freien Spielraum geſtattete. Aber wo gegenwärtig dieſen bildenden Geiſt finden? Verſchlungen hatte der Revoluzionsſtrudel die beſten Köpfe. Erloſchen war zugleich die Flamme des Enthuſiasmus. Wollte man das Gute, ſo wollte man es ohne Gefahr. Der ganze Konvent glich einem Individuum, das, nachdem es ſeine Lebensbahn unter Stürmen zurückgelegt hat, die Klugheit, Stürme zu vermeiden, über alle

Tugenden ſetzt. Unter ſolchen Umſtänden muß der Drang der Dinge ſeine volle Wirkſamkeit wiederge⸗winnen.

Auch Volksſenate müſſen regiert werden, wenn der Erfolg ihres Daſeyns nicht gleich null, oder zer⸗ſtörend werden ſoll. An die Spitze der Gemäßigten trat Tallien; der Muth, den er am 9. Thermidor be⸗wieſen hatte, berechtigte ihn dazu eben ſo ſehr, als die großen Lobſprüche, welche ihm ſeitdem zu Theil geworden waren. Hätte er ſich im Laufe der Revo⸗luzion unbefleckt zu erhalten gewußt, ſo würde er ſei⸗ner Parthey ein bleibendes Uebergewicht zu geben vermocht haben; allein der Antheil, den er an den verhaßten Septemberſzenen hatte, und ſein eben ſo egoiſtiſches als ſtrenges Verfahren gegen die Ein⸗wohner von Bordeaux, waren noch in allzu friſchem Andenken, um dem Anſehn keinen Abbruch zu thun, in welchem das Oberhaupt einer Parthey ſtehen muß, wenn es auf große Wirkungen ankommt. Verzeihlich fand man es, daß er einer Geliebten zu Gefallen den 9ten Thermidor ſo gut benutzt hatte; aber dafür war in ſeinem ganzen Weſen noch ſo vieles, was ihm ſchadete. Erſtlich war er der Jüngſte in der ganzen Verſammlung. Zweitens war die Geläufigkeit der Sprache, die er ſich in Volksgeſellſchaften, öffentli⸗chen Verſammlungen und ſelbſt im Nazionalkonvent erworben hatte, der Suade weit mehr verwandt, als der Beredſamkeit; er wußte weder anzufangen noch zu endigen, und wenn er gleich das Talent beſaß,

jedem ſeiner einzelnen Gedanken Form und Maaß zu geben, ſo ſtörte er doch den Eindruck ſeiner ganzen Rede durch ein verſchwenderiſches Einmiſchen von Gemeinplätzen. Drittens war ſeine ganze Phyſiognomie eben ſo charakterlos, als ſeine Deklamazion ſchleppend und ohne Wohlklang.

Bei weitem überlegen waren ihm Barrere und Collot d'Herbois, ſowohl in der Kenntniß des Geſchäftganges, als in der Beredſamkeit, ſo daß, wenn ein neuer Kampf entſtand, den dieſe Ueberlegenheit allein entſcheiden konnte, Tallien der Gefahr des Sturzes nur allzu ſehr ausgeſetzt war. Ein Glück für die Parthey der Gemäßigten war, daß dieſer Kampf nicht leicht entſtehen konnte, weil beide Deputirte alle Urſach hatten, auf ihrer Hut zu ſeyn, und zu Partheyhäuptern noch weit weniger paßten, als Tallien.

Wie geſchickt auch Barrere ſeinen Indifferentismus hinter einem epigrammatiſchen Neologismus zu verſtecken ſuchte, ſo hatte ihn doch die lachende Miene, womit er die ſchrecklichſten Ereigniſſe anzukündigen pflegte, zu ſehr verrathen, als daß er das Vertrauen irgend einer Parthey bleibend hätte erringen können. Konnte jede darauf rechnen, daß er ihr, nach erfochtenem Siege, als bloßes Mitglied durch ſeine Talente nützlich werden würde; ſo mußte zugleich jede abgeneigt ſeyn, ihn an ihre Spitze zu ſtellen, weil er durch ſeine Charakterloſigkeit ihr gefährlich werden konnte. Schwerlich ſind große Talente

jemals mehr von aller Würde entkleidet erſchienen, als in dieſem Sprecher des Wohlfahrtsausſchuſſes, der, von der Natur zu etwas Großem beſtimmt, durch die, ſeinem ehemaligen Stande bei großer Armuth immer anklebende willenloſe Geſchmeidigkeit mit ſeinen eigenen Anlagen ſo ſehr in Widerſpruch gerieth, daß er zuletzt nicht anders als lächerlich werden konnte, und weil er ſelbſt ſeine Berichte Carmagnolen nannte, den Beinahmen eines Carmagnolenſchneiders mit dem größten Rechte verdiente.

Collot d'Herbois brachte einen durch Literatur gebildeten Geiſt in die Verſammlung. Die Deklamazionskunſt, dieſes wichtige Ingrediens der Beredſamkeit, war ihm, als einem ehemaligen Schauſpieler, eigenthümlicher, als allen übrigen Sprechern. Eine etwas verwilderte Geſichtsbildung; ein ſtarkes und kraftvolles Anſehn; ein gebieteriſches, obgleich etwas undeutliches Sprachorgan; ein theatraliſcher Vortrag; energievolle und ſinnreiche Gedanken; eine große Leichtigkeit, aus dem Stegereif zu ſprechen und das unbeſtreitbare Talent, die Seelen der Zuhörer mit großen Bildern anzufüllen, alle dieſe Eigenſchaften würden ihn zum Oberhaupt einer Parthey geeignet haben, hätte er die übrigen damit verbunden. Seine Heftigkeit führte zu Uebereilungen. Die Grauſamkeit, welche er zu Lyon ausgeübt hatte, entfernte die Gemüther von ihm, wie ſehr er ſich auch bemühen mochte, ſie durch ſeine Menſchlichkeit und ſeinen Republikanismus zu rechtfertigen. Die Anhänglichkeit, wel-

che er Robeſpierre'n bis zum letzten Augenblick bewieſen hatte, gab vollends den Ausſchlag. Er hatte gezeigt, daß er auszuführen vermögte, was andere nur zu denken im Stande waren; aber eben deswegen mistraute man dem Schrecklichen, und er ſelbſt durchſchaute ſeine Verhältniſſe zu genau, um auf irgend eine Weiſe entgegen zu kommen.

Sowohl Barrere als Collot d'Herbois mußten ſich auf einen Sturm gefaßt machen, welcher gegen alle Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, als des Mittelpunkts der bisherigen Schreckensregierung, im Anzuge war. Durch eine ſeltſame Verkettung von Umſtänden hatten alſo die größeren Talente ihre Wirkſamkeit verloren, und die Parthey der Gemäßigten wurde aus keinem andern Grunde die ſtärkere, als weil ſie einen blos leidenden Antheil an der Schreckensregierung genommen hatte.

Ungewiß, worein man den Charakter der revoluzionären Regierung eigentlich ſetzen ſollte, ſchwankte man hin und her. Gern hätte man, um der ſichtbaren Vortheile willen, welche die Regierung von ihm zog, den Schrecken mit einigen Abänderungen an der Ordnung des Tages erhalten; aber man hatte der öffentlichen Meinung eine allzu beſtimmte Richtung gegeben, als daß man ſie jetzt noch hätte ableiten können. Ein Kampf der Furcht mit der Furcht ſollte die Ungewißheit endigen, in welcher man ſich über Regierungsgrundſätze befand. Die Mitglieder des bis zur Auflöſung geſchwächten Wohlfahrtsausſchuſ-

ſes bangten vor der Rechenſchaft, die ihnen bevorſtand, ſo bald ihr Amt zu Ende war. Die Mitglieder des Konvents fürchteten die bleibende Macht dieſes Ausſchuſſes, weil ſie von neuem die Grundlage der Tyranney werden konnte. Es kam darauf an, ob der Konvent eine willkürliche Ergänzung zugeben würde. Barrere machte den Verſuch. Es wäre nicht zu leugnen, ſagte er, daß drei Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes durch ein keckes und übermüthiges Verfahren den beſcheidenen und wohlthätigen Charakter deſſelben in ein gehäſſiges Licht geſtellt hätten; da aber der Ausſchuß ſelbſt nicht plötzlich aufhören dürfte, wenn die Regierung nicht in ihrem weſentlichſten Organ ſtocken ſollte, ſo bäte er, im Namen ſeiner Kollegen, bis zum 20ſten des laufenden Monats (Auguſt) als der Epoche ſeiner Erneuerung, drei Mitglieder zu ernennen, welche die Laſt der täglichen Arbeiten ertragen hälfen. Durch dieſe Ernennung würde der Konvent das dem Ausſchuß als ſolchem bisher geſchenkte Vertrauen befeſtigen; und wenn er nach dem 20ſten ſeine Wahlen erneuerte, ſo würde er die Triumphe der Republik nur deſto mehr ſichern. »Eintreten,« fügte der gewandte Sprecher hinzu, »dürfen in den Wohlfahrtsausſchuß nur diejenigen, welche mehr auf das Wohl des Vaterlandes, als auf ihren perſönlichen Ruhm bedacht ſind; alſo nicht die, welche einen hohen Poſten eben ſo annehmen, wie man eine glänzende Bühne beſteigt, und von dem Patriotismus nur die Auſſenſeite, von dem Republi-

kanismus nur die Macht kennen. Eine revoluzionäre Regierung verträgt ſich weder mit Egoiſten, noch mit Gleichgültigen; ſie verwirft die kalten, froſtigen Seelen, für welche Autorität nur angenehme Beſchäftigung iſt, und die, indem ſie bei der wichtigſten Angelegenheit jähnen, mehr auf Erhaltung ihrer Macht, als auf Verdienſte um das Vaterland bedacht ſind. Wir befinden uns nicht mehr in den Zeiten, wo man eine ganze Nazion einem Einzelweſen und das Glück einer großen Nachkommenſchaft dem Genuß Eines Ehrgeizigen aufopferte.« Barrere ſchlug hierauf, an der Stelle Robespierre's, St. Jüſts und Couthons, Bernard de Saintes, Duval und Eſchaſſeriaux zu Mitgliedern des Wohlfahrtsausſchuſſes vor. Dieſer Vorſchlag wurde nicht auf der Stelle angenommen. Zwar verlangten mehrere Mitglieder des Konvents, daß über die Wahl ſogleich geſtimmt werden ſollte; aber die meiſten widerſetzten ſich mit allem Nachdruck neu errungener Vorrechte und erzwangen dagegen einen Aufſchub. Es entſtand dabei die Frage: Ob es nicht beſſer ſey, die Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes durch ein Skrutinium oder durch den Namenaufruf zu wählen? Die Mehrheit entſchied für den letzteren. Die Frage: Ob es nicht beſſer ſey, dem Wohlfahrtsausſchuß ſeine urſprüngliche Organiſazion wiederzugeben, nach welcher er aus zwölf Mitgliedern beſtand, führte, nach mehreren Debatten, in welchen die Mitglieder des alten Wohlfahrtsausſchuſſes eben nicht ſehr verſchont wurden, zu einem Vor-

ſchlag, der eine ganz neue Organiſazion deſſelben zum Beſten der Nazionalrepräſentazion enthielt. Cambon war der erſte Urheber derſelben.

»Seitdem wir eine revoluzionäre Regierung haben,« ſagte er, »iſt der vollziehende Theil derſelben Kommiſſionen vertraut, welche an die Stelle des alten Miniſteriums getreten ſind. Dieſe Kommiſſionen legen dem Wohlfahrtsausſchuß täglich Rechenſchaft von ihren Operazionen ab. Um die Arbeit ſo gleichmäßig als möglich unter ſich zu vertheilen, hat ſich der Wohlfahrtsausſchuß in Sekzionen abſondern müſſen, ſo daß jedes Mitglied an der Spitze einer Sekzion ſteht. Einige dieſer Mitglieder haben drei Kommiſſionen unter ſich; und ein Uebermaaß von Beſchäftigung hat ſie genöthigt, ihre Sekzion in Büreaux abzutheilen und Chefs an die Spitze derſelben zu ſtellen. Die Kommiſſionen legen ihnen die Plane und Beſchlüſſe vor, welche ſie für die Vollziehung der Geſetze für nöthig achten; und in der Rechenſchaft, welche ſie ablegen, findet das Mitglied des Ausſchuſſes nützliche Ideen für die Geſetzgebung. Der Volksrepräſentant an der Spitze der Sekzion unterſucht, verändert und adoptirt die ihm gemachten Vorſchläge und ſtattet dem Ausſchuß darüber Bericht ab. Aber da die Geſchäfte allzu gehäuft ſind, ſo hält er ſich bisweilen an die Büreaux, und die Vorſteher derſelben erſtatten den Bericht. Nun iſt es ſehr wohl möglich, daß Volksrepräſentanten, weil ſie mit Geſchäften überhäuft ſind, oder allzu viel Vertrauen in

die Kommiſſion ſetzen, die ihnen vorgelegten Entwürfe ohne vorhergegangene tiefe Prüfung annehmen. Und aus dieſer Ordnung der Dinge kann ſehr leicht der Nachtheil entſtehen, daß die Geſetzgebung und Aufſicht, welche dem Konvent immer ausſchließend bleiben müſſen, in die Hände der Büreauxchefs oder der vollziehenden Kommiſſionen gerathen. Auf alle Fälle müſſen ſich, nach und nach, alle Ausſchüſſe des Konvents entweder ohne Beſchäftigung finden, oder darin mit dem öffentlichen Wohlfahrtsausſchuß konkurriren. Das natürlichſte Gegenmittel nun, iſt eine neue Organiſazion des Konvents, indem alle vorhandenen Ausſchüſſe unterdrückt und durch eben ſo viel neue Ausſchüſſe erſetzt werden, als es Kommiſſionen giebt. Dann würde jeder Ausſchuß über die Operazionen einer einzelnen Kommiſſion wachen und von ihr tägliche Rechenſchaft fordern. Die Ausſchüſſe ſelbſt könnten ſich entweder theilweiſe oder zuſammen, auf die Einladung eines Kommiſſars, in einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkt, etwa im öffentlichen Wohlfahrtsausſchuß, verſammlen, um daſelbſt alles abzumachen, was ſich auf die Vollziehung bezieht. In Hinſicht der Geſetzgebung müßte der Konvent ſelbſt dieſer Mittelpunkt ſeyn; denn nur auf dieſe Weiſe kann er das Zentrum der Regierung bleiben. Die Sitzungen deſſelben würden dadurch an Intereſſe gewinnen, alle Mitglieder Antheil an der Aufſicht über die Regierung haben und denjenigen Theil der Arbeit verrichten, welche, bei dem gegenwärtigen Zu-

ſtande der Dinge, unter den Händen der Büreaux-chefs bleibt.«

So groß der Widerſpruch war, den dieſer Vorſchlag von mehreren Seiten fand, ſo enthielt er doch allzu gute Ideen, um ganz verwerflich zu ſeyn. Wir werden in der Folge ſehen, wie er abgeändert wurde.

Auch der allgemeine Sicherheitsausſchuß bedurfte einer Ergänzung. Mehrere Mitglieder deſſelben waren, als Robespierre's entſchiedene Freunde, in den Verdacht gerathen, dem Schreckensſyſtem wüthend ergeben zu ſeyn. Keinen von allen traf dieſer Verdacht mehr, als den Maler David. In der Sitzung vom 13. Thermidor wurde André Dumont ſein erſter Ankläger. Er nannte ihn Robespierre's Mitverſchwornen und fragte: ob der Konvent noch länger dulden wollte, daß dieſer Tyrann der Künſte, der ſich in der Nacht vom 9 bis 10 Thermidor eben ſo feig als verbrecheriſch bewieſen habe, den Ort noch länger beſuchen dürfte, wo er auf die Vollbringung der Verbrechen ſeines Herrn geſonnen hätte? Lebhaft fügte er hinzu: Es wären bei weitem noch nicht alle entlarvt, welche dem neuen Kromwell den Hof gemacht hätten; aber bis in den Tod wollte er ſie verfolgen. David erſchien in dem Verſammlungsſaal, als der Konvent ſo eben dekretirt hatte, daß er mit Lavicomterie und Jagot, zwei anderen Mitgliedern des Sicherheitsausſchuſſes, die ſich gleichfalls aller Theilnahme an dem 9. Thermidor entzogen hatten, in den Verhaftungsſtand geſetzt werden ſollte. Er ſuchte

ſich zu entſchuldigen; nannte ſich von Robespierre betrogen und verſprach, ſich künftig nicht mehr an Menſchen, ſondern an Grundſätzen zu halten. Dieſe Entſchuldigung machte indeſſen ſo wenig Eindruck, daß ſie die Anzahl ſeiner Ankläger nur vermehrte. Tallien erklärte zuerſt: Kein Mitglied der Verſammlung könnte neben David ſitzen, bis er gerechtfertigt wäre. Goupilleau von Fontenay beſchuldigte ihn: Er habe ſich anheiſchig gemacht, den Giftbecher mit Robespierre zu trinken. Legendre, welcher dieſen Vorwurf unterſtützte, trug darauf an, daß den Ausſchüſſen der Wohlfahrt und Sicherheit, welche am meiſten um Davids Verbrechen wüßten, die Unterſuchung derſelben aufgetragen werden ſollte.

Verſtoßen wurden demnach aus dem Sicherheitsausſchuß: David, Lavicomterie und Jagot; und an ihre Stelle traten: Legendre, Goupilleau, Merlin (von Thionville), André Dûmont, Jean de Bry und Bernard de Saintes. Auf gleiche Weiſe wurde der Wohlfahrtsausſchuß bis zu einer beſſeren Organiſazion durch folgende Mitglieder ergänzt: Tallien, Thuriot, Treilhard, Eſchaſſeriaux, Laloi und Beard. Alle dieſe Wahlen gingen ſehr einmüthig von ſtatten und die alten Mitglieder hatten fürs erſte noch die Ausſicht auf Ungeſtraftheit.

Das ſcheußliche Geſetz vom 22 Prairial war gleich nach der Hinrichtung der Munizipalität aufgehoben worden. Da die Funkzionen des Revoluzionstribunals auf dieſem Geſetze beruheten, ſo folgte die

Suſpenſion deſſelben von ſelbſt. Laut forderte indeſſen das Publikum die Beſtrafung des öffentlichen Anklägers, den es den öffentlichen Vernichter nannte, und auf deſſen Haupt alle Greuel der revoluzionären Juſtiz wie in einem Brennpunkt vereinigt wurden. Fouquier Tinville war bereits verhaftet worden. Von ſeinem Gefängniſſe aus bat er um die Erlaubniß, vor den Schranken des Konvents erſcheinen zu dürfen, weil er ſehr wichtige Thatſachen mitzutheilen hätte. Groß war die Beſtürzung, welche dieſe Bitte hervorbrachte. Lekointre (von Verſailles) war der Meinung, daß man ſie gewähren müßte, nicht damit Fouquier dem Schwerdt des Geſetzes entränne, ſondern damit der Konvent aus ſeinem Munde vernehmen möchte, welche Hebel ihn in Bewegung geſetzt hätten. Voll Beſorgniß für mehrere ſeiner Kollegen, verlangte Pocholle, daß er nur von dem neu zu errichtenden Revoluzionstribunal vernommen werden ſollte. Dieſer Vorſchlag wurde von Leſiot unterſtützt, welcher behauptete: Fouquier könne nur vor den Schranken des Konvents erſcheinen, um den Feuerbrand der Zwietracht unter die Verſammlung zu werfen; ſeine Ausſagen würden die ſterbenden Partheien wieder ins Leben zurückrufen; an die Ausſchüſſe der Wohlfahrt und Sicherheit verwieſen, müßte er zum Ankläger beider werden; die beſte Auskunft ſey eine beſondere Kommiſſion zur Unterſuchung ſeiner Verbrechen. Aber wie richtig auch dieſe Bemerkungen ſeyn mochten, wenn es darauf ankam, den Frieden in der Nazional-

repräſentazion zu erhalten, ſo waren doch die erſten Bewegungen der wiedererhaltenen Freiheit allzu angenehm, als daß man Reibungen hätte ſcheuen ſollen. Die Mehrheit forderte alſo Fouquiers Erſcheinung.

Von einem Gensdarmen begleitet, erſchien Fouquier vor den Schranken des Konvents. Die beſte Parthey, die er nehmen konnte, war unſtreitig: die Erwartung durch eine ſehr abgemeſſene Rede zu täuſchen, in welcher er, ohne irgend einen namentlich anzuklagen oder bloszuſtellen, alle ſeine Wendungen ſo nahm, daß man auf ſeine Unſchuld zurückzuſchließen genöthigt war. Dieſe Parthey nahm er wirklich mit einer Feinheit, die ſich nur in Republiken wiederfindet.

»Bis zur revoluzionären Regierung,« ſagte er, »hätten das Tribunal und der öffentliche Ankläger bei weitem weniger mit dem öffentlichen Wohlfahrts-, als mit dem allgemeinen Sicherheitsausſchuſſe in Verbindung geſtanden. Vierzehn Tage nach Einführung derſelben vor den Wohlfahrtsausſchuß beſchieden, wäre er von Robespierre mit Vorwürfen überſchüttet worden, daß er dem Ausſchuſſe noch keine Rechenſchaft von den Operazionen des Tribunals abgelegt hätte; und da ihm Robespierre zugleich ſehr kathegoriſch erklärt hätte, daß der Ausſchuß dergleichen Rechenſchaft verlange, ſo habe er ſich, von dieſem Zeitpunkt an, regelmäßig jeden Abend in denſelben begeben, um der an ihn gemachten Forderung zu genügen; am lebhaf-

teſten wären ſeine Unterhandlungen mit dem Ausſchuſſe um die Zeit der Hebertſchen Verſchwörung geweſen. Vor der Bekanntmachung des Geſetzes vom 24 Prairial von dem Vorhaben des Ausſchuſſes, die Zahl der Geſchwornen auf ſieben bis neun zurückzuſetzen, unterrichtet, habe er ſich die Freiheit genommen, das Unpolitiſche dieſer Maaßregel, welche den Kredit des Tribunals nothwendig untergraben müßte, ins Licht zu ſtellen; aber Robespierre hätte ihm geantwortet: Nur Ariſtokraten könnten ſo urtheilen, und bald darauf wäre ihm geſagt worden: er ſey auf der Liſte der Mitglieder des Tribunals geſtrichen. Was ihn erhalten habe, wiſſe er nicht. Mit Abſcheu hätte ihn das Geſetz vom 22. Prairial erfüllt; aber wie darüber ſeine Meinung ſagen, da Robespierre's Despotismus jede Zunge gelähmt hätte? Mehrere Mitglieder des Sicherheitsausſchuſſes und unter dieſen beſonders Amar, Voulland und Vadier, wären von dem Schmerze belehrt, den ihm das hölliſche Geſetz verurſacht hätte. In mehreren Fällen, z. B. in Dantons Prozeß hätte es nicht an ihm gelegen, daß man grauſam mit den Angeklagten verfahren wäre. Oft, ſehr oft, hätte er ſich Robespierre's tyranniſchen Forderungen widerſetzt; ſelbſt wenn der Despot im Namen des Ausſchuſſes geſprochen hätte, wäre die Gewiſſensfreiheit der Geſchwornen von ihm vertheidigt worden. Ungegründet wäre die Beſchuldigung, daß er Robespierre'n die Liſten derjenigen überreicht habe, die vor das Tribunal gezo-

gen werden ſollten; aber wahr wäre es, daß er dem Ausſchuſſe, ſeiner Pflicht gemäß, jeden Abend eine Liſte der Verurtheilten oder Losgeſprochenen des Tages übergeben habe. Auf gleiche Weiſe habe er, auf beſonderen Befehl, dem Ausſchuſſe jeden Dekadi eine Liſte derjenigen eingehändigt, welche im Laufe der nächſten Dekade vorgefordert werden ſollten. Uebrigens hätte er nie in einer vertrauten Verbindung mit Robespierre geſtanden und eben ſo wenig geheimen Zuſammenkünften in des Tyrannen Behauſung beigewohnt. Mehrere Deputirte könnten ihm bezeugen, wie freimüthig er ſich über denſelben erklärt hätte. Im Stillen über den Deſpotismus ſeufzend, hätte er ſich keinen Schritt über gegebene Geſetze und gehabte Vorſchriften hinaus erlaubt.«

Da ſich Fouquier anheiſchig gemacht hatte, dem Konvent wichtige Thatſachen mitzutheilen, ſo fand man dieſe Notizen um ſo gleichgültiger, je größer die Spannung war, welche ſeine Ankündigung hervorgebracht hatte. Ohne weiteres Verhör von Seiten des Konvents wurde er, auf Talliens Antrag und des Präſidenten Befehl, in ſein Gefängniß zurückgeführt.

Die Reorganiſazion des Revoluzionstribunals kam um ſo geſchwinder zu Stande, da der Konvent den einzelnen Mitgliedern, durch welche es beſetzt wurde, auch nicht den kleinſten Verzug geſtattete. Um die Ausſprüche der Geſchwornen und Richter gegen den Einfluß der Partheien zu ſichern, wurden ſie aus den entfernteſten Departementern herbeigerufen. Der

Auf ihrer Rechtſchaffenheit entſchied allein über ihre Wahl; und ſo zart verfuhr der Konvent bei derſelben, daß er von den in Vorſchlag gebrachten Mitgliedern entſchloſſen alle diejenigen ausſtieß, auf welchen der kleinſte Flecken haftete. Die Vorausſetzung bei dieſen Wahlen war: daß die Begriffe von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit dem Menſchen angeboren wären, und dieſe Vorausſetzung haftete ſo tief in den Gemüthern, daß man die Nothwendigkeit eines Regulatifs zur Vermeidung der Willkühr durchaus nicht begriff. Die gothiſche Form der Rechtspflege wurde alſo um ſo eher beibehalten. Das Tribunal beſtand von jetzt an aus drei Vicepräſidenten, neunzehn Richtern, einem öffentlichen Ankläger, welchem fünf Gehülfen gegeben wurden, einem Greffier, und neun und funfzig Geſchwornen. Es zerfiel in mehrere Sekzionen, welche ſich, nach und nach, bildeten, ſo wie ſie beſetzt werden konnten. Die öffentlichen Vertheidiger wurden wieder in ihr Amt eingeſetzt. Die Jury gelangte von neuem zu der Ehre ihres Berufs, über die Abſichten bei den Vergehungen zu entſcheiden. Es wurde dem Freunde erlaubt, ſeine Stimme zu Gunſten ſeines Freundes vor dem Geſetz zu erheben. Selbſt der Sohn durfte die Stimme der Natur zum Beſten ſeines Vaters vor dem Gericht ertönen laſſen. Hatte das Schwerdt des Schreckens bisher den Unſchuldigen wie den Verbrecher getroffen, ſo traf es von jetzt an nur den Strafbaren, oder vielmehr, die Strafbarkeit verſchwand in einem ſo

hohen Grade, daß an die Stelle der ernſten Gerechtigkeit die ſanfte Menſchlichkeit treten konnte, welche an kein Verbrechen glaubt. Noch vor einigen Wochen bedurfte man des Kalchs, um die Leichname der Hingerichteten deſto geſchwinder aufzulöſen; jetzt fielen die Guillotinen zuſammen.

Bald nach der Reorganiſazion des Revoluzionstribunals erfolgte die der Ausſchüſſe. Nachdem von Barrere, Cambon, Poultier und anderen Mitgliedern des Konvents Vorſchläge gemacht worden waren, wurde endlich von der zur Reorganiſazion feſtgeſetzten Kommiſſion in der Sitzung vom 26 Thermidor (13 Aug.) durch Berlier folgendes Dekret in Vorſchlag gebracht und nach wenigen Debatten angenommen:

Der Nazionalkonvent ſollte, als der einzige Mittelpunkt der Regierung, ſechzehn Ausſchüſſe in ſich vereinigen, nämlich: 1) den Ausſchuß der öffentlichen Wohlfahrt, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; 2) den Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit, beſtehend aus ſechzehn Mitgliedern; 3) den Ausſchuß der Finanzen, beſtehend aus acht und vierzig Mitgliedern; 4) den Ausſchuß der Geſetzgebung, beſtehend aus ſechzehn Mitgliedern; 5) den Ausſchuß der öffentlichen Belehrung, beſtehend aus ſechzehn Mitgliedern; 6) den Ausſchuß des Ackerbaus und der Künſte, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; 7) den Ausſchuß des Handels und der Herbeiſchaffung der Vorräthe, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; 8) den Ausſchuß der öffent-

lichen Arbeiten, Minen und Steinbrüche, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; 9) den Ausſchuß der Transporte, Poſten und Verſendungen, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; 10) den Militärausſchuß, beſtehend aus ſechzehn Mitgliedern; 11) den Ausſchuß der Marine und der Kolonien, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; 12) den Ausſchuß der öffentlichen Unterſtützungen, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; 13) den Ausſchuß der Theilung, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; 14) den Ausſchuß der Verhandlungen, Dekrete und Archive, beſtehend aus ſechzehn Mitgliedern; 15) den Ausſchuß der Petizionen, Korreſpondenz und Depeſchen, beſtehend aus zwölf Mitgliedern; und 16) den Ausſchuß der Inſpektoren des Nazionalpallaſtes, beſtehend aus ſechzehn Mitgliedern.

Der Wirkungskreis dieſer Ausſchüſſe ſollte folgender ſeyn:

Der Wohlfahrtsausſchuß ſollte unter ſeiner Direktion und thätigen Aufſicht haben: die auswärtigen Beziehungen; die Organiſazion und Aushebung der Landtruppen; die Uebung und Diſziplin der Kriegesleute; die Plane zu Feldzügen und militäriſchen Bewegungen und Operazionen; die Aushebung der Seeleute; die Klaſſen und Organiſazion der Schiffsarmee; die Vertheidigung der Kolonien; die Leitung der Seemacht und ihrer Unternehmungen, wie auch den Schiffsbau; die Manufakturen aller Arten von Waffen, die Gießereien, die Feuerſchlünde und Kriegesmaſchinen, die Pulvermühlen, die Salpeterfabri-

ken, alle Arten von Munizion, die Magazine und Arſenäle, ſowohl für den Landkrieg als für das Seeweſen; die Hafenarbeit, die Vertheidigung der Küſten, die Befeſtigung der Gränzen, die militäriſchen Bauten; die Remonten, das Fuhrweſen, die militäriſchen Zufuhren; die Lazarethe; die Einfuhr, die innere Zirkulazion, die Ausfuhr von Lebensmitteln aller Art; die Nazionalmagazine; die Unterhaltung der Armeen und die Herbeiſchaffung von Uniformen, Waffen, Pferden, Zelten. Dabei hatte dieſer Ausſchuß das ausſchließende Recht der Requiſizion, ſowohl in Anſehung der Perſonen als der Sachen. Ferner hatte er das Recht, öffentliche Beamte und Zivil- und Militäragenten, in ſofern er die Aufſicht über dieſelben führte, verhaften zu laſſen und vor das Revoluzionstribunal zu ſtellen, nachdem er mit dem allgemeinen Sicherheitsausſchuß darüber einig geworden war. Der Nazionalſchatz ſollte ihm, zu ſeinen heimlichen und außerordentlichen Ausgaben, einen Kredit von zehn Millionen eröffnen; dafür aber ſollte jeder vorher eröffnete und nicht gebrauchte Kredit unterdrückt ſeyn.

Der allgemeine Sicherheitsausſchuß ſollte die allgemeine Polizey der Republik verwalten, die Verhaftsbefehle ausfertigen, die Freiheit zurückgeben, oder vor das Revoluzionstribunal ſtellen. Alle Berathſchlagungen über Verhaftung oder Befreiung ſollten wenigſtens von fünf Mitgliedern angeſtellt und alle Befehle zur Siſtirung vor das Revoluzionstribunal wenigſtens von neun Mitgliedern unterzeichnet

ſeyn. Im Fall der Ausſchuß öffentliche Beamte verhaften ließe, ſollte er denjenigen Ausſchüſſen, die die Aufſicht über dieſelben hätten, vier und zwanzig Stunden vorher Anzeige davon thun. Die Polizei von Paris ſollte ihm beſonders und unmittelbar am Herzen liegen. Er ſollte die bewaffnete Macht zur Vollſtreckung ſeiner Befehle nachſuchen dürfen. Der Nazionalſchatz ſollte zu ſeinen außerordentlichen und geheimen Ausgaben immer 300,000 L. in Bereitſchaft halten.

Der Ausſchuß der Finanzen ſollte die thätige Aufſicht über die öffentliche Ausgabe und Einnahme führen und in vier Abtheilungen zerfallen, von welchen die erſte die Aufſicht über den Nazionalſchatz führen, die zweite die Verwaltung der Domänen und Nazionaleinkünfte, die direkten Abgaben, die Wälder und Gehölze, die Verminderung der Domänen, die Zölle, die Aſſignate und Münzen und die Gold- und Silberproben beachten, die dritte die allgemeine Liquidazion und die vierte das Verantwortlichkeitsbüreau inſpiziren ſollte.

Der Ausſchuß der Geſetzgebung ſollte die thätige Aufſicht führen über die Ziviladminiſtrazionen und über die Tribunäle; außerdem ſollte ſein Geſchäft beſtehen in Eintragung und Klaſſifikazion der Geſetze.

Der Ausſchuß des öffentlichen Unterrichts ſollte die thätige Aufſicht haben über Nazionaldenkmäler, öffentliche Bibliotheken, Muſäen, Kabinette der Naturgeſchichte, koſtbare Sammlungen; ferner

ner über Schulen, Art des Unterrichts, Erfindungen, wiſſenſchaftliche Unterſuchungen, Fixazion des Maaßes und Gewichts, Schauſpiele und Nazionalfeſte.

Der Ausſchuß des Ackerbaus und der Künſte ſollte die thätige Aufſicht haben über Austrocknungen, Urbarmachungen, Erziehung der Hausthiere, Vieharzneyſchulen, mechaniſche Künſte, Werkſtätten.

Der Ausſchuß des Handels und der Herbeiſchaffung von Vorräthen ſollte die thätige Aufſicht haben über die innere Polizey des Handels und die Errichtung und Polizey der Märkte. Ueberhaupt ſollte ihm die Aufſicht über alle der Kommiſſion des Handels und der Herbeiſchaffung von Lebensmitteln von den Geſetzen vorgeſchriebene Gegenſtände zukommen.

Der Ausſchuß der öffentlichen Arbeiten, Minen und Steinbrüche ſollte die thätige Aufſicht haben über den Brücken- und Chauſſeebau, über das allgemeine Syſtem der Landſtraßen und Kanäle der Republik, über die bürgerlichen Denkmäler und Gebäude der Nazion, über den Ertrag der Minen und Steinbrüche. Zugleich ſollte er die einfache Aufſicht über die Hafenarbeit, die Küſtenvertheidigung, die Feſtungswerke und die Gränzfeſtungen und militäriſchen Bauten führen.

Der Ausſchuß der Transporte, Poſten und Verſendungen ſollte die thätige Aufſicht haben über das öffentliche Fuhrweſen, die reitende und

fahrende Poſt und die bloße Aufſicht auf militäriſches Fuhrweſen aller Art.

Der Militärausſchuß ſollte die thätige Aufſicht haben über die bewaffnete Macht von Paris, und das von dem Präſidenten jedesmal um Mittag gegebene Wort ſollte zugleich dem Kommandanten und dem Militärausſchuß gebracht werden. Die bloße Aufſicht führen ſollte der Ausſchuß über alle der Kommiſſion der Waffen und Pulverarten zugeſchriebene Gegenſtände; ferner über Lazarethe; ferner über die Organiſazion und Diſziplin der Kriegesleute; endlich über die Remonten der Kavallerie.

Der Ausſchuß des Seeweſens und der Kolonien ſollte die bloße Aufſicht haben über alle der Kommiſſion der Marine und Kolonien zugeſchriebene Gegenſtände.

Der Ausſchuß der öffentlichen Unterſtützungen ſollte die thätige Aufſicht haben über die Verwaltung der Hoſpitäler, über häusliche Unterſtützungen, über die Vertilgung der Betteley, über Invaliden, über Taube, Stumme und Blinde, über Findlinge, endlich über Verhaftshäuſer in Hinſicht auf Reinlichkeit.

Der Ausſchuß der Theilung hatte das Geſchäft, Liſten der Bevölkerung aufzunehmen, über Vereinigung der Gemeinen Vorſchläge zu machen und die Anſetzung der konſtituirten Obrigkeiten und die Vertheilung des Territoriums anzuzeigen.

Der Ausſchuß der Akten, Dekrete und

Archive ſollte in zwei Abtheilungen zerfallen, und die erſte derſelben die thätige Aufſicht über die Archive des Nazionalkonvents und das Siegel der Republik führen; die zweite die thätige Aufſicht über die Redakzion der Akten, über die Ausfertigung der Dekrete, über den Druck, die Bekanntmachung und Verſendung der Geſetze haben.

Der Ausſchuß der Petizionen, Korreſpondenzen und Depeſchen ſollte gleichfalls in zwei Abtheilungen zerfallen, von welchen die eine die Petizionen ſammlen, und die Anfertigung, den Druck und die Verſendung des Korreſpondenzbülletins beſorgen; die andere die Depeſchen eröffnen, analyſiren und auf der Tribüne vorleſen ſollte.

Der Ausſchuß der Inſpektoren des Nazionalpallaſtes ſollte die Polizey im Innern des Nazionalpallaſtes und Gartens beſtreiten und die thätige Aufſicht über die Nazionaldruckerei führen. Ferner ſollte er die Ausgaben des Konvents, der Nazionalarchive und der Ausſchüſſe beſtreiten und die Reiſekoſten der in die Departementer oder an die Armeen geſchickten Repräſentanten beſtimmen. Der Nazionalſchatz ſollte für ihn immer fünf Millionen in Bereitſchaft halten; jeder vorherige Kredit aber unterdrückt werden.

Bei dieſer neuen Anordnung ſollten folgende allgemeine Maaßregeln gelten:

Der Ausſchuß der öffentlichen Wohlfahrt ſollte dem Nazionalkonvent keine andere Geſetze in Vor-

ſchlag bringen, als ſolche, die ſich auf militäriſche, ſchiffliche und diplomatiſche Operazionen bezögen; die übrigen Ausſchüſſe hingegen alle diejenigen Geſetze, welche ſich auf die Gegenſtände bezögen, über die ſie die bloße oder thätige Aufſicht führten. Die Vollziehungskommiſſion ſollte den Ausſchüſſen Rechenſchaft ablegen und Nachweiſungen geben über alle diejenigen Gegenſtände, die zu ihrer bloßen oder thätigen Aufſicht gehörten. Alle Ausſchüſſe ſollten, ein jeder in ſeinem Wirkungskreiſe, eine unmittelbare Autorität ausüben dürfen über die adminiſtrativen oder gerichtlichen Körperſchaften, ſo oft es auf Vollziehung ſolcher Maasregeln ankäme, die ſich auf die ihnen anvertrauten Gegenſtände bezögen. Die Korreſpondenz der konſtituirten Obrigkeiten mit den verſchiedenen Ausſchüſſen ſollte mit der größten Genauigkeit geführt werden. Jeder Ausſchuß ſollte das Recht haben, diejenigen Staatsbeamten, über welche er eine thätige Aufſicht führte, abzuſetzen oder zu ſuſpendiren. Alle Maaßregeln, die ſich nicht auf den Land- und Seekrieg bezögen, ſollten in der Vollziehung der Geſetze beſtimmt ſeyn; alle diejenigen, bei welchen es auf Interpretazion des Geſetzes ankäme, von dem Konvent gebilligt werden. Die Ausſchüſſe ſollten monatlich um ein Viertheil erneuert werden, die Ernennung der Mitglieder des öffentlichen Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes nach dem Nahmenaufruf geſchehen und die austretenden Mitglieder erſt nach einem Monat wiedererwählt werden können. In Anſehung

der übrigen Ausſchüſſe ſollte die Ernennung nach unterzeichneten Skrutinien geſchehen und die austretenden Mitglieder ohne alle Rückſicht auf eine gegebene Zeit wieder erwählt werden dürfen. Bis zur vollendeten Organiſazion der neuen Ausſchüſſe und Kommiſſionen ſollten die alten in ihrer bisherigen Wirkſamkeit bleiben.

So war freilich die vollziehende Macht beſtimmter von der geſetzgebenden abgeſondert und die letztere vor allem Deſpotismus der erſteren geſichert; alles was ſie jetzt noch zu fürchten hatte, waren Kämpfe in ihrem Inneren, ſo wie die Verſchiedenheit der Anſicht und der gänzliche Mangel der Subordinazion ſie nothwendig herbeiführt.

Mit dieſer neuen Organiſazion ſtanden mehrere Veränderungen in Verbindung. Die wichtigſte betraf die ſogenannten Revoluzionsausſchüſſe. Bisher hatte jede noch ſo kleine Gemeine den ihrigen gehabt; und da der ſämtlichen Gemeinen nicht weniger als vierzig und einige tauſende waren, ſo war Frankreich im eigentlichen Sinne des Worts mit Revoluzionsausſchüſſen beſäet geweſen. Freilich war die Beſtimmung des Sicherheitsausſchuſſes, über alle dieſe Revoluzionsausſchüſſe die Aufſicht zu führen; allein die ungeheure Menge derſelben hatte jede Aufſicht unmöglich gemacht. Daher die unverantwortlichen Gewaltthaten, die man ſich auf allen Punkten der Republik erlaubt hatte; daher zum Theil die Menge des verſtrömten Bluts. Ganz unterdrücken konnte man

dieſe Ausſchüſſe nicht, weil ſie zu dem allgemeinen Polizeiſyſtem gehörten; aber ſollte das große Elend aufhören, deſſen Stifter ſie waren, ſo mußte nicht nur ihre Zahl vermindert, ſondern auch ihr Wirkungskreis beſchränkt werden. Goupilleau machte darüber im Namen des allgemeinen Sicherheitsausſchuſſes Vorſchläge, welche ſehr bereitwillig angenommen wurden. Ohne alſo die Revoluzionsausſchüſſe gänzlich abzuſchaffen, traf man die Einrichtung: daß für jeden Diſtrikt nur ein einziger ſtatt finden ſollte, und daß eine Gemeine nur dann eines beſonderen bedürfte, wenn ſie aus mehr als acht tauſend Individuen beſtände; daß die Nazionalagenten der einzelnen Gemeinen einen lebhaften Briefwechſel mit den Ausſchüſſen unterhalten und ihnen Auskunft über alles geben ſollten, was die öffentliche Ordnung ſtören oder den Fortgang der Revoluzion hemmen könnte; daß die Gemeine von Paris, welche bisher in jeder ihrer Abtheilungen einen Revoluzionsausſchuß gehabt hatte, von nun an deren nur zwölf haben ſollte, von welchen jeder vier Abtheilungen umfaßte; daß jeder Revoluzionsausſchuß aus zwölf Mitgliedern beſtehen ſollte, von welchen keins, unter irgend einem Vorwande, ein anderes öffentliches Amt bekleiden könnte; daß ſie zwar die Erlaubniß haben ſollten, zu Verſiegelungen zu ſchreiten, wenn drei Mitglieder darüber einverſtanden wären, daß aber eine Majorität von ſieben erforderlich wäre, um einen Verhaftsbefehl auszufertigen; daß ſie dem allgemeinen Sicherheitsaus-

ſchuß nicht nur von ihren Verhaftungen in den erſten vier und zwanzig Stunden Anzeige thun, ſondern auch die Beweggründe ihres Verfahrens melden und denſelben Nachrichten über die Verhafteten beifügen ſollten. Dabei ſollten die aufgehobenen Revoluzionsausſchüſſe alles abgeben, was ſich an Schriften oder Effekten unter ihren Händen befände, und die Geſetze über die revoluzionäre Regierung nur in ſofern ausgeübt werden, als ſie dieſen Verfügungen nicht entgegen wären.

Alle dieſe Ideen hatte die Macht der öffentlichen Meinung herbeigeführt; aber ihre Wirkſamkeit erſtreckte ſich noch weiter. Schon in der Abendſitzung vom 11. Thermidor erſchien eine Deputazion der Jakobinergeſellſchaft vor den Schranken des Nazionalkonvents, um ihren Frieden mit demſelben zu machen. Tallien, in dieſem Augenblick Präſident an Collot d'Herbois Stelle, kündigte ſie der Verſammlung als ſolche an, welche der Sache des Volks und des Konvents getreu, am 9ten Thermidor in ihren reſpektiven Sekzionen gegenwärtig geweſen wären, indeß Böſewichter den Ort ihrer Sitzungen eingenommen hätten. Ohne Mühe begreift ſich der Antheil, welchen die Politik an dieſer Erklärung hatte, wenn man ſich der unſicheren Stellung des Konvents in den erſten Tagen der neuen Revoluzion erinnert. Vorgelaſſen, ſagte der Sprecher der Deputazion:

»Bürger, ihr ſehet hier die wahren Jakobiner, welche ſich in der Achtung der franzöſiſchen Nazion

und in dem Haſſe der Tyrannen einen ehrenvollen Platz errungen haben; ihr ſehet Männer, welche die Waffen ergriffen, um treuloſe Magiſtratsperſonen und Uſurpatoren der Nazionalautorität zu bekämpfen. Die wahren Jakobiner haben in den Augenblicken der öffentlichen Unruhe keinen beſonderen Sitzungsort; er iſt für ſie überall, wo Macht und Aufſicht nothwendig ſind, Verſchwörungen zu dämpfen. Jene monſtröſe Verſammlung von Verſchwörern, welche von unſerem Grund und Boden Beſitz genommen hatte, beſtand aus lauter Individuen, die keine Karten beſaßen; wir hingegen haben uns mit unſeren Sekzionen in Bewegung geſetzt, den neuen Tyrannen zu vernichten.«

Der Präſident erinnerte hierauf an die Verdienſte der Geſellſchaft um die Republik; und ob er gleich geſtand, daß ſie in gewiſſen Augenblicken durch Böſewichter wäre irre geführt worden; ſo behauptete er doch, ihre der Revoluzion geleiſteten Dienſte verdienten eine ewige Anerkennung.

Falſche Brüder waren es alſo geweſen, welche in der Nacht vom 9 bis 10 Thermidor alle ihre Kräfte aufgeboten hatten, Robespierre'n zu retten und den Konvent zu ſtürzen. In dieſer Vorausſetzung wurde Tages darauf der von Legendre verſchloſſene Saal von neuem geöffnet. Zum Danke wurden Thuriot, Fouché (von Nantes), Dubois Crancé und Tallien, welche ſeit einiger Zeit, auf Robespierre's Betrieb, aus der Geſellſchaft verſtoßen waren, in den

Schooß derſelben wieder aufgenommen. Zwei andere Mitglieder, Dufourny und Laveaux, die Robespierre's Misfallen in den Kerkern büßten, erkannte man für ächte Patrioten, deren Befreiung man bei dem allgemeinen Sicherheitsausſchuß nachſuchen müßte. Jede Verſtoßung, welche ohne vorhergegangene Verantwortung erfolgt war, ſollte als nicht geſchehen betrachtet werden. Die Geſellſchaft machte ſich dabei Vorwürfe über die allzu lange Dauer ihrer Paſſivität; aber ſie beruhigte ſich wieder durch Gründe der Politik. »Es iſt wahr,« ſagte Thirion, »daß die heiligen Menſchenrechte ſechs Monate hindurch in unſerem Bezirk aufs ſchnödeſte gekränkt worden ſind; und vielleicht wird man uns den Vorwurf machen, daß wir der Unterdrückung nicht kräftig genug widerſtanden haben. Aber wer machte jemals dem Brutus Vorwürfe darüber, daß er am Hofe Tarquins den Einfältigen ſpielte, um den Tyrannen deſto ſicherer zu treffen und der Stifter einer bis dahin unbekannten Freiheit zu werden? Offenbar iſt der Berg dem Beiſpiel des Brutus gefolgt. Ehe man den Tyrannen angriff, mußte man dem Volke Zeit laſſen, der Tyranney inne zu werden. Wir haben geſchwiegen, weil der Augenblick noch nicht gekommen war, wo man den Mund mit Erfolg öffnen konnte. Als alle dem treuloſen Zauberer Beifall klatſchten, erforderte es warlich kein geringes Maaß von Muth, Stillſchweigen zu beobachten. Kaum aber war der Augenblick gekommen, ſo ſprachen und handelten wir.« Definizionen von Ty-

ranney und Diatriben gegen Robeſpierre und ſeinen Anhang gehörten von nun an zur Tagesordnung; aufs feindſeligſte analyſirte man den Charakter des erſtern; alle mögliche Verbrechen wurden auf Couthon und St. Juſt gehäuft, die man als die erſten Vaterlandsverräther darſtellte. Es war die Eitelkeit, welche auch hier das Wort führte; aber die Wirkungen derſelben waren, im Zuſammenklange mit ſo vielen anderen, nur deſto wohlthätiger, weil keiner von den Sprechern wußte, wie er eingriff. Eigentlich wollte die Geſellſchaft die öffentliche Meinung beherrſchen; aber ſie ſelbſt wurde nur allzuſehr von der öffentlichen Meinung beherrſcht, und die vielen Gewaltthaten, die ſie bisher gutgeheißen hatte, mußten, wenn ſie ihren Credit nicht ganz verlieren ſollte, der belebende Geiſt eines ganz neuen Syſtemes werden.

Tallien und ſein Anhang ſchloſſen ſich aus keinem anderen Grunde ſo eng an die Jakobiner an, als um ihren Sieg zu vollenden. Um die ganze Geſellſchaft nach ihren Abſichten zu modeln, betrieben ſie eine neue Konſtituzion derſelben. Beſchloſſen wurde, daß niemand als Mitglied Zutritt finden ſollte, der in der Nacht vom 9 bis 10 Thermidor nicht auf ſeinem Poſten geweſen wäre, ſeys in ſeiner Sekzion, oder im Konvent, oder an irgend einem anderen Ort, wo er der öffentlichen Sache hätte nützlich werden können. Beſchloſſen wurde ferner, daß das Einſchreibungsregiſter der Geſellſchaft nur bis zum 4 Fructidor (14 Aug.) offen bleiben und daß, unmittelbar

nach dem Abſchluß deſſelben, eine nochmahlige Reinigung ſtatt finden ſollte. Da die Wiederherſtellung der Preßfreiheit das ſicherſte Mittel zum Siege war, ſo brachte man ſie gerade bei den Jakobinern zuerſt in Anregung. »Der Konvent beſchäftigt ſich mit der Organiſazion der Regierung,« ſagte Real, einer von den rechtlichſten Jakobinern dieſer Zeit. »Wir wollen nicht in das Detail dieſer wichtigen Materie eingehen, ſondern uns nur mit den Mitteln beſchäftigen, die Misbräuche für die Zukunft zu vermeiden. Ausgemacht iſt es, daß in die Hände der Regierer eine große Kraft zum Handeln gelegt werden muß; aber die Freiheit erfordert von der anderen Seite, daß dieſe Macht ein Gegengewicht erhalte. Meiner Einſicht nach, giebt es kein größeres, als die Preßfreiheit. Man wird mir ſagen, daß über dieſen Gegenſtand wohlthätige Geſetze vorhanden ſind; aber bedarf es mehr als eines einzigen Blicks auf die Begebenheiten des verfloſſenen Jahres, um ſich zu überzeugen, daß die Preßfreiheit vernichtet iſt? Für gute Geſetze bedarf es einer unzerſtörbaren Garantie; man muß die Guillotine nicht fürchten dürfen, weil man um dieſe oder jene Zeit dies oder jenes geſchrieben hat. Um die Herrſchaft, deren Ende wir erlebt haben, für immer verhaßt zu machen, bedarf es nur einer Darſtellung der ekelhaften Wirkungen derſelben; in dem Gemälde der Leiden, die man in den Gefängniſſen ertragen hat, müſſen alle gute Bürger neue Antriebe zum Abſcheu finden. Ich ſelbſt werde er-

zählen, wie es im Luxembourg herging, wo ich ſo lange geſeſſen habe; denn ich bin nicht der Meinung, die Revoluzion ſei eine Jungfrau, deren Schleier man nicht lüpfen dürfe.« Die Preßfreiheit ſchien den meiſten Mitgliedern ein unveräußerliches Gut und mit dem lebhafteſten Nachdruck erklärten ſie ſich für dieſelbe. In einer ausführlichen Rede bewies Dübois Crancé, daß dem Volke gegen die Tyranney nur ein einziges Aſyl übrigbleibe: die Inſurrekzion, welche nur durch die Freiheit zu ſprechen und zu ſchreiben vorbereitet werden könnte. Legendre ſprach in eben dieſem Tone. Es wurde ſogar behauptet, die Preßfreiheit gehöre zum Weſen einer republikaniſchen Verfaſſung, und jeder, der dieſe Wahrheit zu beſtreiten wagte, verdiene als Verſchwörer beſtraft zu werden.

Mehr als alles übrige beſchäftigte den Klubb die Frage: Welcher Geiſt die gegenwärtige Regierung beleben müſſe? Unzufrieden mit dem reiſſenden Ueberhandnehmen des Moderantismus, wollte man von dem Terrorismus wenigſtens ſo viel beibehalten, als nöthig wäre, die Ariſtokratie in Zaum und Zügel zu halten. Um das Weſen der Ariſtokratie bekümmerte man ſich nicht; aber man behauptete deswegen nicht weniger, daß viele von den Ariſtokraten ihre Freiheit wiedererhalten hätten, die ſich jeden Augenblick bereit finden laſſen würden, das Verderben des Vaterlandes herbeizuführen. Alle in den Gefängniſſen befindliche Perſonen wären entweder ſchuldige, oder unſchuldige, oder verdächtige. Die erſten müß-

ten beſtraft, die zweiten freigeſprochen, die dritten bis zum Frieden gefangen gehalten werden; denn für ſie allein wären die Kerker vorhanden.

So äußerte ſich der plötzlich veränderte Geiſt der Jakobinergeſellſchaft, welche von allen denjenigen Konventsdeputirten, die den Maximen der Strenge für einen Augenblick entſagt hatten, ſehr fleißig beſucht wurde. Patrioten nannte ſie, welche in ihrem Sinne dachten und ſprachen. Kein einziges Mitglied hatte einen Begriff von Patriotismus, wenigſtens nicht von demjenigen Patriotismus, der etwas mehr iſt, als Sache der Ahnung und des Gefühls. Wie bedeutend der Konvent ſelbſt die Geſellſchaft machen mochte, ſo war ſie doch von dem Augenblick an unmächtig, wo die neue Organiſazion der Regierung zu Stande gekommen war; und es ſcheint, als wäre ſie bei aller ihrer Schlauheit diesmal wenigſtens die betrogene geweſen.

Gleich in den erſten Tagen der neuen Revoluzion hatte der Konvent Robespierre's und ſeiner Anhänger Hinrichtung den ſämtlichen Departementern und Armeen der Republik gemeldet; und da der überall verbreitete Schrecken ſeinen Behauptungen das Wort redete, ſo glaubte man allenthalben an die Verbrechen eines Mannes, in welchem man, noch wenige Tage vorher, den Heiligen angebetet hatte. Von allen Seiten her liefen Dankadreſſen ein, welche man, ohne im mindeſten auf ihre Zurückwirkung zu achten, mit einer Art von kindiſchen Freude bekannt machte,

weil ſie den Glauben an einen Patriotismus enthielten, deſſen Realität man im eigenen Bewußtſeyn nicht wiederfand.

Es war natürlich, daß dieſe Dankadreſſen die Summe der den angeblichen Verſchwörern zur Laſt gelegten Verbrechen noch vermehrten. Von allen noch vorhandenen Vertheidigern des Schreckensſyſtems trafen dieſe Beſchuldigungen gegenwärtig keinen mehr, als den Volksrepräſentanten Lebon, dieſen Carrier des Norden. Lebon ſaß unter den übrigen Mitgliedern des Konvents, als die Deputirten der Gemeine von Cambray vor den Schranken erſchienen, um ihn als einen Agenten Robespierre's und St. Juſt's anzuklagen, deſſen Lieblingsphraſe: »daß die Revoluzion dem Blitzſtrahl gleichen müſſe,« er immer im Munde geführt hatte; viele unſchuldige Perſonen hätte er hinrichten laſſen und überhaupt nur für die Diktatur gearbeitet; im Ganzen genommen wären ſeine Grauſamkeiten unausſprechlich.

Lebon wollte ſich rechtfertigen und betrat zu dieſem Ende die Rednerbühne. Doch ehe er zu Worten kommen konnte, nannte ihn Bourdon (von der Oiſe) den Scharfrichter Robespierre's, und André Dumont ein Ungeheuer, welches, mit dem Fluche der Menſchheit beladen, nicht früh genug von der Oberfläche der Erde vertilgt werden könnte. Der Augenblick der Rache war erſchienen. Zwar machte Lebon einen Verſuch, die gegen ihn ausgeſtoßenen Beſchuldigungen auf den Wohlfahrts- und Sicherheits-

ausſchuß abzuwälzen; aber die Beſchuldigungen vermehrten ſich mit jedem Augenblick, bis die Verſammlung endlich ſeine vorläufige Verhaftung dekretirte. Und noch ehe dies Dekret erſchien, traten die Bürger von Arras als Ankläger gegen Lebon auf und forderten Rache für die beleidigte Menſchlichkeit. »Wir können,« ſagten ſie, in ihrer Adreſſe an den Konvent, »wir können uns nicht über jedes Todesurtheil auslaſſen, das unter unſeren Augen, auf Lebons Befehl, geſprochen und vollzogen iſt. Wenn wir uns aber ſeines ewigen Geſchreis erinnern, um die Gefühle der Menſchlichkeit und Gerechtigkeit zu erſticken; wenn wir an die barbariſche Freude zurückdenken, womit er, ganz öffentlich, die den Tag über gefallenen Köpfe überzählte und die Zahl der am nächſten Tage abzuſchlagenden beſtimmte; wenn wir uns die Wuth vergegenwärtigen, womit er einige von den Geſchwornen des Tribunals einkerkern ließ, oder abſetzte, oder bedrohte, blos weil ſie nicht nach ſeinem Sinn geſprochen hatten; wenn wir den Leichtſinn, womit die Anklageakten abgefaßt, und die Hinterliſt, womit die Verdächtigen verhört wurden, in Erwägung ziehen: ſo empört ſich unſer ganzes Empfindungsvermögen und unſere Stimme vereinigt ſich mit der Stimme der Gräber, um euch zuzurufen: Gerechte Männer! unſchuldiges Blut iſt gefloſſen; die Freiheit iſt bis ins Gewiſſen freier Menſchen verfolgt und Gerechtigkeit und Menſchlichkeit ſind mit Füßen getreten worden.«

Aufforderungen dieſer Art konnten um ſo weniger ohne Erfolg bleiben, da die Regierung einmal die Meinung für ſich erregt hatte: die Revoluzion vom 9ten Thermidor ſei zum Beſten der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit herbeigeführt worden. Bereit war die Majorität des Konvents, ihnen auf Koſten aller entſchiedenen Terroriſten zu genügen; und nichts würde ſie davon zurückgehalten haben, hätte nicht die Minorität, für ihre eigene und ihrer Freunde Sicherheit beſorgt, den Moderantismus in das Licht einer unverſieglichen Quelle gefährlicher Maaßregeln zu ſtellen begonnen. Die Veranlaſſung, welche ſie dazu fand, war folgende:

Unter den Perſonen, welche, in den erſten Tagen der neuen Revoluzion, den Kerkern von Paris entſchlüpft waren, befanden ſich, außer mehreren Verbrechern, eine Menge ſogenannter Ariſtokraten.

Die Vorausſetzung war, die Befreiung der letzteren ſey den Wünſchen und dem Intereſſe des Volks entgegen. Dies benutzte die Minorität, um immer wieder auf dieſe Ariſtokraten zurückzukommen; und ſo lange kam ſie darauf zurück, bis ſie ein Verzeichniß ſowohl der in Freiheit geſetzten Perſonen, als ihrer Befreier, ertrotzt hatte. Es wurde dekretirt, obgleich nach und unter tauſend Zänkereien.

Kaum war das Dekret erſchienen, (9 Aug.) als die Freude, welche ſeit dem 9 Thermidor in allen Geſichtern in Paris glänzte, plötzlich verſchwand und einer allgemeinen Traurigkeit Platz machte. Man ſah

in

in dieſer Maaßregel eine Vorbedeutung zur baldigen Wiederkehr der Strenge, von welcher man ſich ſo eben erholt hatte; man glaubte, der Nazionalkonvent bereue, das Joch der Revoluzion erleichtert zu haben.

Tages darauf feierte man den Umſturz des Thrones. Zwar hatte die Regierung alles aufgeboten, die Pariſer für die Feier dieſes Feſtes zu gewinnen; aber die Theilnahme war ſo lau, daß der Konvent alle Urſache hatte, ſich ſeiner Anſtalten zu ſchämen; in der That, es ſchien, als ob die Flamme des Enthuſiasmus für die Freiheit an einem einzigen Tage und in einem und demſelben Augenblick in den Herzen aller Bewohner der großen Hauptſtadt wäre ausgelöſcht worden. Wie viel man davon auch den Eingebungen der ſogenannten Ariſtokraten zuſchreiben mochte, ſo mußte doch die Haupturſache in dem ſo eben gegebenen Dekret wiedergefunden werden; anders blieb die Erſtarrung der Gemüther unerklärlich.

Es konnte dem Nazionalkonvent, ſo wie er einmal da ſtand, nicht gleichgültig ſeyn, wenn das Misvergnügen der großen Menge überhand nahm und den Gedanken herrſchend machte, daß ſie durch eine republikaniſche Verfaſſung, es geſchehe nun durch den Eigenſinn der Regierung, oder durch den Drang der Umſtände, nur in ihren natürlichſten Rechten verlieren könnte. Dies bewog diejenigen Volksrepräſentanten, welche mit der Macht der öffentlichen Meinung bekannt zu werden, die meiſte Gelegenheit gehabt hatten, eine Zurücknahme des Dekrets zu verſuchen, wel-

chen Kampf mit den Vertheidigern ſtrenger Maaßregeln dieſer Verſuch auch koſten mögte.

Die Minorität begegnete ihren Bemühungen mit der Behauptung: Man wolle der Revoluzion, ganz den Wünſchen des Volks entgegen, eine rückgängige Bewegung geben, und ſie, gleich Robespierre'n, zu Privatabſichten gebrauchen. In dieſem Tone ſprachen Dühem, Montant, Granet und Carrier. Je ungegründeter ihre Beſchuldigung war und je mehr es ihnen an Talenten fehlte, ſie wahrſcheinlich zu machen; deſto eher legten ſie durch die ewige Wiederholung ihrer Angriffe den Grund zu neuen Partheien.

Um nicht vergeblich gegen die Majorität anzukämpfen, ſuchten ſie die Unterſtützung des Jakobinerklubs. Aber dieſe Geſellſchaft konnte ſich nicht ſogleich von den Richtungen befreien, welche ſie durch die öffentliche Meinung erhalten hatte. Anſtatt in die Wünſche der Terroriſten einzugehen, fuhr ſie fort, an alle verbündete Geſellſchaften Adreſſen zu richten, in welchen ſie ihren Schmerz über die Misbräuche des Schreckens ausdrückte und alle Schweſtergeſellten aufforderte, gemeinſchaftlich mit ihr in alle durch Robespierre's Deſpotismus verwundete Herzen den Balſam des Troſtes zu gießen. Dieſe Abneigung der Jakobiner vor jeder Fortſetzung des Schreckensſyſtems erbitterte die Minorität des Konvents noch mehr. Bald wurde das Geſchrei über die Gefahr, worin ſich das Vaterland durch den Moderantismus befände, gränzenlos; und dies Geſchrei erhielt einen noch

größeren Nachdruck durch den Antheil, welchen ein Mann daran nahm, deſſen Uebertritt zur Parthey der Strengen nicht ohne Folgen bleiben konnte.

Dieſer Mann war Bourdon von der Oiſe. Sein Abfall von den Moderantiſten war um ſo günſtiger für die entgegengeſetzte Parthey, weil er ſich am 9 Thermidor ausgezeichnet hatte, in ſofern er zu den Erſten gehörte, welche ſchickliche Maaßregeln zur Vernichtung der Wirkungen und Folgen der zu Robespierre's Vertheidigung gemachten Anſtalten empfahlen und ſelbſt ausführten. Das Gewicht, welches er in die Wagſchale legte, war um ſo bedeutender, da es ihm weder an Hartnäckigkeit noch an Feuer fehlte, und ſeine energiſche Beredſamkeit, durch ein betäubendes Sprachorgan unterſtützt, eine niederſchmetternde Kraft beſaß.

Während nun in der Sitzung vom 26 Thermidor das Geſchrey über die Freilaſſung der Ariſtokraten erneuert wurde, forderte ein Mitglied der Verſammlung Urlaub. Dieſer Forderung widerſetzten ſich mehrere Perſonen von der Minorität, und Duhem erklärte, daß in einem Augenblicke, wo der Ariſtokratismus und Moderantismus das Haupt ſo ſtolz erhöben, kein Urlaub bewilligt werden könnte. Dieſe Erklärung fand eben ſo viel Widerſpruch als Unterſtützung. Man zankte ſich lange, bis man ſich endlich über diejenigen Perſonen verſtändigte, welche, gegen den Willen und das Intereſſe des Volks, ihre Freiheit wiedererhalten hatten. Es waren beſonders

die Herzoge von Autun und von Valentinois. Da ſi fremde Namen angenommen und die vortheilhafteſten Zeugniſſe des Zivismus vorgelegt hatten; ſo ſchien der Sicherheitsausſchuß auſſer aller Schuld. Dazu kam noch, daß eben dieſe Perſonen, gleich nach entdecktem Betruge, von neuem waren verhaftet worden und daß der Ausſchuß, um ähnlichen Betrügereien für die Zukunft vorzubeugen, erklärt hatte: Alle Reichen, ſelbſt wenn ſie vollkommen unſchuldig wären, könnten ihre Freiheit nicht eher wiedererhalten, als bis kein Ohnehoſe oder wahrer Patriot mehr im Gefängniß ſchmachten würde. Dies alles machte man geltend; aber die Gegenparthey war noch immer nicht gewonnen. Strenger in ihren Ahnungen von Patriotismus, war ſie zugleich ſtrenger in ihrem Verdacht.

Eins von den aufrichtigſten Gemüthern der ganzen Verſammlung war Legendre. Auf ihn waren Dantons Geſinnungen übergegangen; und ſo groß war die Anhänglichkeit, die er dem Schatten ſeines gemordeten Freundes bewies, daß er ihm auch in ſeinen Gebehrden, in ſeiner Stellung auf der Rednerbühne und in den Wendungen ſeines Vortrags nachahmte. Nicht ohne Beurtheilungskraft, fand er in dem Blitze, der Robespierre'n zu Boden ſchlug, das Feuer wieder, woran ſich ſeine Energie von neuem entzündete, und voll von guten Ideen ſagte er: »Das einzige Mittel die Revoluzion zu beſchleunigen, iſt: unſere Leidenſchaften zu unterdrücken. Keiner von uns betrachte ſeinen Kollegen als einen Feind der öffent-

lichen Sache, weil er in ſeinen Meinungen von ihm abweicht. Wir alle wollen das Gute. Laßt es uns nur auf eine Art wollen, welche das Gelingen möglich macht. Man will, daß die Liſten derjenigen Perſonen gedruckt werden ſollen, welche ſeit dem 11 Thermidor ihre Freiheit wiedererhalten haben. Soll dies geſchehen, ſo muß man auch die Bewegungsgründe der längeren Verhaftung angeben. Bedenkt doch, wie ſchwach und elend dieſe ſind; bedenkt doch, wie viele Perſonen auf dieſen Liſten ſtehen würden, welche die Nazionalrepräſentazion nur in Robespierre's Perſon herabgewürdigt haben.« Wie wahr dies immer ſeyn mochte und wie unzweideutig auch der Mund war, aus welchem es kam, ſo bedurfte es doch noch einer ausführlicheren Erklärung von Seiten Talliens.

»Ihr ſelbſt,« ſagte er, »habt ſeit einigen Tagen mit Erſtaunen und alle gute Bürger haben mit Schmerz wahrnehmen müſſen, daß man wieder anfängt, Ein Individuum dem anderen entgegenzuſtellen, Privatſtreitigkeiten zu erregen und alle die Leidenſchaften von neuem zu beleben, welche mit Robespierre hätten ins Grab verſcharrt werden ſollen. Beim Eintritt in dieſen Verſammlungsſaal hat man mir ein Billet zugeſteckt, worin mir angezeigt wird, daß mehrere Mitglieder in dieſer Sitzung angegriffen werden ſollen. Unſtreitig iſt es die Ariſtokratie, welche dergleichen Gerüchte verbreitet; und weit gefehlt, daß es dabei auf Einzelne ſollte angeſehen ſeyn, kann es nur die Vernichtung des Konvents zur Abſicht haben. Laßt

uns unſeren Feinden nicht durch Zwietracht zu Hülfe kommen. Europa überzeuge ſich, daß wir allen vorgefaßten Meinungen entſagen und alle Leidenſchaften verachten. In der That ſind wir nur vorhanden, das Glück des Volkes zu gründen, nicht uns zu zanken und zu befehden. Fortſetzer Robespierre's, erwartet keinen glücklichen Erfolg! Die Maſſe des Konvents iſt entſchloſſen, hier zu ſterben, oder alle Tyrannen zu vernichten, mit welcher Maske ſie ſich auch bedecken mögen. Man hat ſogar das Gerücht verbreiten wollen, der Konvent wolle keine revoluzionäre Regierung, oder wolle ſie gerecht in der Manier der Ariſtokraten. Aber der Konvent verachtet eine ſolche Regierung und will ſie gerecht im Sinne des Volks. Wir wollen die Ariſtokratie vernichten und dem Volke die Verſicherung der Freiheit geben; wir wollen, daß die Unſchuld nicht länger unterdrückt werde; wir wollen, daß das Schwerdt der Gerechtigkeit nicht zwei Schneiden habe: dies ſind die Geſinnungen des Konvents. Möglich, daß der eine oder der andere Patriot in Hinſicht einiger Individuen getäuſcht iſt; wir glauben ja nicht an die Untrüglichkeit der Menſchen. Iſt das eine oder das andere Mitglied betrogen worden, ſo beſteige es die Rednerbühne; es iſt ſo ſchön, ſeinen Irrthum zu bekennen. Weiß ein anderes, daß ein Ariſtokrat in Freiheit geſetzt iſt; es zeige ihn an und er ſoll ſogleich von neuem verhaftet werden. Aber laßt uns auf unſerer Hut ſeyn vor den Streichen der Ariſtokratie. Sie ſchleicht ſich

in die Gruppen; ſie verbreitet den Schrecken; ſie ſtreut das Gerücht aus: der Nazionalkonvent ſey getheilt und dieſer Zwieſpalt werde zu Mordſzenen führen; und um alle dieſe Gerüchte zu beſtätigen, fügt ſie hinzu: Man wolle die Patrioten verhindern, ihre Gefängniſſe zu verlaſſen, indem man diejenigen in Schrecken ſetzte, welche ihre Befreiung nachſuchten. Aufrichtig geſtanden: Ich will heute lieber zwanzig Ariſtokraten in Freiheit ſetzen, die man morgen von neuem verhaften kann, als einen einzigen Patrioten noch länger im Kerker dulden. Wie! mit zwölfmal hundert tauſend Bürgern, welche die Waffen tragen, ſollte ſich die Republik vor einigen Ariſtokraten fürchten? Nein, ſie iſt zu groß; immer wird ſie ihre Feinde finden und beſtrafen können. Daß Fehlgriffe gethan ſind, iſt nicht zu leugnen. Ich ſelbſt werde dem allgemeinen Sicherheitsausſchuß mehrere anzeigen. Aber laßt uns deswegen nicht Muthloſigkeit unter den Bürgern und Zwiſt in dem Konvent verbreiten. Dauert der gewaltſame Zuſtand, in welchem wir uns befinden, noch einige Tage; lernen ſich die Mitglieder des Konvents einander nicht ſchätzen; werden wir unter einander nicht einig: ſo bleibt uns nichts anderes übrig, als hier zu Grunde zu gehen; denn ohne Einigkeit von unſerer Seite iſt die Freiheit verloren. Doch nein; ich ſehe eine erfreulichere Zukunft. Triumphiren wird die Freiheit, indem der Konvent allen Nachahmern des geſtürzten Tyrannen erklärt, ſie ſey blos vorhanden, um auch ſie zu ſtürzen; er

wolle eine revoluzionäre, aber feſte Regierung; eine Regierung, welche ſtrenge ſey, ohne den Bürger zittern zu machen, furchtbar für alle Feinde der Freiheit, beruhigend für den Hausvater und den ehrlichen Mann. Es giebt eine Menge Abſcheulichkeiten, von welchen ihr nicht unterrichtet ſeyd; und ihr wollt, daß die Liſte der Bürger, welche die Opfer ſolcher Greuel geworden ſind, mit der Liſte derjenigen bekannt gemacht werde, gegen die ein rechtmäßiger Verdacht ſtatt fand? Ich wiederhole es: Einigkeit muß hier herrſchen! Wer Verdacht geſchöpft hat, erkläre ſich. Alle wahre Patrioten werden ſeinem Beiſpiel folgen. Unpartheilichkeit und Gerechtigkeit müſſen hier herrſchend werden. Iſt dies der Gedanke eines Gemäſſigten, ſo bin ich allerdings gemäſſigt; aber dann iſt es auch hoffentlich der ganze Konvent mit mir.«

Dieſe Rede brachte die Wirkung hervor, daß ſich die ganze Verſammlung die Maaßregeln des allgemeinen Sicherheitsausſchuſſes in Anſehung der ſogenannten Ariſtokraten gefallen ließ, und das Dekret vom 23 Thermidor einmüthig zurücknahm.

Die Zurücknahme des Dekrets brachte indeſſen nicht die Wirkung hervor, die der Konvent ſich davon verſprochen hatte. Anſtatt die große Menge zu gewinnen, machte die Zurücknahme ſie nur mistrauiſch, launiſch. Sie wußte ſelbſt nicht was ſie wollte, aber ſie ahnete, daß der Konvent keinen beſtimmten, zuverläſſigen Charakter habe. Allerdings war es noch

immer zweifelhaft, welche Grundſätze die Oberhand gewinnen würden. Ohne zu entſcheiden, welche von beiden Partheien den Vorzug verdiene, ſuchte das Volk, wie immer, einen Stützpunkt, den es nirgend fand. Auf das Schaffot waren alle diejenigen geführt worden, in welche es ſein größtes Vertrauen geſetzt hatte. Dieſe Erfahrung machte ſchüchtern. Die Beredſamkeit hatte ihren Werth ſo ſehr verloren, daß ſie ſelbſt ſolchen nicht mehr gebot, denen der Zufall eine beſſere Erziehung oder die Natur einen höheren Grad von Scharfſinn verſagt hatte. »Wir wollen nicht länger betrogen werden,« war, ausgeſprochen oder nicht, der Wunſch Aller; und dieſer Wunſch war in ſich ſelbſt ſehr gerechtfertigt. Deshalb ſagte man auch ganz laut: »Der Konvent ſey abgenutzt; und da er nicht länger im Stande ſey, das Gute zu thun, ſo würde eine Zuſammenberufung der Urverſammlungen nicht aufgeſchoben werden dürfen.« Daß die entſchloſſenen Feinde der demokratiſchen Regierung dieſe Stimmung benutzten, um ihre eigenſüchtigen Zwecke deſto ſicherer zu verfolgen, verdient kaum bemerkt zu werden.

Das Mittel, dieſe aufkeimenden Unruhen zu ſtillen, war: eine vollkommene Eintracht von Seiten der Regierung. Der Nazionalkonvent fühlte dies und wünſchte es. Aber wie hätte dieſe Eintracht zu Stande kommen können, da noch immer die Tugend die Stelle der Einſicht vertrat, da man noch immer metaphyſiſchen Grillen nachlief, da man, anſtatt zu or-

ganiſiren, ſich über Begriffe zankte, da man durch die Vernunft Maaße zu finden wähnte, da man keine einzige von den Erſcheinungen begriff, welche die Revoluzion hervorgebracht hatte, da man endlich noch immer wähnte: es ſey möglich, einem Volksſenat dieſelbe Anſicht, denſelben Willen, denſelben Zweck zu geben? Verſchiedene Mitglieder waren gutmüthig genug, an die Möglichkeit einer ſolchen Vereinigung zu glauben; aber der Erfolg ihrer Verſuche entſprach ihren Wünſchen ſo wenig, daß ſie zuletzt immer mit Unmuth erfüllt wurden. Zu dieſen Gutmüthigen gehörte vorzüglich Thüriot. Ein warmer Patriotismus, eine aufrichtige Liebe für die Freiheit, ein harmoniſcher, wenn gleich matter Fluß der Rede, eine ſanfte Deklamazion, eine einfache Politik: dies waren die Werkzeuge, wodurch der Redliche ſein Werk zu vollenden hoffte und immer wieder zerſtörte. Das Uebel lag für Aller Einſicht zu tief, weil es in der Verfaſſung lag, die ſie als ihr eigenes Werk zu lieben genöthigt waren. Nur durch Kämpfe konnte der Staat geneſen. Selbſt die höchſte Weisheit würde hier unwirkſam geblieben ſeyn, weil auch ſie bequemer Formen bedarf, um ſich äußern zu können.

Es war alſo im Grunde ſehr nothwendig, daß Volksrepräſentanten, wie Maignet, unter ihren Kollegen, wo nicht Vertheidiger, doch wenigſtens Beſchützer fanden. Zwey Petizionäre klagten dieſen Maignet vor den Schranken des Nazionalkonvents an, über gehabte Verhaltungsbefehle hinausgegangen zu ſeyn,

und dadurch in den Departementern der Rhonemündungen, Vauclüſe und l'Ardeche tyranniſirt zu haben. Alle Thatſachen, welche ſie vorbrachten, waren eben ſo viele Beweiſe einer furchtbaren Grauſamkeit. Gleichwol nahm ſich Bourdon (von der Oiſe) des Angeklagten an, indem er die Petizionäre von den Schranken des Konvents in die Ausſchüſſe der Wohlfahrt und Sicherheit verwies. Durand-Maillane vertheidigte dagegen das Recht der Petizionen, welches als ein Beweis des in den Konvent geſetzten Vertrauens durchaus beibehalten werden müßte, wär' es auch nur, um die Wachſamkeit des Konvents auf ſeine Ausſchüſſe zu unterhalten. Rovere ſetzte hinzu: Es ſey ſeltſam, von der Ehre der Nazionalrepräſentazion zu ſprechen, wenn man, um dieſelbe aufrecht zu erhalten, dem Volke ein Stillſchweigen auflegen müßte; das Volk habe ja ſeine Repräſentanten zu keinem anderen Endzweck verſammlet, als damit ſie ſich mit deſto beſſerem Erfolge mit ſeinem Glück beſchäftigen möchten. »Alle Patrioten des Süden,« fuhr der Redner fort, »ſind eingekerkert worden; zu Taraskon befinden ſich 3500 in den Gefängniſſen. Aber hört eine Wahrheit, die euch Schauder verurſachen wird! Auf ein einziges Pfund Brodt ſind dieſe Unglücklichen zurückgeſetzt, und allen und jedem iſt verboten, ihnen Unterſtützung zu reichen; ſo groß iſt das Elend in dieſen Departementern, daß die Bürger ſich ſelbſt ermorden, um der ſcheußlichen Behandlung zu entrinnen, welche Robespierre's Fortſetzer ihnen berei-

ten.« Mehrere Andere ſprachen nicht minder nachdrücklich für die Beibehaltung des Rechts der Petizionen; aber Bourdon, Foreſtier, Elias Lakoſte und die übrigen Mitglieder der Minorität ſchrien ſo lange, bis ſie ihre Gegner ermüdet hatten. Das Recht der Petizionen wurde von jetzt an täglich verletzt, und die Majorität duldete es zuletzt, um denſelben Kampf nicht immer wieder zu erneuern.

Selbſt die unbezweifeltſten Gegenſtände trugen zur Entzweiung der Verſammlung bei, blos weil man ſich metaphyſiſch darüber vereinigen wollte. Dahin gehörte die Preßfreiheit. Außer den Jakobinern hatten mehrere Sekzionen von Paris die Frage in Gang gebracht, ob die Preßfreiheit nicht endlich wiederhergeſtellt werden müßte? Einige ſahen darin ein unveräußerliches Vorrecht eines Freiſtaats; andere, ein Mittel, die antagoniſirenden Partheien zu verſöhnen; noch andere, eine Quelle der Einſicht für die Geſetzgebung und Vollziehung. Die Sache ſelbſt war von der äußerſten Klarheit; aber da Partheien nur immer auf ihren Vortheil ſehen, ſo verwandelte ſich dieſe Klarheit nur allzu leicht in Schatten. Sobald im Konvent von der Wiederherſtellung der Preßfreiheit die Rede war, erklärte ſich Thuriot für dieſelbe. »Nie,« ſagte er, »würde die Freiheit in Gefahr gerathen ſeyn, wäre die Preßfreiheit immer mit Nachdruck beſchützt worden. Ein Menſch muß nicht nur denken, ſondern auch ſeine Gedanken ausſprechen dürfen; ſelbſt unter den öffentlichen Stürmen muß ihm

dies Recht unbenommen bleiben. Ich weiß, daß eine revoluzionäre Regierung verlangt, daß alles mit in Harmonie ſtehe; allein dies iſt kein hinlänglicher Grund zur Unterdrückung der Preßfreiheit. Denn wie ſoll der Einſichtsvolle die Gebrechen der Regierung anzeigen? wie die unterdrückte Unſchuld einen Retter oder Vertheidiger finden? wie die Gerechtigkeit die Schuldigen treffen und die Schuldloſen verſchonen? Die Verleumdung wollen wir deshalb nicht begünſtigen; ſie iſt nur der Misbrauch der Preßfreiheit. Jeder Sykophant, jeder, der durch falſche Beſchuldigungen den hehren Gang der Obrigkeiten aufhält und den Argwohn auf öffentliche Beamten hinzieht, muß beſtraft werden; denn er iſt eine Peſt der Geſellſchaft.« So über die Preßfreiheit ſprechen, hieß einen Streit herbeiziehen. Indeſſen vereinigte man ſich doch bald dahin, daß die Preßfreiheit nur für einen Augenblick unterdrückt, nicht für immer aufgehoben wäre; und ohne den Streit in die Länge zu ziehen, gab man dem Ausſchuß der Geſetzgebung auf, ein Dekret zu entwerfen, nach welchem die Wirkungen der Preßfreiheit geſichert werden könnten.

Eine begränzte Preßfreiheit paßte indeſſen nicht zu dem Vortheil der Gemäſſigten. Was auch ganz Europa zu den Greueln der Schreckensregierung ſagen möchte; ihnen konnte es nicht ſchaden, wenn ſie alle an das Licht gebracht wurden. Schon hatten mehrere — entſchloſſene oder leichtſinnige — Schriftſteller die Preßfreiheit antizipirt, und die Wirkungen

dieſer Antizipazion waren nur zu ſehr zum Vortheil der Moderantiſten ausgefallen. Wie groß mußten dieſe Wirkungen ſeyn, wenn die Preßfreiheit erſt von der Regierung ſelbſt zugeſtanden und dadurch geſetzlich war! Mit einem hohen Grade von Wahrſcheinlichkeit ließ ſich vorherſehen, daß die Terroriſten durch dieſes einzige Mittel würden bekehrt werden. Eine gränzloſe Preßfreiheit war alſo das Ziel der Wünſche für alle diejenigen, welche die Wirkungen moraliſcher Urſachen zu berechnen vermochten. Um dies Ziel deſto gewiſſer zu umfaſſen, ſuchte Fréron die Gemüther für dieſen wichtigen Gegenſtand zu entzünden.

In einer ſeiner ausgearbeitetſten Reden zeichnete er den Gang der Revoluzion mit allen ihren Verirrungen, ſo viel er davon begriff. Am längſten aber verweilte er bei der letzten Periode, oder der Schreckensregierung. »Der Nazionalkonvent,« fuhr er fort, »hat endlich ſeine Rechte wiedererobert. Ihr, die ihr bisher zu den Berathſchlagungen kaum die Stimme brachtet, bringt jetzt, die Republik gebietet es, eure Einſichten. Auf dem Kadaver des Tyrannen laßt uns den Frieden beſchwören, den nichts mehr unterbrechen ſoll; und aufrichtige Einigkeit der Gemüther bringe die glücklichen Kämpfe der Meinungen zurück, welche erhabene Wahrheiten, weiſe Geſetze, und das Glück der Nazionen zur Folge haben. Laßt uns eilen, dieſe Erneuerung unſerer Geſinnungen zur Vollendung der Geſetzgebung zu benutzen. Unſere ſozialen Anſichten müſſen eben ſo neu und groß ſeyn, als

unſere Siege an den Gränzen. Während unſere triumphirende Heere den Donner der Feuerſchlünde auf alle wankende Throne richten, wollen wir die Lichtmaſſen ſchöner Inſtituzionen auf eben die Nazionen ausgießen, die wir, ſelbſt durch ihre Niederlagen, zur Freiheit leiten.

»Um aber dieſe Laufbahn neuer Arbeiten in ihrem ganzen Umfange zu zeichnen, und ſie dann eben ſo raſch als weiſe zu durchwandeln, müſſen wir, noch vor Eröffnung derſelben, durch ein Dekret alle Einſichten Frankreichs zur Unterſtützung der Geſetzgeber auffordern. Ihr begreift, daß ich hier von der Preßfreiheit rede. Ha, wie unglücklich mußten wir ſeyn, da wir, nach einer fünfjährigen Revoluzion (begonnen durch die Lichtmaſſen, welche die Preſſe bis unter die Augen der Deſpoten verbreitete) und nachdem wir, vier Jahre hindurch, der unbeſchränkteſten Freiheit genoſſen hatten, alles zu denken, zu ſagen, zu ſchreiben und drucken zu laſſen, uns gegenwärtig genöthigt ſehen, ein Dekret über die Preßfreiheit zu fordern, als ob dieſe Freiheit nicht als das unverletzbarſte und heiligſte aller Rechte in die Erklärung der Menſchenrechte aufgenommen wäre! Es iſt alſo wahr, daß ſie nicht mehr exiſtirte. — Ich achte den Nazionalkonvent allzu ſehr, und habe den Geiſt und die Folge der Geſetze allzu genau ſtudirt, um die Frage aufzuwerfen, ob ein Geſetz vorhanden ſey, welches die Preßfreiheit vernichtet? Nein, keins von euren Geſetzen konnte dem Volke, eurem Souverain, den Ge-

nuß des erſten der Menſchenrechte entreiſſen. Aber der Tyrann, für welchen nichts heilig war, als ſein Stolz, hat die Menſchenrechte eben ſo ſehr unter die Füſſe getreten, als eure Geſetze. Durch ihn ſind Männer auf die Schlachtbank geführt worden, welche kein anderes Verbrechen begangen hatten, als ihre Gedanken dem Druck übergeben zu haben zu einer Zeit, wo ſelbſt die Uebertreibung dieſer Freiheit den Schutz und Schirm aller Geſetze und Gewalten für ſich hatte. Eben ſo liſtig, als grauſam, ſagte er nicht: Es iſt nicht mehr erlaubt, drucken zu laſſen; aber das Schwerdt des Geſetzes drohete allen Köpfen, die von dieſer Freiheit Gebrauch machen wollten. Er wagte, was ſelbſt die erbliche Tyranney auf ihrem Throne nie gewagt hat. Wie viel Urſach hatte er aber auch zu glauben, daß dieſe Schandthat nothwendig ſey, um alle übrige Schandthaten zu vollenden! Wollte er die Freiheit rückgängig machen, ſo mußte er freilich auch die Einſichten zerſtören, die ſie geboren hatten. Wäre die Preßfreiheit unangetaſtet geblieben, ſo würde dieſe unüberſehbare Schaar von tadelloſen Bürgern, welche auf ſeinen Befehl und durch die Arme ſeiner Satelliten tagtäglich ihren Heerden entriſſen wurden, um ins Gefängniß und von da aufs Schaffot geſchleppt zu werden, ihre Stimme haben ertönen laſſen. Alle in den Kerkern verübte Greuel wären den Augen einer gefühlvollen Nazion vorgelegt worden. In dieſem Heiligthum, wie im ganzen Umfange der Republik, wären die blutigen Verletzungen er-

ſchollen, welche Mörder, unter der Benennung von Richtern, der Gerechtigkeit, der Menſchlichkeit und den Geſetzen zufügten. Nicht blos menſchliche Herzen, ſelbſt Steine hätten ſich gegen das Ungeheuer empört, welches unaufhörlich in abgezirkelten Phraſen von Moral und Tugend ſprach, während es alle Stimmen erſtickte, die euch mit ſeinen unzähligen Verbrechen würden bekannt gemacht haben. Dies fürchterliche Beiſpiel lehrt uns, wie nothwendig die Preßfreiheit iſt, um die Komplotte der Ehrgeizigen aufzudecken und zu hintertreiben. Alles lehrt uns, wie nothwendig ſie iſt, um, in einer repräſentativen Geſetzgebung, die wahren Attribute der Demokratie aufrecht zu erhalten, und den Geſetzgebern alle die Einſichten zuzuführen, deren ſie bedürfen, wenn ſie in einer großen Demokratie Ordnung mit Gleichheit, und eine vollkommne Sicherheit mit einer ausgedehnten Freiheit dauernd verbinden wollen. Das Weſen der Geſetze beſteht darin, daß ſie der Ausdruck des allgemeinen Willens ſind, und das nothwendige Reſultat des repräſentativen Syſtems iſt: ſolche Geſetze zu geben, welche nur der Ausdruck der Vernunft und des Wunſches von achthundert Mitgliedern einer Nazionalverſammlung ſind. Dieſer Fehler der Repräſentazion verſchwindet durch die Preßfreiheit; wenigſtens verbeſſert ſie ihn; denn durch ſie kann die ganze Nazion, wenn ſie gleich nicht bei der Stimmenabgabe konkurrirt, doch Theil an den Berathſchlagungen nehmen, die jene vorbereiten. Durch ſie können alle

Bürger, wenn ſie auch nicht ihre Gedanken in die Geſetze hineintragen, den Geiſt der Geſetzgeber modifiziren. Durch ſie wird eine Vermiſchung der Repräſentanten mit den Repräſentirten und hierdurch die Exiſtenz einer Demokratie bei einer Nazion von fünf und zwanzig Millionen Menſchen zu Stande gebracht, wenn es gleich nur achthundert eigentliche Geſetzgeber giebt. Welche göttliche Schöpfung wie die einer Demokratie von fünf und zwanzig Millionen Menſchen, welche in ihren natürlichen, bürgerlichen und politiſchen Rechten einander gleich ſind! In keinem von allen Jahrhunderten, die wir durch die Geſchichte kennen, iſt jemals etwas ſo Schönes auf der Erde verſucht worden. Selbſt die Wünſche und Gedanken genievoller Männer haben ſich nie zu dieſer Höhe erhoben. Platon, Montesquieu, Rouſſeau erbebten vor einem ſolchen Bilde. Wir haben den Muth gehabt, dieſen erhabenen Plan zu entwerfen und auszuführen; aber wir müſſen bedenken, daß unſere Schöpfung nur durch die Vereinigung aller Einſichten Dauer und Feſtigkeit erhalten kann. Und dieſe Einſichten, wo ſind ſie? Nirgends, bis jetzt. Man muß ſie alſo ins Daſeyn rufen. Alle denkende Köpfe der Nazion, alle denkende Köpfe von Europa, alle denkende Köpfe der ganzen Erde müſſen in Kontribuzion geſetzt werden. Nur die unbeſchränkte Preßfreiheit giebt den Geiſtern jene Bewegung, welche ſie befruchtet; nur ſie bringt die Philoſophen aller Länder mit den Geſetzgebern einer Nazion durch den Austauſch der

Ideen und Anſichten in Verbindung; nur durch ſie vermag man alle Einſichten und Kräfte des menſchlichen Geiſtes in der Geſetzgebung einer einzigen Nazion zu konzentriren. Dekretirt alſo die Preßfreiheit; aber dekretirt zugleich, daß jeder, der dieſer Freiheit Schranken ſetzen, oder ſie auf irgend eine Weiſe beeinträchtigen will, Wahrheiten zu unterdrücken und Lügen in Gang zu bringen hat. Erklärt, daß jeder geſetzgebende Körper, jeder regierende Ausſchuß, jede vollziehende Macht und jeder Beamter, der die Preßfreiheit, es ſey nun durch Dekrete, oder Beſchlüſſe, oder Handlungen, zu unterdrücken oder einzuſchränken verſuchen wird, ſich eben dadurch für einen Verſchwörer gegen das Volk und die Republik erklärt. Ich mag nicht leugnen, daß dieſe Fackel des menſchlichen Geſchlechts, welche beſtimmt iſt, die Regierungen auf allen Pfaden zu begleiten, wo ſich Dunkelheit, Verwirrung und Elend finden; ich mag nicht leugnen, daß dieſe Fackel in den Händen einiger Mordbrenner das ſchädliche Werkzeug der Leidenſchaften werden könne; aber auch die Sonne zieht, während ſie ihre Lichtſtröme herabgießet, Dünſte an, die einige Thäler verfinſtern; deswegen wünſcht aber Keiner, daß ihr wohlthätiges Licht aus der großen Wölbung verſchwinden möge. Iſt die Preßfreiheit nicht unbegränzt, ſo iſt ſie gar nicht vorhanden. Begränzung iſt für ſie Vernichtung. Alſo noch heute werde dieſe Lichtquelle ſowohl für dieſes Heiligthum, als für den ganzen Umfang der Republik eröffnet; dann wollen

wir, von ihrem Glanze umgeben, alle die großen Fragen über Organiſazion beleuchten, welche entweder noch gar nicht, oder nicht zur Zufriedenheit der aufgeklärteſten Patrioten Frankreichs und der Weiſen der Erde beantwortet ſind.«

Dies waren die Gründe, wodurch Fréron den Nazionalkonvent bewegen wollte, die unbegränzte Preßfreiheit zu dekretiren. Man verſagte ihm in mehreren Stellen ſeiner Rede den Beifall nicht; aber die Metaphyſik, welche er eingemiſcht hatte, verdarb den Eindruck des Ganzen. Eben deswegen fanden diejenigen von ſeinen Freunden ſehr wenig Eingang, welche darauf drangen, daß über das Dekret ſogleich geſtimmt werden ſollte. Nicht einmal den Druck der Rede wollte die Minorität bewilligen. Voll Mistrauen gegen die Geſinnungen des Volks, fürchteten einige, die Preßfreiheit könnte ein Mittel zur Wiederherſtellung des Königthums werden. Mit ihnen vereinigten ſich diejenigen, welche in der Preßfreiheit einen Pfeil erblickten, der auf ſie beſonders abgedrückt würde. Ohne dieſe Furcht geradezu blicken zu laſſen, ſagte Amar: »Die unbeſchränkte Preßfreiheit giebt das Recht, alles ohne Rückhalt zu ſagen, und daraus folgt, daß Menſchen, welche es mit dem Königthum und mit der Vendee halten, ihre gegenrevoluzionären Ideen ins Publikum bringen dürfen. Es folgt ferner daraus, daß reine, rechtſchaffne Männer angegriffen und wegen ihrer öffentlichen oder Privathandlungen verleumdet werden können. Ich glaube

alſo nicht, daß die Unbegränztheit das nothwendige Prädikat der Preßfreiheit ſey.« In eben dieſem Tone ſprach Cambon. Da die Majorität ſich, im Ganzen genommen, ſehr ruhig in dieſem Streit verhielt, ſo wurde er ſehr bald dadurch beendigt, daß man ſagte: »Die Preßfreiheit ſey in der Erklärung der Menſchenrechte anerkannt, und brauche eben deswegen nicht erſt dekretirt zu werden.« Frérons Rede erhielt zuletzt freilich die Ehre des Drucks; aber ſein Dekretsentwurf wurde der Prüfung des Geſetzgebungsausſchuſſes zugeſchickt. Die Maaßregel, welche man in dieſer wichtigen Angelegenheit nahm, war ſehr richtig; denn ohne die unbegränzte Preßfreiheit zu dekretiren oder zu verſagen, ließ man drucken, was geſchrieben werden konnte, und behielt ſich blos das Recht vor, royaliſtiſche Schriftſteller zu beſtrafen. Vielleicht ſchadete Fréron ſogar der guten Sache; denn außerdem, daß er, von der Rednerbühne aus, bei weitem nicht mit ſo vielem Nachdruck ſprach, als er auf ſeiner Studierſtube dachte, kannte ihn die ganze Verſammlung als einen Sybariten, der die Republik nur um der Genüſſe willen liebte, die er in ihr fand, und als einen Grauſamen, den die vielen Scheußlichkeiten, die er, während der Schreckensperiode, in Marſeille und Toulon hatte verüben helfen, ſehr wenig berechtigten auf eine unbegränzte Preßfreiheit zu dringen.

Die ganze Rede, welche einer wohlgeſetzten Predigt nicht unähnlich war, machte die Minorität nur

noch aufmerkſamer auf die Verhältniſſe, in welchen ſie ſich befand. Bald kam es dahin, daß ſie in dem geprieſenen Moderantismus nur das Mittel erblickte, ſie bei dem Volke verhaßt zu machen und ihr Verderben einzuleiten. Was ſie bisher, Freunden zu Gefallen, als Grundſatz vertheidigt hatte, behauptete ſie jetzt zu ihrer Selbſterhaltung. Die Erbitterung ſtieg mit jedem Tage. Das gehäſſige Wort Schrekken, welches, ſeit Robespierre's Tode nur ſelten und mit großer Vorſichtigkeit ausgeſprochen war, wurde jetzt wieder geläufig. Laut bemerkte man, das Grab der einen Verſchwörung würde immer das Piedeſtal für die zweite. Die Majorität anredend, ſagte Duhem: »Ich geſtehe, daß ich nicht ſo denke, wie Sie, meine Herren.« Dies einzige Wort zeigte hinlänglich, wofür die Minorität die Gemäſſigten hielt und was ſie von ihnen erwartete. Die Jakobiner fingen wieder an ſich in den Streit zu miſchen, und ihn dadurch noch mehr zu erhitzen. Je mehr Alles noch im Werden war, deſto mehr zankte man über die Formen. Hatte man noch vor kurzer Zeit die Ruhe gehaßt, welche der Terrorismus gebar; ſo haßte man jetzt die Willkür mit den Reibungen, die ſie begleiteten.

Um die Rückkehr des Schreckens zu verhindern, hielt es Tallien der Mühe werth, noch einmal mit einer förmlichen Rede aufzutreten. Die Abſicht derſelben war die Gemüther zu beſänftigen; die Vorausſetzung, daß Definizionen nnd Pathos eine ver-

wandelnde Kraft beſitzen. Der Redner wußte durch- aus nicht, daß ſich der Partheigeiſt nur durch den Drang der Umſtände bekehren läßt. Er ſagte:

»Die Organiſazion eurer Ausſchüſſe iſt vollen- det; die Regierung ſteht im Begriff in Gang zu kommen; alle Theile der öffentlichen Adminiſtrazion ſind unter eine thätige Obhut geſtellt, und werden das Schiff des Staats, nachdem es lange genug von Fakzionen auf Sandbänke geworfen iſt, wieder flott machen.

»Aber wir können und dürfen uns nicht ver- hehlen, daß Robespierre's Schatten noch über dem Boden der Republik ſchwebt. Lange getheilt und heftig bewegt von dem hölliſchen Genius dieſes Ty- rannen der Meinung, dieſes erklärten Feindes der Freiheit ſeines Vaterlandes, haben ſich die Geiſter bei weitem noch nicht ſo ſehr genähert, als es alle guten Bürger wünſchen. Uneinigkeit über die An- nahme gewiſſer Maaßregeln und über die Anwendung gewiſſer Grundſätze hat unſere gemeinſchaftlichen Fein- de auf einen Augenblick mit neuen Hoffnungen erfüllt. Man muß ſich alſo heute mit Offenheit erklären; in dieſem Saal, wo Kapets und Robespierre's freiheit- mordende Komplotte entdeckt und beſtraft wurden, müſſen wir auch die Entwürfe ariſtokratiſcher Bos- heit vernichten; durch eine unumwundene Darlegung unſerer Geſinnungen müſſen wir Frankreich und dem ganzen Europa beweiſen, daß wir es verdienen, fünf und zwanzig Millionen Menſchen zu repräſentiren,

und durch Befeſtigung der öffentlichen Freiheit ihr Glück zu ſichern.

»Vor allen Dingen muß man wiſſen, daß der Nazionalkonvent feſt entſchloſſen iſt, die revoluzionäre Regierung aufrecht zu erhalten; und ſo denjenigen den Mund ſtopfen, für welche zwieſpalten ein Glück, verleumden ein Bedürfniß iſt. Wer alſo von einem fünften Akt der Revoluzion ſpricht, ſoll erfahren, daß der Nazionalkonvent ſelbſt die Entwickelung herbeiführen, und daß dieſe Entwickelung nur für die ſchlechten Bürger, die Ränkemacher und die Gaudiebe furchtbar ausfallen werde.

»Der Nazionalkonvent hat ſeit der merkwürdigen Epoche vom 9 Thermidor unſtreitig ſehr viel gethan; aber viel bleibt ihm noch zu thun übrig.

»Endlich iſt es Zeit, daß der Zuſtand der Oszillazionen aufhöre, in welchem wir uns ſeit drei Dekaden befinden; daß wir uns mit dem öffentlichen Glück, nicht mit Privatzänkereien beſchäftigen; daß wir den Feinden der Revoluzion ihre letzte Hoffnung nehmen, die Hoffnung, den Nazionalkonvent zerſtört zu ſehen.

»Möchten die Prinzipe, die ich entwickeln werde, ein Vereinigungspunkt für alle diejenigen ſeyn, die mich verſtehen! Möchten wir in dieſer Sitzung alle Feindſeeligkeiten, alle Leidenſchaften zu Grunde gehen ſehen! Möchten alle Gefühle, alle Meinungen ſich in der Liebe für das öffentliche Wohl und in der ſtrengen Befolgung unſerer Pflichten auflöſen!

»Das franzöſiſche Volk befürchtet, der Nazional⸗konvent ſey im Begriff, eine neue Erſchütterung zu leiden. In der That, ſeine Debatten ſcheinen mir alle die Symptome zu haben, welche den bisherigen Erſchütterungen immer vorangegangen ſind. Geheime Urſachen vereinigen ſich mit offenbaren, eine neue Erſchütterung zu bewirken. Dieſe geheimen Urſachen ſind, von der einen Seite: die Abneigung und Erbitterung, welche von Männern geweckt werden, die Robespierre's Tyranney getheilt haben; von der andern: die Abneigung, die Furcht, der Neid, wovon man ſich gegen diejenigen beſeelt fühlt, von welchen man weiß, daß ſie immer bereit ſind, ſeine Nebenbuler in der Tyranney und ſeine Mitſchuldigen in der Grauſamkeit zu bekämpfen. Die offenbaren Urſachen ſind: die Verſchiedenheit der Meinungen über das Syſtem, welches die Regierung hinfort befolgen ſoll, nämlich: ob ſie fortfahren ſoll, den Schrecken in den Gemüthern zu unterhalten, oder ob es mit der Gerechtigkeit genug iſt.

»Die offenbaren Urſachen der Spaltung werden durch die geheimen nicht wenig vergiftet, wiewol ſie den Keim einer gewaltſamen Exploſion in ſich ſelbſt tragen. Die bloße Verſchiedenheit der Meinung würde, wenn ſie immer wieder zum Vorſchein käme und mehr oder weniger alle Berathſchlagungen leitete, an und für ſich hinreichen, alles über den Haufen zu werfen; denn in einer Republik ſind, um mich ſo auszudrücken, alle Köpfe mit Pulver ge⸗

ſchwängert und die kleinſten Funken, welche die Berathſchlagungen des Konvents zur Linken und Rechten ausſtreuen, müſſen, ganz unvermeidlich, in irgend einem Theil des Staats Feuer fangen, und den Konvent nöthigen, ſeine Ausſprüche nach den ſchwankenden Anſichten zu thun, die von den Leidenſchaften gegeben werden, und eben dadurch gegen ſich ſelbſt zu wüthen.

»Solchen Ereigniſſen zuvorzukommen, iſt von der äußerſten Wichtigkeit. Um es mit Erfolg zu thun, muß man die Frage, welche die Geiſter theilt, von allen Seiten beleuchten.

»Einverſtanden iſt man darüber, daß es einer revoluzionären Regierung bedürfe; einverſtanden iſt man ferner darüber, daß man die Freiheit und mit ihr die Gerechtigkeit wolle: Aber nicht einverſtanden iſt man über die Fragen: Was iſt revoluzionär, ohne tyranniſch zu ſeyn? Was iſt fürchterlich, ohne ungerecht zu ſeyn? Alles läuft alſo darauf hinaus, daß man den Begriff einer revoluzionären Regierung feſtſetze.

»Fern von uns alles, was in dieſer Unterſuchung nach Individuen ſchmeckt! Auf Grundſätze kommt es an; denn ſie allein können unſerem Laufe auf dem Pfade der Revoluzion, ſo viel davon noch übrig iſt, Sicherheit verleihen.

»Verſteht man unter revoluzionärer Regierung, eine Regierung, welche darauf berechnet iſt, die Revoluzion zu vollenden, oder verſteht man darunter

eine, welche im Geiſte der Revoluzion handelt? Sehr verſchieden ſind beide von einander.

»Was heißt im Geiſt der Revoluzion handeln?

»Es heißt, die Volksbewegung in dem Akt der Revoluzion nachahmen.

»Was heißt ein Akt der Revoluzion?

»Es iſt die Bewegung, wodurch das Unterſte zu oberſt gekehrt wird.

»Der Akt der franzöſiſchen Revoluzion beſtand alſo darin, daß der Thron, welcher bisher auf den Kopf des Volks gedrückt hatte, unter ſeine Füſſe geſtellt wurde; darin, daß das Königthum, welches die Republik drückte, über den Haufen geworfen und von der Republik gedrückt wurde.

»Welches iſt der äußerliche Charakter dieſer Ausübung der Volksſouveränität?

»Der, daß ſie ein Akt der Gewalt und des Nazionalrechts in offener Fehde mit der Tyranney und ihren Helfershelfern iſt.

»Der Akt der franzöſiſchen Revoluzion, wodurch ſie ſich auf denjenigen Punkt geſchwungen hat, auf welchem ſie ſich gegenwärtig befindet, iſt alſo ein Akt des Krieges, der alle Bürger zur Armee und den ganzen Staat zum Schlachtfelde gehabt hat. Fragen: Ob die Regierung und die Gerechtigkeit im Geiſt der Revoluzion verwaltet werden ſollen, heißt alſo fragen: Ob einige Volksmandatarien die Inſurrekzion fortſetzen, d. h. fortfahren dürfen, Frankreich als ein Schlachtfeld zu behandeln, für das Volk

durch das Volk zu wirken, als ob es noch immer in einer Inſurrekzion begriffen wäre?

»So geſtellt, kann die Frage nur eine verneinende Antwort erhalten.

»In dem Akt der Revoluzion, welcher ganz das Werk des Volks war, gab es, wie heftig auch die Bewegung ſeyn mochte, nichts Willkürliches, weil alles, was Parthey genommen hatte, ſich unter den Waffen befand und in einer offenen Fehde begriffen war. Gegenwärtig kommt es nicht darauf an, erklärte Feinde zu verfolgen, ſondern geheime Feinde zu entdecken. Dazu aber bedarf es nicht der Stärke des Kriegers, ſondern der Gerechtigkeit des Richters.

»Während der Inſurrekzion konnte das Volk nur für ſeine Freiheit handeln; ſelbſt wenn es ſich in der Wahl der Mittel betrog, mußte es nur ſeinen Vortheil zum Gegenſtande haben. Die revoluzionäre Agenz hingegen kann, indem ſie über die Macht des Volks gebietet — und gebieten muß ſie darüber, um wie daſſelbe handeln zu können — nur allzu leicht in die Verſuchung gerathen, dieſe Macht zur Unterdrückung des Volks zu misbrauchen. Um, wie das Volk, raſch, heftig und gleichwol mit derſelben Gerechtigkeit niederzuwerfen, wird ſie nie, wie das Volk, ihre Feinde in Reih und Glied und unter einem feindlichen Panier und mit dem feſten Entſchluß alles niederzuwerfen, was ihnen nicht gewachſen iſt, gegen ſich über haben. Die Schwierigkeit mit den gegenwärtigen Feinden der Revoluzion beſteht mehr

darin, daß man ſie kenne, als daß man ſie bekämpfe.

»Verſteht man unter revoluzionärer Regierung diejenige, welche die Revoluzion allein beendigen kann und ſoll, ſo entſteht die Frage: Welches ſind die Bedingungen, die ſie erfüllen muß, um ihre Abſicht zu erreichen?

»Will eine Regierung die Revoluzion ſicher und nothwendig beendigen, ſo iſt vor allen Dingen erforderlich, daß ſie nicht ſelbſt das Mittel einer Gegenrevoluzion werde. Tyranney, wie vorübergehend ſie auch ſeyn mag, kann nie zu den Mitteln gerechnet werden, welche die Freiheit feſtſtellen; denn um ſie, es ſey ſo lang' es wolle, ungeſtraft ausüben zu dürfen, muß ſie, wenigſtens während dieſes längeren oder kürzeren Zeitraums, über allen Widerſpruch erhaben ſeyn. Wir wollen uns nicht täuſchen, Bürger! Kann irgend eine Autorität auch nur einen augenblicklichen Stillſtand bewirken, ſo müſſen wir befürchten, daß auch ein Jahrhunderte langer Stillſtand möglich ſey. Dazu kommt noch, daß die kürzeſte und ſanfteſte Tyranney einen Fehler in ſich ſchließt, welcher ſchlimmer iſt, als die lange, heftige; ich meine den, die Liebe zur Freiheit zu beſtechen und mit der Tyranney zu verſöhnen.

»Nur diejenige Regierung wird im Stande ſeyn, die Revoluzion zu vollenden und zu ſichern, welche Liebe für dieſelbe einzuflößen verſteht und ſich allen denen furchtbar macht, welche dieſe Revoluzion haſ-

ſen. Um die Majorität des Volks für die Revoluzion zu gewinnen, welche ſie ſchon als ihr Werk liebt, kommt es blos darauf an, ihre Natur unverändert zu erhalten, d. h. bei ihren Grundſätzen zu beharren und ihrem Gegenſtande nicht entgegen zu arbeiten.

»Es giebt für eine Regierung zwei Arten der Furchtbarkeit. Die eine beſteht darin, daß man ſich darauf einſchränkt, ſchlechte Handlungen zu bemerken, zu bedrohen, und verhältnißmäſſig zu beſtrafen; die andere darin, daß man Perſonen bedroht, immer und ewig bedroht, mit Allem bedroht, was die Einbildungskraft Schreckliches faſſen kann. Verſchieden ſind die Eindrücke, welche dieſe beiden Methoden machen; der eine iſt eine eventuelle Furcht, der andere eine unnachlaſſende Folter; der eine iſt ein Vorgefühl des Schreckens, der auf das Verbrechen folgen werde, der andere der Schrecken ſelbſt, der ſich, troz dem Gefühl der Unſchuld, in der Seele feſtſetzet; der eine iſt eine räſonnirte Furcht vor Geſetzen, der andere eine dumpfe Furcht vor Perſonen.

»Merkwürdig ſind die Symptome des Schrekkens. Der Schrecken iſt ein zur Gewohnheit gewordenes Zittern, welches die verborgenſten Fibern ergreift, den Menſchen von ſeiner Würde herabſetzt und dem Vieh gleich ſtellt; eine Erſchütterung aller phyſiſchen Kräfte, eine Bewegung aller moraliſchen Vermögen, eine Verwirrung aller Ideen, eine Verkehrung aller Affekzionen. Er iſt, mit einem Worte, eine wahre Deſorganiſazion der Seele, welche ihr nur die

Fähigkeit zu dulden übrig läßt, und ihr, in ihren Leiden, ſogar die Süſſigkeiten der Hoffnung und die Hülfsmittel der Verzweiflung raubt. Der Schrecken iſt ein vollendetes Gefühl, welches kein Mehr oder Weniger zuläßt, während die Furcht vor Geſetzen, im Nothfall, erhöhet werden kann.

»Welches von beiden Gefühlen iſt nun am meiſten geeignet, die Revoluzion zu unterſtützen, zu vollenden, zu ſichern? Hierauf ſchränkt ſich zuletzt die Frage ein, und dies will ich jetzt unterſuchen.

»Machen wir den Anfang mit dem Schrecken, indem wir ihn nach den Mitteln, die er gebraucht, und nach den Wirkungen, die er hervorbringt, beurtheilen. Nur dann kann eine Regierung den Schrekken einflöſſen, wenn ſie mit Todesſtrafen bedroht, unabläſſig bedroht, alle ohne Ausnahme bedroht, in immer ſteigenden Graden bedroht; wenn nicht nur jede Art der Handlung, ſondern auch das Nichthandeln der höchſten Strafe ausgeſetzt iſt; wenn jede Art von Beweis und ſelbſt der Schatten eines Beweiſes hinreicht; wenn die Drohung auf das Daſeyn einer unumſchränkten Macht und einer gränzenloſen Grauſamkeit gegründet wird.

»Um alle Welt zittern zu machen, muß man nicht blos an jede Handlung eine Todesſtrafe, an jedes Wort eine Drohung, an jedes Schweigen einen Verdacht binden; man muß auch jedem Schritte einen Fallſtrick unterlegen, in jedes Haus einen Späher ſenden, und jede Familie von einem Verräther

belauren laſſen. Vor allen Dingen aber muß man ein Tribunal von immer bereitwilligen Mördern errichten. Kurz: man muß die Kunſt verſtehen, alle Bürger durch die Hinrichtung einiger auf die Folter zu ſpannen und dieſe Hinrichtung ſo einrichten, daß ſie das Leben der übrigen abkürzet. Das iſt die Kunſt des Schreckens. Gehört dieſe Kunſt für eine regelmäſſige, freie, menſchliche Regierung, oder iſt ſie die Tyranney ſelbſt?

»Aber, fragt man mich, warum ſollte das Schreckensſyſtem nicht auf die verdächtigen Klaſſen eingeſchränkt werden können, ohne die übrigen zu erreichen? Ich frage dagegen: Wie es da Sicherheit für den Einzelnen geben könne, wo es keine Gerechtigkeit für Alle giebt, wo man über Handlungen nach Perſonen, nicht umgekehrt, richtet? Ich füge noch hinzu, daß der Schrecken entweder gar nicht, oder überall exiſtiren müſſe.

»Der Konvent darf nicht dulden, daß die Republik noch länger in zwei Klaſſen getheilt ſey: in die ſchreckende und die fürchtende, in die verfolgende und die verfolgte. Couthon und Robespierre ſind nicht mehr vorhanden, um eine Vertheidigung der Grundſätze der Gleichheit und Freiheit zu verhindern. Man fragt mich, ob man nicht den Schrecken in die Seele der Misvergnügten und Uebelwollenden werfen könne, ohne die guten Bürger, von welcher Klaſſe ſie auch ſeyn mögen, zu beunruhigen. Ich antworte wiederum mit Nein! Denn wenn die Schreckensregie-

gierung einige Bürger wegen vorausgeſetzter Geſinnungen verfolgt, ſo ſchreckt ſie alle; und wenn ſie ſich damit begnügt, über Handlungen zu wachen und nur dieſe zu beſtrafen; ſo iſt es nicht mehr Schrekken was ſie einflößt, ſondern eine andere Art von Furcht, die heilſame Furcht vor Strafen, welche auf das Verbrechen folgen. Es iſt alſo volle Wahrheit, wenn man behauptet, das Schreckensſyſtem ſetze die Ausübung der willkührlichen Macht bei denjenigen voraus, welche ſich mit der Verbreitung deſſelben befaſſen. Es ſetzt aber zugleich die unumſchränkte Macht voraus; ich verſtehe darunter diejenige Macht, welche Keinem Gehorſam und Rechenſchaft ſchuldig iſt und beides von allen fordert. Eine ſolche Macht ſetzt das Schreckensſyſtem deswegen voraus, weil es die willkürliche vorausſetzt; denn wer würde ſich mit der willkürlichen Macht befaſſen, wenn man von dem Gebrauch derſelben Rechenſchaft ablegen müßte. Man würde ja ſelbſt einem Urtheil der Willkür unterworfen ſeyn; denn nach Regeln könnte man nicht gerichtet werden, da man ſelbſt keine einzige befolgt hat. Nichts muß die Unterwerfung unter die Willkür ſo ſehr verleiden, als die Ausübung, und nichts die Ausübung ſo ſehr verbittern, als die Unterwerfung.

»Aber das Schreckensſyſtem ſetzt nicht nur die willkürliche und unbeſchränkte, ſondern auch die gränzenloſe Macht voraus. Erblickt der Geiſt ein Ziel, ein nahes Ziel für die Urſachen, die ihn mit Schrek-

ken erfüllen, ſo ſchwingt er ſich über Zwiſchenräume hinweg und erhebt ſich eben dadurch über Gefahren; in glücklicheren Zeiten ruhet er ſchon im voraus, und die Furcht iſt nicht mehr. Selbſt wenn das Schreckensſyſtem keine gränzenloſe Macht bei denjenigen vorausſetzte, welche es ausüben, ſo würde es dieſelbe doch nothwendig machen und zum Misbrauch verführen. Wie kann man unter die große Menge zurücktreten, wenn man ſich ſo viel Feinde unter ihr gemacht hat? Wie kann man keine Rache fürchten, wenn man ſo viel Verbrechen begangen hat? Wie ſollte man ſich nicht verſucht fühlen, den Schrecken, den man durch die Tyranney verbreitet hat, zur Verewigung derſelben zu benutzen, da ſie auf Erden das einzige Mittel iſt, ſich der Gerechtigkeit zu entziehen?

»Das Schreckensſyſtem ſetzt zugleich immer neue, immer wachſende Uebertreibungen voraus. Dadurch daß man geſtern zwanzig Köpfe abſchlagen ließ, hat man nichts geleiſtet, wenn man heute nicht dreißig und morgen ſechzig fallen macht; und wie reißend auch die Progreſſion ſey, ſo wird ſie doch Mühe haben, den Fortſchritten der Rache zu folgen, die ſich in den Herzen entwickelt.

»Dazu kommt noch: Je verhaßter man das Leben macht, deſto ſchrecklicher muß man den Tod machen, wenn er furchtbar bleiben ſoll. Anfangs reicht die Idee eines Giftbechers hin, die Einbildungskraft zu erſchrecken. Dann muß man, um ſeinen Zweck nicht zu verfehlen, mit dem Bilde des Todes das

Bild des Blutverſtrömens verbinden. Sodann muß man das Schlachtopfer mit anderen Schlachtopfern umgeben, und ſie, das eine nach dem anderen, abwürgen. Sodann muß man die Zahl verſtärken und einen Unglücklichen funfzig andere Unglückliche hinrichten ſehen laſſen, ehe die Reihe an ihn kommt. Sodann muß man die Schlachtopfer mit grauſamer Kunſt zuſammenkuppeln, ſo daß neben dem tugendhaften Bürger ein Blutſauger des Volks, und neben dem rechtſchaffenen Manne ein ausgemachter Böſewicht falle. Zuletzt geht dann das Raffinement ſo weit, daß der Vater nach ſeinem Kinde, der Gatte nach ſeiner Gattin, der Bruder nach der Schweſter ſtirbt.

„Das Schreckensſyſtem ſetzt endlich die am meiſten konzentrirte Macht voraus; und da ſich dieſe der Einheit am meiſten nähert, ſo zweckt ſie nothwendig auf Königthum ab. Einheit der Handlung oder des Willens kann in einem Konſeil oder Ausſchuſſe exiſtiren, wenn es auf eine regelmäßige und gerechte Verwaltung ankommt, deren Gang von dem Geſetze oder der Vernunft vorgezeichnet iſt; aber in einer Schreckensagenz, wo es keine beſtimmte Regel giebt, wo jedes Mitglied dem anderen den Vorwurf machen kann, entweder zu viel oder zu wenig gethan zu haben, kann die Einheit nur das Reſultat der blinden Unterwerfung Aller unter den Willen desjenigen ſeyn, der das Geſetz repräſentirt. Dieſe Art der Einheit aber iſt vorzüglich den Böſewichtern noth-

wendig zur Beſchleunigung ihrer Bewegungen, zur Erleichterung ihrer Unternehmungen, zur Geheimhaltung ihrer Abſichten und zum Schutz gegen ihre Feinde. Auch haben alle Sklavenvölker Deſpoten, und alle Räuberhorden Oberhäupter.

»Noch einmal: Was hat es mit einem Syſtem auf ſich, welches eine düſtere politiſche Organiſazion vorausſetzt, oder nach ſich zieht? Was iſt es anders als Tyranney, und welches andere Intereſſe als das der Tyranney kann den Schrecken fordern? Die geſetzmäßige Gewalt, diejenige Gewalt, welche die Billigung der großen Menge für ſich hat, braucht außer dieſer Billigung nichts, um jeden Widerſtand mit Erfolg zu beſiegen. Nur derjenigen Minorität, welche die Majorität unterdrücken will, kann der Schrecken nützlich ſeyn. Mag dieſe Tyranney von einem Deſpoten, oder von Triumvirn, oder Dezemvirn ausgeübt werden; gleichviel! es iſt immer Tyranney in ihrer ganzen Abſcheulichkeit, und das Vaterland verlangt für ihre Ausüber entweder den Dolch des Brutus oder das Schwert des Virginius. Und unter ſolchen Schutz müßte die franzöſiſche Freiheit geſtellt werden? Wie, um die Revoluzion zu vollenden, bedürfte es einer Gegenrevoluzion? Um den Triumph der Republik herbeizuführen, müßte man keine Spur von Republik übrig laſſen? Um die Souveränität des Volks zu ſichern, müßte man ſie ihm rauben? Wie! retten könnte man das Eigenthum durch Raub, die Freiheit durch das Joch, die Gleichheit durch Lan-

desverweiſungen gewiſſer Stände und Profeſſionen, die Menſchlichkeit durch Blutſtröme, die Brüderlichkeit durch das Aufhetzen eines Theils der Nazion gegen den andern, das gegenſeitige Vertrauen durch Angebereien, die Moral durch eine Verwandlung der Tugend in Laſter, die Vernunft durch den Umſturz aller Grundſätze? Wenn das Republiken gründen heißt, ſo hatte Nero ein beſſeres Schickſal verdient.

»Von dem Augenblick an, wo der Terrorismus aufhört, zittern zu machen, muß er ſelbſt erzittern. Aber ehe es dahin kommt, hat die Schreckensagenz das Volk bereits unfähig gemacht, die Freiheit zu erhalten und ihre Wohlthaten zu genießen. Durch den unabläſſigen Druck raubt der Schrecken der Seele ihre ganze Spannkraft. Wird er im Namen der Freiheit verbreitet, ſo macht er noch gleichgültiger gegen dieſelbe; er macht ſie ſogar verhaßt und macht dieſen Haß nicht nur zu einer unheilbaren, ſondern ſogar zu einer Erbkrankheit, indem die Väter ihren Söhnen Feigheit und Sklavenſinn unter der Benennung von Klugheit vererben. Die ſchrecklichſte Wirkung von allen, die er hervorbringt, iſt indeſſen der Egoismus. Wie viele Bande hat er im Laufe eines Jahres zerriſſen! Wie hat er beſonders das weibliche Geſchlecht verderbt, indem er das männliche zittern machte!«

Der Redner kam nun auf die Furcht vor den Geſetzen zurück; eine Furcht, welche man durch Errichtung einer Polizey lebhaft genug machen könnte,

um das Intereſſe der Revoluzion zu befördern. Es dürfe alſo allerdings eine revoluzionäre Regierung exiſtiren; aber ſie müſſe, anſtatt willkürlich zu ſeyn, ſich ſtreng an Regeln binden, um das höchſte Glück der Geſellſchaft, eine freie Verfaſſung, vorzubereiten. Die Gerechtigkeit ſelbſt könne nur immer eine einige ſeyn, und es nur mit Handlungen zu thun haben. Jede Gerechtigkeit, welche, über dieſe Schranken hinausgehend, auch Perſonen zu ihrem Gegenſtande machte, wäre die Gerechtigkeit der Kannibalen.

Schwerlich ließ ſich, nach allgemeinen Begriffen und den eben überdauerten Erfahrungen, noch mehr Böſes von dem Schreckensſyſtem ſagen. Gleichwol machte Talliens Rede keinen Eindruck. Ganz anders faßte man die Tendenz derſelben auf, als ſie gegeben war; und in der ſicheren Vorausſetzung, daß es nur auf die Kränkung der noch vorhandenen Mitglieder des alten Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes angelegt ſey, erinnerte man den Redner nicht nur daran zurück, daß er dies Syſtem ehemals vertheidigt habe, ſondern man machte ihm ſogar den Vorwurf, es ſelbſt ausgeübt zu haben. Mehrere von den Gemäſſigten ſogar fanden es abgeſchmackt, die Zeit mit ſolchen Deklamazionen zu vertrödeln. Goupilleau (von Fontenay) ſagte: Der Redner will eine revoluzionäre Regierung; iſt ſie denn nicht bereits organiſirt? Der Redner will ein Schreckensſyſtem vermieden wiſſen; kann es denn jetzt noch entſtehen? In eben dieſem Tone ſprach Thuriot. Talliens Ab-

ſicht war unſtreitig, die ganze Geſellſchaft, vor welcher er als Redner auftrat, unter dieſelbe Fahne zu verſammlen; aber dieſe Abſicht erkannte man ſo wenig, daß man glaubte, er habe blos darauf aufmerkſam machen wollen, daß noch nicht alle Verbrecher beſtraft wären. Hierauf erwiederte man: In der ganzen Verſammlung wäre kein einziges Individuum anzutreffen, welches ſich nicht, wo nicht Vergehungen, doch wenigſtens Schwachheiten hätte zu Schulden kommen laſſen. Und was verſchlage es zuletzt, daß ſogar noch Böſewichter vorhanden wären, wenn ihnen die Fortſetzung ihres Syſtems unmöglich gemacht wäre? Wo zwanzig Millionen Menſchen für die Freiheit kämpften, da wäre die ganze Macht der Welt nicht im Stande, der Tyranney Feſtigkeit und Dauer zu geben. So hatte Talliens Rede denſelben Erfolg, den Frérons Apologie der Preßfreiheit gehabt hatte; nur daß ſie die Gemüther reizten und den unmittelbar darauf folgenden Szenen Bedeutung und Nachdruck gaben.

Die Mitglieder des alten Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes blieben der Politik getreu, vermöge welcher ſie, bei dem überhandnehmenden Moderantismus, nur vertheidigungsweiſe verfuhren. Ehemals vorlaut und gebietend in dem Nazionalkonvent, ſchwiegen ſie jetzt und überließen es ihren Freunden, ſie bald mittel- bald unmittelbar zu vertheidigen. Unangreifbar ſchienen ſie in dieſer Stellung; und doch mußten ſie angegriffen werden, ſollte das Sy-

ſtem der Mäßigung, welches von dem Volke ſo laut gefordert und von allen ehrſüchtigen und gutmüthigen Mitgliedern des Nazionalkonvents ſo nachdrücklich beſchützt wurde, die Oberhand gewinnen; denn die Mitglieder des alten Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes befanden ſich in dem Fall, daß der gänzliche Umſturz des Schreckens ihr Verderben war; und da eine mehrjährige Erfahrung bewieſen hatte, daß die ſtrengere Parthey immer den Sieg davon getragen hatte, ſo mußte die Majorität um ſo mehr auf ihre Hut bedacht ſeyn, je weniger ſie ihren Gegnern den Vorzug der Talente und Charakterſtärke ſtreitig machen konnte. Der glückliche Augenblick zum Angriff ſchien indeſſen gekommen.

Merlin (von Thionville) war Präſident der Verſammlung. Hitziger Gegner der Minorität, hatte er durch ſeine Präſidentſchaft Einfluß genug auf die Debatten, um ſie, nöthigen Falles, zum Vortheil ſeiner Parthey zu leiten. Noch mehr ermunterte die Individualität des Präſidenten zu einem entſcheidenden Angriff auf die Verfechter des Schreckensſyſtems. Sein hoher Wuchs, ſeine kriegeriſche Geſichtsbildung, ſeine bei der Belagerung von Mainz bewieſene Tapferkeit, ſeine energievolle Entſchloſſenheit ſchienen jeden Erfolg zu ſichern. Zwar fehlte es ihm an eigentlicher Beredſamkeit; allein dieſe iſt in allen denjenigen Fällen entbehrlich, wo mehr die Geiſtesgegenwart und das Handeln, als Worte entſcheiden. Man beſchloß alſo den Kampf zu beginnen, indem man

vorausſetzte, die Umſtände würden nie vortheilhafter wiederkehren.

Lecointre (von Verſailles) war es, welcher ſich anheiſchig machte, den erſten Streich zu führen. Für ihn ſprachen ſeine der Revoluzion geleiſteten Dienſte, ſein reger, wenn gleich nicht ſehr einſichtsvoller Eifer für das Wohl der Republik, die Reinheit ſeines öffentlichen Betragens, in ſofern er keinen thätigen Antheil an der Schreckensregierung genommen hatte, und die Ehre, einer von den Vätern der Staatsumwälzung zu ſeyn. Entgegen war ihm ein beinah lächerliches Aeuſſeres, welches ſelbſt bei den wichtigſten Angelegenheiten alle Würde ausſchloß. Außerdem war niemand weniger geeignet, den günſtigen Augenblick, oder die ſogenannte Schäferſtunde abzupaſſen oder ſelbſt herbeizuführen, als Lecointre, deſſen Klugheit ſeiner Ehrlichkeit ſehr wenig entſprach.

In eben der Sitzung, wo Talliens Rede eine ſo üble Aufnahme fand, kündigte Lecointre an, daß er am folgenden Tage als Ankläger gegen Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barrere, als Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes, und gegen Vadier, Vouland, Amar und David, als Mitglieder des Sicherheitsausſchuſſes auftreten würde. Er bäte, außer den ebengenannten Perſonen, alle ſeine Kollegen, ſich den folgenden Tag um zwei Uhr einzufinden. Noch länger ſchweigen, hieße ihm, Mitſchuld auf ſich laden. Wie unangenehm auch das übernommene Geſchäft für ihn wäre, ſo hätte er doch beſchloſſen, es

zu beendigen. Seiner Kollegen Sache wäre es, den Ausſpruch zu thun.

Zahlreich war die Verſammlung, als Lecointre am folgenden Tage zur feſtgeſetzten Stunde die Rednerbühne beſtieg; und folgendes waren die Beſchuldigungen, womit er die genannten Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes angriff:

Sie hätten durch den Schrecken alle Bürger der Republik niedergedrückt, indem ſie willkürliche Einkerkerungsbefehle unterzeichnet und in Ausübung gebracht hätten, ohne daß gegen die größere Anzahl der Eingekerkerten eine Denunziazion, ein hinlänglicher Grund zum Verdacht, irgend ein Beweis von Verbrechen wäre vorhanden geweſen;

Sogar auf die Mitglieder des Nazionalkonvents hätten ſie dies Unterdrückungs- und Schreckensſyſtem ausgedehnt, indem ſie durch ein affektirtes Schweigen dem Gerüchte, daß eine Liſte von dreißig Mitgliedern des Nazionalkonvents, welche ſämtlich eingekerkert und hingerichtet werden ſollten, in dem Wohlfahrtsausſchuß läge, Glauben gegeben hätten;

Sie hätten nie auf eine Ergänzung der fehlenden Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes angetragen, und ſich durch den Druck, worin ſie den Konvent gehalten, in der ausſchließenden Ausübung ihrer Funkzionen zu erhalten gewußt, indem Barrere, als Berichtabſtatter, nie ermangelt hätte, nach Ankündigung einiger Siege oder glücklichen Erfolge, die Fort-

ſetzung der Vollmachten der Ausſchüſſe auf eine mehr gebietende als bittende Weiſe zu verlangen;

Sie hätten, im Einverſtändniß mit Robespierre, die Freiheit der Meinung ſelbſt im Schooße des Konvents vernichtet, indem ſie keine Diskuſſionen über irgend eins der von dem Ausſchuſſe vorgeſchlagenen Geſetze geſtattet hätten;

Sie hätten auf Zurücknahme aller derjenigen Geſetze beſtanden, welche die Freiheit begünſtigt und der, im Namen der beiden Ausſchüſſe, mit eben ſo viel Ungerechtigkeit als Unmenſchlichkeit verübten Willkür Schranken geſetzt hätten;

Sie hätten ſich mit einer Schaar theils übelberüchtigter, theils laſterhafter und verbrecheriſcher Agenten umgeben und dieſen Agenten unbegränzte Vollmacht ertheilt, auch ihre Quälereien nicht nur ungeahndet gelaſſen, ſondern ſogar unterſtützt;

Sie hätten eine Menge von Beſchwerden und Denkſchriften, die Bedrückungen dieſer Agenten betreffend, unbeantwortet gelaſſen und beſeitigt; ja wohl gar die Vertheidigung der Unterdrücker übernommen, namentlich die von Heren, Senard und anderen. Als entſchiedene Lobredner derſelben hätten ſie nicht ſelten die gegen ſie in Bereitſchaft liegenden Dekrete hintertrieben und dadurch der Rache dieſer Ungeheuer eben die Bürger überliefert, welche den Muth gehabt hätten, ihre Ankläger zu werden;

Sie hätten Frankreich mit Kerkern, mit tauſend Baſtillen bedeckt und durch die ungerechte und unge-

gründete Einkerkerung von mehr als hunderttauſend Bürgern, von welchen einige krank und ſchwach, andere achtzigjährige Greiſe, noch andere Familienväter geweſen wären, die Republik mit Trauer erfüllt;

Sie hätten ihre Kollegen betrogen, als ſie ausgeſprengt hätten, das grauſame Geſetz vom 22 Praiꝛial wäre ausſchließend Robespierre's Werk, und von demſelben blos Couthon mitgetheilt worden, da ſie doch von den Mitgliedern des Revoluzionstribunals, noch vor der Bekanntmachung deſſelben, auf die Nachtheile wären aufmerkſam gemacht worden, die es nach ſich ziehen würde;

Sie hätten ſich, von dem Augenblicke der Präſentazion des Geſetzes an, dem Druck und dem Aufſchub deſſelben, als beides wäre vom Konvent gefordert worden, widerſetzt, indem einige es nachdrücklich unterſtützt, andere durch ihre bloße Gegenwart zu dem Glauben berechtigt hätten, das Geſetz wäre die Frucht des vereinigten Nachdenkens der beiden Ausſchüſſe, in deren Namen es wäre vorgelegt worden. Außerdem bewieſe ein Beſchluß des Ausſchuſſes vom 29 Floreal, in Ausübung gebracht in einem Departement und beinah wörtlich eben ſo abgefaßt, als das blutige Geſetz vom 22 Prairial, auf eine in die Augen ſpringende Weiſe, daß dies Geſetz das gemeinſchaftliche Werk des ganzen Ausſchuſſes wäre;

Sie hätten in der Hebertſchen Sache verhindert, daß ein Verhaftsbefehl gegen Pache wäre vollzogen worden, wiewol die Fakzion ihn zu ihrem Großrichter

erwählt hätte; ſie hätten Fouquier nicht nur die Weiſung gegeben, dieſen Verhaftungsbefehl unbefolgt zu laſſen, ſondern ihm auch aufgetragen, alles ſo einzuleiten, daß Pache's in den Verhören gar nicht gedacht würde; und die Folge davon wäre geweſen, daß alle Zeugen, welche über Pache hätten ſprechen wollen, nicht zu Worte gekommen wären, und daß ſelbſt die Angeklagten nicht hätten von ihm ſprechen dürfen;

Mit gleicher Ungerechtigkeit und in der beſtimmten Abſicht, Schuldige zu retten, hätten ſie einen Verhaftsbefehl gegen den General Henriot, gegen ſeinen Adjutanten Mathieu, gegen den Tribunalsrichter Lubin und gegen den Gehülfen des öffentlichen Anklägers, Gobaut, hintertrieben, obgleich alle dieſe Perſonen in die Hebertſche Verſchwörung wären verflochten geweſen. Untergeſchlagen hätten ſie alle dem Wohlfahrtsausſchuß eingehändigte ſchriftliche Anzeigen der Mitſchuld dieſer Böſewichter; verhindert alle Zeugen und Angeklagten ſich über dieſe Perſonen zu erklären;

Sie hätten dem Konvent keine Anzeige gemacht von Fouquiers Briefe vom 15 Germinal, in welchem er dem Konvent eröffnet hätte, die Angeklagten verlangten das Verhör von ſechzehn Zeugen, deren Ausſagen die Falſchheit der gegen ſie vorgebrachten Thatſachen erklären würden, und wären entſchloſſen, an das Volk zu appelliren, im Fall ihnen das verweigert würde. Statt deſſen hätten ſie berichtet, die

Angeklagten empörten ſich gegen das Geſetz, und durch dieſen Bericht ein Dekret erſchlichen, vermöge welches jeder der Verſchwörung Verdächtige ohne weitere Debatten verdammt werden ſollte, wenn er der Gerechtigkeit des Tribunals trotzte;

Sie (Amar und Voulland) hätten bei Ueberbringung dieſes Dekrets zu Fouquier geſagt: Nun könnt ihr euch das Ding bequem machen und die Trotzköpfe zur Raiſon bringen;

Sie hätten in wichtigen Angelegenheiten eine Auswahl der Geſchwornen geſtattet und ſogar befohlen, um die allergelehrigſten bei der Hand zu haben;

Sie (Amar, Voulland, David und Vadier) wären, wenn ſich die Geſchwornen im Berathſchlagungszimmer befunden hätten und das Gerücht gegangen wäre, daß die Mehrheit für die Losſprechung der Angeklagten ſey, zuſammen in eine an das Berathſchlagungszimmer anſtoßende Kammer gegangen und hätten von hier aus die Geſchwornen durch Herrman zur Verurtheilung beſtimmen laſſen; dies wäre geſchehen, indem Herrman gegen die Angeklagten geſprochen und die willfährigen Geſchwornen gegen die gewiſſenhaften aufgehetzt hätte;

Sie hätten mehr als einmal funfzig bis ſechzig Perſonen um ganz verſchiedener Vergehungen willen vor das Gericht zu ſtellen geboten;

Sie hätten dem öffentlichen Ankläger befohlen, Perſonen, die einer Gefängnißverſchwörung verdächtig waren, innerhalb 24 Stunden aburtheilen zu laſſen,

ſo daß 155 in derſelben Anklage begriffene Individuen an einem und demſelben Tage hätten abgethan werden müſſen; und nur die Furcht hätte ſie bewogen, dieſe Geſellſchaft auf drei Tage zu vertheilen;

Sie hätten gelitten, daß dieſelben Zeugen immer zum Nachtheil der Verdächtigen ausgeſagt hätten; und dieſe Zeugen wären in den Gefängniſſen unterhalten und verpflegt worden, und einer derſelben wäre Amars Privatſekretär geweſen;

Sie hätten die gegen Joſeph Lebon beim Konvent vorgebrachten Anzeigen für Lügen ausgegeben; einen lügenhaften Bericht über ſein Verfahren erſtattet und Grauſamkeiten unter der Benennung herber Formen verſteckt gehalten;

Sie hätten den Nazionalkonvent nicht mit Robespierre's Austritt aus dem Ausſchuſſe bekannt gemacht, ihn, troß ſeiner Entfernung, noch alle Verhandlungen unterzeichnen laſſen, und keine von den Bewegungen angezeigt, welche der Verſchwörer gemacht hätte, alles zu deſorganiſiren, ſich eine Parthey zu bilden und die öffentliche Sache zu Grunde zu richten;

Sie hätten erlaubt, daß General Lavalette, Dufraiſe und ſo viele andere Verräther und Verſchwörer, welche den Ausſchüſſen als ſolche wären angekündigt und ſogar durch Konventsdekrete als Verbrecher bezeichnet geweſen, frei und frank in Paris hätten umher gehen dürfen; ja ſie hätten ihnen neue

Aemter anvertraut, und ſie dadurch in den Stand geſetzt, neue Schandthaten zu begehen;

Sie hätten in der Nacht vom 9 bis 10 Thermidor keine Maaßregeln genommen, weder die öffentliche Ruhe, noch die Sicherheit des Konvents zu beſchützen, wiewol beide durch die von dem Tyrannen am 8ten auf der Rednerbühne des Konvents geſprochene und am Abend deſſelben Tages im Jakobinerklub wiederholte Rede den größten Gefahren ausgeſetzt geweſen wären;

Sie hätten in der Nacht vom 8 bis 9 Thermidor weder den General Henriot, noch den Maire und Nazionalagenten von Paris, noch Lavalette und andere Mitſchuldige Robespierre's verhaften laſſen, wiewol alle dieſe Perſonen ihnen von mehreren ihrer Kollegen als Verräther wären angezeigt worden;

Sie hätten am 9 Thermidor keine einzige ſtrenge Maaßregel ergriffen, um die gegen Robespierre und ſeine Mitſchuldigen ausgeſprochenen Verhaftsbefehle in Ausübung zu bringen, und durch dieſe verbrecheriſche Nachläſſigkeit die ganze Nazionalrepräſentazion der Gefahr ausgeſetzt, ermordet zu werden, da die Satelliten der Verſchwörer an dieſem Tage, ſogar unter den Augen des Konvents und ſeiner Ausſchüſſe, den Verräther Henriot aus dem Bezirk des Sicherheitsausſchuſſes hätten entführen dürfen;

Sie hätten bekannte Gegenrevoluzionäre, und übelberüchtigte, lüderliche und mit dem Fluch der ganzen Nazion belaſtete Perſonen im Dienſte des

Staats

Staats gebraucht, als: Beaumarchais, Eſpagnak, Haller. Dieſen hätten ſie unermeßliche der Republik gehörige Summen anvertraut, womit ſie ausgewandert wären.

Lecointre's unverkennliche Abſicht war, die Axt an die Wurzel zu legen, als er mit dieſen Beſchuldigungen gegen die Mitglieder des alten Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes auftrat. Ungeſtört ließ man ihn endigen. Als er aber hierauf verlangte, daß ein Sekretär die Beläge ſeiner Beſchuldigungen vorleſen ſollte; da entſtand ein lebhafter Aufruhr in der Verſammlung.

Goujon, ein Mitglied derſelben, welches vor kurzem von der Armee zurückgekommen war, erhielt zuerſt das Wort. Er verlangte, daß, ehe dieſe Beläge vorgeleſen würden, der Konvent erklären ſollte, ob er dieſe Art und Weiſe, ſeinen Mitgliedern den Prozeß zu machen, billige oder nicht. Sein Herz blute, indem er ſehe, mit welcher kalten Ruhe der Saame der Zwietracht unter der Verſammlung ausgeſtreut werde. Es habe ganz das Anſehn, als ob man es gefliſſentlich darauf anlege, den Nazionalkonvent herabzuwürdigen. Die Angeklagten könnten ſchuldig ſeyn; dies wäre eine Unterſuchung, in welche er ſich nicht einließe; aber wären ſie auch noch ſo ſchuldig, und hätte er eine ganze Welt von Beweiſen dieſer Schuld, ſo würde er mit blutendem Herzen und weinenden Augen gegen ſie auftreten, da ſie ehemals das Vertrauen des Konvents beſeſſen hätten. Da-

gegen ſähe er, daß man mit empörender Kaltblütigkeit Männern den Dolch ins Herz ſtieße, die dem Vaterlande durch ihre ihm geleiſteten Dienſte theuer ſeyn müßten. Im Grunde wäre es nur der Konvent, dem man den Prozeß mache, weil er Robespierre's Tyranney ſo lange geduldet hätte. Lecointre wäre, auf eine ganz ſichtbare Weiſe, der Betrogene in dem ganzen Handel. Fouquiers Ausſagen verdienten nicht den mindeſten Glauben, da dieſer Böſewicht ſich nur durch die Ermordung des ganzen Konvents retten könnte. Er trüge darauf an, daß alle Diskuſſionen über dieſen verhaßten Gegenſtand auf der Stelle aufhören möchten.

Dieſem Antrage widerſetzte ſich unter andern auch Billaud Varennes. Die Rednerbühne beſteigend, ſagte er:

»Sind die zur Sprache gebrachten Thatſachen wahr, ſo ſind die, welchen ſie zur Laſt gelegt werden, unſtreitig große Verbrecher; können ſie als wahr erwieſen werden, ſo müſſen ihre Köpfe fallen. Aber ich fordere Lecointre'n auf, ſeine Beſchuldigungen zu rechtfertigen. Er ſtelle glaubwürdige Zeugen. Wiſſen muß bis dahin der Konvent, daß, ſeit des Tyrannen Fall, kein noch ſo ſchändliches Mittel unverſucht geblieben iſt, um die von Lecointre'n bezeichneten Mitglieder zu ſtürzen. Im Grunde haben Robespierre's und St. Juſts Reden ſchon auf die Vorwürfe geantwortet, die uns Lecointre macht; denn Robespierre und St. Juſt hatten eben die Männer

proſkribirt, die man heute angreift. Den Tod fürchten wir nicht. Wie könnte uns das Leben theuer ſeyn, wenn Ränkemacher fortan herrſchen ſollen? Aber wären wir Robespierre's Mitſchuldige geweſen, in welche gefährliche Lage würden wir die Republik von dem Augenblick an verſetzt haben, wo ſein Entwurf ſich näher entwickelte? Hatten wir damals nicht die größte Macht in unſeren Händen? Und dennoch waren wir es, welche Robespierre'n ſowohl im Konvent als bei den Jakobinern bekämpften; welche den Schleier zerriſſen, der ſeine Verbrechen verhüllte; welche die patriotiſche Larve abzogen, hinter der er ſich verborgen hielt. Viele von den Mitgliedern dieſer Verſammlung wiſſen, daß wir nur auf eine günſtige Gelegenheit harrten, um ihn zu ſtürzen; ſelbſt unſere Ankläger müſſen bekennen, daß die Umſtände bis zum 9 Thermidor immer kritiſch und unſicher waren. Was man von uns in Beziehung auf das Revoluzionstribunal geſagt hat, iſt Fouquiers Erfindung. Und was hat denn dieſer Fouquier nachtheiliges erſonnen? Nichts. Jeder weiß, daß Heberts Verſchwörung auf eine Verſchwörung in den Gefängniſſen geſtützt war. Es wurde eine Liſte von hundert und ſechzig eingereicht. Robespierre wollte, ſie ſollten an einem Tage hingerichtet werden. Dies hintertrieben wir. Die Hinrichtung wurde getheilt. Ein groſſes Verbrechen! Man ſpricht von Danton. Auf dem Grabe dieſes Verſchwörers will man die beſten Patrioten ſchlachten. War Dantons Hinrichtung ein Verbrechen, ſo

klag' ich mich deſſelben freiwillig an; denn ich habe Danton zuerſt denunzirt und behauptet, daß ſein Leben der Tod der Freiheit wäre. Danton und Robespierre waren einverſtanden. Und ſolchen Menſchen zu Gefallen, ſoll jetzt der Konvent den Ausſpruch thun! Ich erkläre hiermit feierlich: Wenn Ränkemacher und Gaudiebe die Oberhand behalten, ſo werd' ich mich ermorden. Mit einem reinen Gewiſſen fürchtet man das Licht nicht. Ich verlange, daß Lecointre's Beläge von der Rednerbühne aus vorgeleſen werden. Das Volk muß ſeine wahren Freunde von den falſchen unterſcheiden lernen. Es ſcheint, als ſchwebe Couthon's Schatten noch über dieſer Tribüne. Was er forderte, wiederholt Lecointre. Dieſer Lecointre war noch voriges Jahr ein Aufkäufer, und jetzt ſchreit er darüber, daß der Wohlfahrtsausſchuß das gegen Beaumarchais gerichtete Anklagedekret zurückgenommen hat. Doch man höre ſeine Beweiſe!«

Bourdon (von der Oiſe), Cambon, Duhem unterſtützten dieſe vorläufige Rechtfertigung, indem ſie ſich anheiſchig machten, die ſchmutzigen Triebfedern der Anklage aufzudecken; ſie ſprachen von Gaudieben und Ariſtokraten. Die letzteren hätten, ſagte Cambon, alles Böſe zu verantworten, welches im Laufe der Revoluzion geſchehen ſey, und würden auch jetzt dieſe Anklage trefflich benutzen. Die Anklage ſelbſt ſey ein Kinderſpiel, und die Ehre des Konvents erfordere, ſich gar nicht darauf einzulaſſen. Er trüge auf die Tagesordnung an.

Dies Wort fand eben ſo viel Beifall als Widerſpruch. Es entſtand ein förmlicher Kampf. Während alles wild durch einander brauſete, beſtieg Badier die Rednerbühne mit einem Piſtol in der Hand, als wollte er ſich erſchießen. Man umgab ihn; man entriß ihm das Piſtol. Er mußte die Rednerbühne verlaſſen. So groß wurde die Verwirrung, daß der Präſident die Sitzung aufhob. Die Leidenſchaft tobte indeſſen fort.

Mit Amar forderten mehrere Andere, ſich erklären zu dürfen. Dem Tumult ein Ende zu machen, trat endlich Thüriot mit dem Verlangen auf, daß man, der Pflicht des Konvents gemäß, das Intereſſe des franzöſiſchen Volks mit dem der Gerechtigkeit in Harmonie ſetzen ſollte. »Das Intereſſe des Volks,« ſagte er, »verlangt, daß man Lecointre's Beſchuldigung mit Unwillen verwerfe; das Intereſſe der Gerechtigkeit, daß kein Verdacht über den angeklagten Mitgliedern walte. Die Tagesordnung hat die Gemüther empört. Erklären wir alſo, daß unſere angeklagten Kollegen ſich immer den Wünſchen der Nazion und des Konvents gemäß betragen haben, und daß der Konvent daher Lecointre's Anklage mit der tiefſten Verachtung verwerfe.«

Dieſer Vorſchlag wurde angenommen. Aufgehoben wurde die Sitzung, und ſchnell verbreitete ſich das Gerücht, daß die Angeklagten losgeſprochen wären. Dies misfiel dem Volke. Seiner ehemaligen Freiheit wiedergegeben, äußerte es ſich in unumwun-

denen Urtheilen über die Charakterloſigkeit des Konvents. Den ganzen Abend hindurch waren die Tuilerien, der Karouſſelplatz, das Palais royal, der Platz der Baſtille und die Boulevards mit Gruppen angefüllt, die ſich in einer ſichtbaren Gährung befanden. Leichtſinn nannte man es, eine ſo wichtige Angelegenheit ſo oberflächlich zu behandeln. Zugleich erinnerte man ſich an alle die Begebenheiten, welche den angeklagten Mitgliedern zum Nachtheil gereichen konnten. Wie war Collot d'Herbois in Lyon verfahren! Wie grauſam hatte ſich Billaud Varennes bei jeder Gelegenheit gezeigt! Und hatte nicht Barrere noch vor kurzem den verhaßten Fouquier Tinville zum öffentlichen Ankläger bei dem neu-organiſirten Revoluzionstribunal in Vorſchlag gebracht! Laut erklärte man ſich dahin, daß man den Konvent zwingen müßte, die Unterſuchung von neuem anzuheben.

Von allen dieſen Bewegungen unterrichtet, nahm der Konvent, um einer von der Gewalt ſelbſt aufgedrungenen Unterſuchung überhoben zu ſeyn, das Dekret ganz plötzlich zurück, und entſchloß ſich zu einer neuen Unterſuchung. Groß war der Antheil, den das Volk an dieſem Entſchluſſe nahm; denn ſchaarenweiſe ſtrömte es in den Verſammlungsſaal, welcher ſeit des unglücklichen Ludwigs Verurtheilung nicht gedrängter voll geweſen war. Die öffentliche Meinung war Lecointre'n günſtig. Ungeduldig erwartete man den Anfang des Drama's. Bourdon leitete es durch Vorwürfe ein, welche er dem Präſidenten darüber

machte, daß er die Sitzung von geſtern allzu früh aufgehoben habe. Nach geendigtem Prolog traten die Schauſpieler ſelbſt auf die Bühne.

Entthronten Tyrannen oder in Ungnade gefallenen Miniſtern ähnlich, ſaßen die Mitglieder des Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes da. Gleichgültig gegen die Beſtechungen, welche dem Gemüthe durch das Ohr zugeführt werden, ſuchten alle Zuſchauer in den Mienen der Angeklagten die Geſtändniſſe zu finden, die ſie von ihren Lippen zu vernehmen verzweifeln mußten. Es war unſtreitig peinlich, ſo vielen und ſo durchbohrenden Blicken ausgeſetzt zu ſeyn; aber die lange Ausübung der Gewalt hatte der Stirn und den Manieren der Angeklagten ein gewiſſes, Stolz und Verachtung ausdrückendes Anſehn eingeprägt, ſo daß ihr Aeußeres ſie vor allen Verräthereien einer im Innerſten gefühlten Verlegenheit ſchützte. Wenn ihre Bläſſe, ihre hohlen blutrothen Augen und ihre feſt in einander gefügten Lippen die Tyrannen ankündigten; ſo konnte man von der andern Seite nicht umhin, ſich zu ſagen, daß eben dieſe Tyrannen ſich, durch mühſame Arbeiten, ſehr oft um den Schlaf betrogen hätten, und daß die Nothwendigkeit des Schweigens nicht wenig habe beitragen müſſen, ihren Geſichtsbildungen dieſe menſchenfeindliche Düſterheit zu geben. So wurden die Zuſchauer von dem wahren Sinn der Ausdrücke, durch welche die Natur, wie bei den übrigen Thieren, ſo auch bei den Menſchen das furchtbare und Mistrauen verdie-

nende bezeichnet hat, durch das Nachdenken abgeleitet; ſo überſetzten ſie eben dieſe Ausdrücke, nach und nach, zum Vortheil der Angeklagten.

Viele unvorhergeſehene Umſtände waren den Angeklagten günſtig. Lecointre hatte die Beläge ſeiner Beſchuldigungen nicht mitgebracht. Während er ſie holte, wurden die Gemüther durch allerlei Vorſtellungen zum Vortheil der Angeklagten geſtimmt. Die Minorität beharrte darauf, daß die ganze Anklageakte einen Schatten auf den Konvent würfe, und daß die Debatten über einzelne Artikel derſelben nothwendig eine unſelige Spaltung hervorbringen müßten. Selbſt die Majorität ſprach jetzt aus einem anderen Tone; unſtreitig, weil ſie die Uebereilung einſah, die Lecointre begangen hatte. Tallien ſchlug vor: man möchte es bei der geſtern dekretirten Tagesordnung bewenden laſſen; wäre man aber entſchloſſen, die einmal begonnene Fehde durchzuſetzen, ſo ſollte man ſich auf den hartnäckigſten Kampf gefaßt machen, weil es, von dieſem Augenblick an, nicht länger zweifelhaft bleiben dürfte, in welcher Parthey das Volk ſeine entſchiedenſten Freunde beſitze. Wer in der Mitte von beiden Partheien ſtand, oder den Zeitpunkt für ſchlecht gewählt hielt, gab Lecointre'n preis, um den Frieden zu erhalten. Thüriot behauptete von ihm: er habe ſeinen Verſtand verloren, und nichts ſey abgeſchmackter, als daß der Konvent mit ihm raſen ſollte. Legendre nannte ihn einen Mann, der unſtreitig nicht wiſſe, daß ein gegebenes Ehrenwort ein immer zahl-

barer Wechſel ſey, weil er ihm verſprochen habe, mit ſeiner Anklage zu Hauſe zu bleiben, und wortbrüchig geworden wäre. Andere entſchuldigten die Angeklagten vorläufig und drangen auf die allergewiſſenhafteſte Unterſuchung der Anklagepunkte.

Als endlich Lecointre die Vorleſung ſeiner Beläge begann, da wurden von Seiten der Minorität theils gegen die Aechtheit derſelben, theils gegen ihren Umfang und Sinn ſo viel Einwendungen gemacht, daß die Angeklagten aller eigenen Verantwortung beinah ganz überhoben wurden. Zwar ließ ſich Lecointre nicht aus der Faſſung ſetzen; aber überſchrieen, fand er mit jedem Augenblick immer weniger Glauben bei den Zuhörern. Bald kam es dahin, daß er mit einzelnen Belägen verlacht wurde. Eine Diverſion zu machen, erſchien Carnot mit der Nachricht von der glücklichen Wiedereinnahme Condé's, welche ſo eben durch den Telegraphen gemeldet ſeyn ſollte. So brachte man es dahin, daß die Häupter der Majorität für die einzigen Fortſetzer des Schreckensſyſtems, für Jünger Robespierre's ausgeſchrieen wurden, indem eine Menge von Beſchuldigungen, auf Tallien, Fréron, u. ſ. w. gehäuft, dieſer Behauptung Glauben verſchafften. Lecointre wurde Fouquier Tinville's Organ genannt, weil ſich mehrere ſeiner Beläge auf die Ausſagen deſſelben ſtützten. Es fiel in die Augen, daß die Minorität die Angeklagten um jeden Preis retten wollte; aber da die Majorität den Ankläger weder mit Thatſachen noch mit Beweiſen

unterſtützte, ſo mußten die Zuſchauer allerdings glauben, die Anklage ſey im Weſentlichen ungegründet.

Je mehr die Angeklagten ſich ſelbſt überzeugten, daß nichts mehr zu befürchten ſey, deſto mehr entwölkte ſich ihre Stirn. Billaud Varennes bemühte ſich, ſeinen ſchreckenden Augen einen ſanfteren Ausdruck, ſeiner ſchneidenden Stimme eine lieblichere Biegung, ſeinen harten Worten mildere Wendungen zu geben. Barrere, welcher, um nichts zu verderben, bis dahin ſtumm geweſen war, fand ſeine ganze Redſeligkeit wieder und nannte ſein Schweigen Achtung für die Verſammlung. Der wilde Collot d'Herbois erſchöpfte ſich in Bildern, um das großmüthige Verfahren des aufgeklärten Konvents würdig zu preiſen. »Man habe,« ſagte er, »die Fackel angezündet, welche die Revoluzion auf dem noch zurückzulegenden Wege erleuchten müßte. Die Politiker des Tages behaupteten zwar, ſie habe ihren Kreislauf vollendet; aber dies ſey nicht der Fall. Vom Königthum wäre ſie ausgegangen. Allerdings ſchiene ſie ſich am äuſſerſten Ende wieder in daſſelbe verlieren zu müſſen. Aber ehe es dahin käme, würde der Konvent eine eherne Mauer errichten, welche die beiden äußerſten Enden für immer von einander abſonderte. Die Aufführung dieſer Mauer ſey mit dem heutigen Tage begonnen worden. Von nun an müſſe nur Friede und Eintracht im Konvent herrſchen. Lecointre habe ſich geirrt. Er ſelbſt werde ſeinen Irrthum am meiſten bereuen, wenn er künftig ſeine Kollegen mit un=

ermüdlichem Fleiße an dem Wohl des Staates arbeiten ſähe.«

So geſchah es alſo, daß Lecointre's Anklage, nachdem ſie, acht Stunden hindurch, Punkt für Punkt unterſucht war, für falſch und verleumderiſch erklärt wurde, mitten unter dem Beifall der Zuſchauer, welche ſich durch den Ernſt befriedigen ließen, womit man dieſe Angelegenheit behandelte, und zum Vergnügen der Majorität, welche ſich heimlich freute, daß eine übelerſonnene Maaßregel keine ſchlimmeren Folgen für ſie gehabt hätte. Um 9 Uhr Abends wurde die Sitzung geendigt. Alles drängte ſich zu den Angeklagten. Auf eine auffallende Weiſe rang man nach der Ehre ihrer Unterhaltung und ihres Händedrucks. Es war, als fände man noch immer ſeine Pflicht in ihren Winken, als ſchätze man ſich glücklich, ihre Sache vertheidigt zu haben. Ein ſchreckliche Wirkung des Schreckens!

Unmittelbar nach dieſen Auftritten traten Collot d'Herbois, Billaud Varennes und Tallien freiwillig aus dem Wohlfahrtsausſchuß; Barrere, weil ihm das Loos gefallen war. An ihre Stelle kamen, von dem Konvent gewählt: Delmas, Cochon, Fourcroy und Merlin (von Douai).

Auch der Sicherheitsausſchuß wurde erneuert. Elias Lacoſte, Voulland, Vadier und Moyſe Bayle traten aus; und da Jagot, David und Lavicomterie noch immer gefangen gehalten wurden, ſo ernannte der Konvent folgende ſieben Mitglieder an ihrer Stel-

le: Bourdon (von der Oiſe), Colombel, Méaulle, Clauzel, Mathieu, Monmayau und Leſage-Senault.

Der Austritt aller dieſer Männer aus den Ausſchüſſen der Wohlfahrt und Sicherheit war nichts weniger als gleichgültig für das, was man in dieſen ſtürmiſchen Zeiten den Kampf der Grundſätze nannte. Was ſie durch den Austritt an Muße gewannen, widmeten ſie ihrer eigenen Sicherheit, welche durch das Uebergewicht, das die öffentliche Meinung dem Moderantismus gab, nicht wenig gefährdet war.

Da es außer dem Jakobinerklub in der ganzen Republik keinen weiteren Stützpunkt für ſie gab, ſo ſchloſſen ſie ſich an dieſen an, um durch die Verbindungen, welche er nach allen Seiten unterhielt, die Wiederkehr ihrer Grundſätze vorzubereiten und zuletzt zu erzwingen.

Was ſich ſeit dem 9 Thermidor in Paris ereignet hatte, war auf allen Punkten Frankreichs wenigſtens in ſofern wiederholt worden, als ſich der Schrekken durch Robespierre's Sturz gegen die Schreckenden ſelbſt gewendet hatte. Vermöge dieſer in der Natur der Sache gegründeten Reakzion, ſchmachteten die meiſten von den ſogenannten warmen Patrioten in eben den Kerkern, welche ihre Willkür bisher mit Schuldigen aller Art angefüllt hatte. Nirgend war dies indeſſen mehr der Fall, als in den ſüdlichen Departementern, wo der Royalismus, unter der Larve der Gerechtigkeit, ſein Haupt von neuem emporhob, und wenn gleich nicht ſo grauſam, als der Re-

publikanismus, doch voll Erbitterung und Rache verfuhr. Wenn dieſe plötzliche Verwandlung der Szene von Seiten der Eingekerkerten laute Klagen nach ſich ziehen mußte; ſo war es ſehr natürlich, daß dieſe Klagen, da ſie von lauter Jakobinern oder Jakobiniſtiſchgeſinnten herrührten, mehr an die Muttergeſellſchaft zu Paris, als an den Konvent gerichtet wurden.

Hatte man ſeit einiger Zeit im Jakobinerklub bereits angefangen, das Schickſal unterdrückter Brüder zu bejammern; ſo mußte der Eintritt Billaud Varenne's, Collot d'Herbois, Vadier's, Carrier's und vieler anderer eine weſentliche Veränderung in den bisherigen gemäßigten Geſinnungen der Geſellſchaft hervorbringen. Sie, welche ſich bisher für das Recht der Petizionen im Schooße des Konvents, für die Ausübung der bloßen Gerechtigkeit und für eine unbeſchränkte Preßfreiheit erklärt hatte, fand jetzt, daß ſie, bei ſo viel Liberalität, mit ſich ſelbſt im Widerſpruch ſey. Es war, als erbebte ſie vor dem Irrthume, in welchem ſie ſich bisher befunden hatte. Der Moderantismus ſchien ihr bald ein eben ſo fluchwürdiges Ungeheuer, als der Föderalismus. Nichts anders, meinte ſie, könnte die Abſicht der Moderantiſten ſeyn, als entweder Wiederherſtellung des Königthums, oder Errichtung einer zweiten Diktatur. Mit wenigen Ausnahmen wurden alle diejenigen, welche ſeit dem 9 Thermidor ihre Freiheit wiedererhalten hatten, für Ariſtokraten erklärt, und ein noch

ausgezeichneterer Fluch auf die ehemaligen Adlichen und Prieſter geworfen. Die Behandlung, welche die beiden letzteren Klaſſen von Seiten der Regierung erfuhren, war ſo wenig in dem Sinn der Geſellſchaft, daß ſie unabläſſig über die Mittel berathſchlagte, den Boden der Republik ſo bald als möglich von ihnen zu reinigen. Aber noch weit mehr war das Verfahren des Revoluzionstribunals ein Stein des Anſtoßes, weil es ſeit dem erſten Augenblick ſeiner Reorganiſazion nur Handlungen beſtrafte, und in die Unterſuchung der Thatſachen eine Genauigkeit brachte, welche mit dem leichtſinnigen und übereilten Verfahren des alten Tribunals in einem ſchreienden Kontraſte ſtand. Dieſe Mäßigung nannte die Geſellſchaft Ariſtokratie und das ganze Tribunal ariſtokratiſirt. Zwar affektirte ſie noch einige Achtung für den Nazionalkonvent; aber von der darin herrſchenden Parthey ſprach ſie als von den verächtlichſten Menſchen. Kröten des Sumpfes nannte ſie die Majorität, welche ihre Köpfe nur deshalb über die Oberfläche erhoben, damit ſie deſto bequemer abgeſchlagen werden könnten.

So wurde der Antagonismus der Konventspartheien durch den Antheil verſtärkt, welchen eine Geſellſchaft daran nahm, die ein ausſchließendes Recht zu haben wähnte, die beiden großen Wörter, um welche ſich alles drehte: Patriotismus und Ariſtokratismus zu definiren; denn Definizionen waren die Hauptſache geworden, da man in dem Wahne

ſtand, man könnte Sozialverhältniſſe ſchaffen. Unter dieſen Umſtänden hatten die Oberhäupter der Majorität keine bleibende Stätte in dem Jakobinerklub. Auch dauerte es nicht lange, bis Tallien und Fréron förmlich angeklagt wurden. Fayau war es, welcher die Anklage einleitete. Unterſtützung fand er an Carrier, welcher ſich wüthende Ausfälle auf Talliens Moralität erlaubte. »Unabläſſig,« ſagt er, »ſchreit dieſer Menſch nach Gerechtigkeit. Das klingt beinah, als wenn ſich ein Gaudieb immer einen ehrlichen Mann nennt. Der brave Mann zeigt nicht, wie Robespierre und St. Juſt, die Tugend und Gerechtigkeit in Worten; er handelt, und nie handelt er für Adliche und Prieſter.« Levaſſeur ſtellte die Begebenheiten ſeit dem 10 Thermidor zuſammen, und zog daraus das Reſultat, daß die Oberhäupter der Majorität des Konvents Robespierre's Sturz nicht aus Liebe für die Freiheit, ſondern aus Herrſchſucht herbeigeführt hätten. »Ich begreife nicht,« fügte er hinzu, »wie hierüber noch Diskuſſionen ſtatt finden können. Beſſer, man greift das Uebel bei der Wurzel an. Leute, welche die Freiheit haben vernichten wollen, dürfen nicht länger im Schooße des Konvents geduldet werden.« Vorläufig ſtrich man Tallien's, Frérons und Lecointre's Namen aus der Liſte der Jakobiner.

Mehrere Unglücksfälle, welche die Republik gerade um dieſe Zeit erlebte, trugen nicht wenig zur Erhitzung des Partheykampfs bei. Das Abteyge-

fängniß gerieth in Brand; die Pulvermühlen von Grenelle flogen in die Luft; andere öffentliche Gebäude wurden ein Raub der Flamme; mehrere Mordthaten wurden hinter einander theils zu Paris, theils in den Departementern verübt. Alle dieſe Ereigniſſe deutete der Argwohn dem Intereſſe derjenigen Parthey gemäß, in welcher er wirkte. In dem Urtheil der Terroriſten waren es Bubenſtücke der Ariſtokraten und ihrer Beſchützer, verübt aus Rache und Neid; in dem Urtheil der Moderantiſten waren es Streiche ihrer Feinde, mit Keckheit ausgeführt, um die Nothwendigkeit des Schreckens zu erweiſen. Je unſchuldiger beide Partheien waren, deſto heftiger klagten ſie ſich an.

Im Lager von Meudon wurden, außer telegraphiſchen und aeroſtatiſchen Experimenten, mehrere andere Verſuche gemacht, von welchen die Zuſchauer theils zu ihrer eigenen Sicherheit, theils zu beſſerer Bewahrung des Geheimniſſes entfernt werden mußten. Unbefriedigte Neugierde verwandelte ſich ſogleich in Verdacht. Man nannte dies Anſtalten zu neuen Exploſionen, und ob das Publikum gleich durch den Konvent ſelbſt aus ſeinem Irrthum geriſſen wurde, ſo blieb doch der Partheigeiſt zurück, vermöge welches eine nicht beabſichtigte Exploſion wirklich herbeigeführt wurde.

Um eine unbegränzte Freiheit zu verhüten, ſuchten die Jakobiner durch Bekanntmachung ihres Glaubensbekenntniſſes die Gränzen derſelben für immer

feſtzuſtellen. Die weſentlichſten Artikel deſſelben waren: Lieber tauſendmal ſterben, als unter dem Joche der Ariſtokraten leben: Alle ſtrenge Maasregeln ſind nützlich und heilſam: Der Moderantismus iſt ein Verbrechen gegen das Vaterland: Gegenrevoluzionäre, welche die Freiheit erhalten haben, müſſen wieder eingekerkert werden: Die Gefangenſchaft der Adlichen muß bis zum Frieden dauern: Auf gleiche Weiſe müſſen die Prieſter eingekerkert bleiben: Reiche Egoiſten muß man verhindern den Gang der Regierung durch ihr Vermögen aufzuhalten. Allen dieſen Maasregeln ſchrieb die Geſellſchaft die Kraft zu, daß ſie die Revoluzion beendigen und die Republik retten würden; und dabei erklärte ſie ganz laut, daß über alle dieſe Punkte kein Kapituliren mit ihr möglich ſey. Beſchimpfen mußte ſich der Konvent von ihr laſſen, ohne die Beſchimpfung ahnden zu dürfen, da die Exiſtenz der Volksgeſellſchaften in der Erklärung der Menſchenrechte durch ein beſonderes Geſetz geſichert war. Alles was er zu ſeiner Ehrenrettung thun konnte, war: die Bekanntmachung einer Erklärung der Grundſätze der revoluzionären Regierung, als Garantie der Rechte und Freiheit des einzelnen Bürgers.

Je heftiger die gegenſeitige Abneigung wurde, deſto mehr mußten ſich die Vertheidiger des Moderantismus, vorzüglich aber die Oberhäupter der Majorität des Konvents, auf gewaltſame Angriffe gefaßt halten. Sie hatten es unſtreitig darauf angelegt, den Partheigeiſt zu vernichten; aber ſie hatten nicht

bedacht, daß dies in einem aus achthundert Individuen beſtehenden Volksſenat an und für ſich unmöglich iſt, und daß von allen möglichen Mitteln das ihrige am meiſten geeignet war, den Partheigeiſt von neuem zu beleben; denn wie hätten wohl Gerechtigkeit, Billigkeit und Mäſſigung ſtatt finden können, ohne alle diejenigen ihrer Kollegen zu beleidigen, welche bis dahin den Schrecken ohne alle Rückſicht ausgeübt hatten, und ſich in dieſer Ausübung um ſo größer und tugendhafter fühlten, je mehr ſie auf Koſten der Menſchlichkeit zu Stande gebracht war? Dies allein zwang die Gemäßigten eine Parthei zu bilden, die, nachdem ſie den Widerſtand einigemale mit Erfolg beſiegt hatte, ſich auf die Fortſetzung des Kampfs gefaßt machen mußte, wie er auch immer ausfallen möchte.

Es traf ſich, daß Tallien den 23 Fructidor (9 September) um Mitternacht auf öffentlicher Straße von einem Mörder angefallen wurde, welcher mit den Worten: »Dich, Schurken, hab' ich lang erwartet!« ein Piſtol auf ihn abſchoß. So nahe auch der Mörder war, ſo ging doch der Schuß, ſtatt durch die Bruſt, auf welche er gerichtet war, nur durch die linke Schulter. Der Mörder ergriff ſogleich die Flucht. Der Verwundete ſetzte ſeinen Weg nach ſeiner Wohnung fort und kam blutend in derſelben an. Das Gerücht dieſes Ueberfalls verbreitete ſich gleich am folgenden Tage bis in den Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit, welcher ſogleich Anſtalten traf,

dem Meuchler auf die Spur zu kommen. Groß war der Antheil, den man in ganz Paris an dem Schickſal des überfallenen Volksrepräſentanten nahm, weil man in ihm noch immer den Vernichter des Schreckensſyſtems ſah.

Als davon im Konvent die Rede war, machte man ſogleich die Bemerkung, daß dieſer Angriff ſchwerlich von einem Moderantiſten herrühre; Bentabolle, ein Freund der Strenge, war es, der ſie machte, und in ſo kritiſchen Umſtänden, als ihm die gegenwärtigen ſchienen, einen Bericht über die Lage der Republik innerhalb vier und zwanzig Stunden verlangte. Sogleich nahm Merlin (von Thionville) das Wort.

»Es iſt Zeit,« ſagte er, »dem Konvent Alles zu ſagen; denn es iſt Zeit, daß er die Augen über dem Abgrund öffne, in welchen man ihn ſtürzen will, Zeit, daß er zurückſpringe, um die Volksfeinde deſto ſicherer zu treffen. Hat Robespierre Nachfolger gefunden? Dies iſt die Frage, die man beantworten muß, wenn ſie das in dieſer Nacht vergoſſene Blut eines Patrioten nicht bereits hinlänglich beantwortet hat. Das Volk will nicht zweierley Obrigkeit. Es will vielmehr, daß die Herrſchaft der Mörder endige. Unmöglich kann es glauben, daß Freunde der Gerechtigkeit, Männer, welche zuerſt ſie predigten, Männer, welche, mit dem Dolch des Brutus bewaffnet, Robespierre'n vor dieſe Schranken ſchleppten; es kann nicht glauben, daß ſolche Männer die Abſicht haben, es wieder unter das Schwert der Tyranney zu ſtel-

len. Gut, Bürger, ich zeige euch hiermit die Mörder meines Vaterlandes an. Es ſind eben diejenigen, welche, in der geſetzgebenden Verſammlung, an meiner Seite für Grundſätze ſtimmten, und jetzt an meiner Seite das Gegentheil wollen. Grade ſie ſind es, welche die Unverſchämtheit gehabt haben, in jener berühmten Geſellſchaft, welche zum Umſturz des Throns mächtig beitrug, jetzt aber, wo keine Throne mehr zu ſtürzen ſind, den Nazionalkonvent ſtürzen möchte, Vorſchläge zur Vernichtung aller Gemäßigten zu thun. Beſudelt mit dem Blut der Unglücklichen, welche ſie ihren Privatleidenſchaften aufgeopfert haben, möchten ſie ihre Schandthaten gern dadurch bedecken, daß ſie den Schrecken ſelbſt über das Tribunal verbreiten, das ſie richten ſoll. Täuſcht euch nicht, Bürger, und laßt euch nicht täuſchen! Menſchen, welche, mit dem Blute ihrer Mitbürger bedeckt, unaufhörlich jene ſchreckliche Regierung zurückrufen, deren Andenken alle wahren Volksfreunde gern vernichten möchten, ſolche Menſchen können keine andere Abſicht haben, als Unterdrückung des Konvents zur Erreichung ihrer individuellen Zwecke. Wollt ihr Talliens Mörder kennen lernen? Vernehmt folgende, im Jakobinerklub ausgeſprochene Phraſe: »Sicherheitsmaaßregeln ſind bereits genommen worden, und noch andere werden im Stillen vorbereitet.« Und ich will euch ſagen, was dies für Sicherheitsmaaßregeln ſind. Man hat Real und Dufourny verhaften laſſen, weil man ſie als die erſten Vertheidiger

der Revoluzion kennt. Und wollt ihr die näheren Beweggründe der Verhaftung wiſſen? In den Regiſtern des Sicherheitsausſchuſſes findet ihr ſie nicht. Man wußte, daß Real ſich anheiſchig gemacht hatte, die Nanteſer zu vertheidigen, welche gegenwärtig vor dem Revoluzionstribunale ſtehen, und vermuthete, daß er Entſchloſſenheit genug haben würde, die wahren Schuldigen anzugeben. Dufourny kannte man als einen alten Volksfreund. Dergleichen Männer mögen die Verbreiter des Schreckensſyſtems nicht leiden, weil ſie nur Patrioten in Robespierre's Manier, nur Guillotinenritter verbrauchen können. Könnte das Blut der Patrioten, könnte das Blut eines Jeden von uns das Schiff der Republik in den Hafen des Glücks führen; ſo würde es ein Jeder mit Vergnügen verſtrömen. Aber wir ſind alle überzeugt, daß, wenn man Dolche auf einen Theil dieſer Verſammlung richtet, der Untergang des andern nicht mehr fern iſt. Leſet in dem Gewiſſen dieſer Menſchen, die ich euch denunziire; und ihr werdet finden, daß dies die wahren Beweggründe ihres ewigen Geſchreies, ihrer Verleumdungen, ihrer blutigen Vorſchläge ſind. Ein Mitglied der Jakobinergeſellſchaft hat in Vorſchlag gebracht, man möchte eine Deputazion an den Konvent abſchicken, welche, von den Bewohnern der Gallerien begleitet, anfragen ſollte: »Wann wir uns endlich entſchließen würden, das Volk zu retten?« Und wer ſollte die Adreſſe abfaſſen? Ein Carrier, ein Royer, Subſtitut des öffentli-

chen Anklägers Fouquier Tinville, ein Billaud Varennes, Mitglied des alten Wohlfahrtsausſchuſſes. Ich glaube genug geſagt zu haben, um den Konvent, wo nicht auf die Verſchließung des Jakobinerklubs, doch wenigſtens auf das Verbot aufmerkſam zu machen, daß kein Mitglied deſſelben künftig den Verſammlungen dieſes Klubs beiwohnen dürfe. Auch ich bin Jakobiner geweſen, aber das Blatt hat ſich gewendet, ſeitdem der Thron niedergeſtürzt iſt. Jetzt ſag' ich: Volk, willſt du deine Freiheit, willſt du den Konvent, dieſen einzigen Mittelpunkt, um den du dich verſammlen kannſt, erhalten; ſo waffne dich mit deiner ganzen Macht, und ſtürze, mit dem Geſetz in der Hand, auf dieſe Räuberhöhle.«

Merlins Rede machte den lebhafteſten Eindruck auf die Majorität. Vergeblich verſuchten Duhem, Bentabolle, Lanthenas und andere den Thatſachen eine andere Wendung zu geben; ſie fanden keinen Eingang; am wenigſten Duhem, welcher eingeſtand, von einer Anzahl ſeiner Kollegen als Kröten des Sumpfes geſprochen zu haben. Wie groß indeſſen auch die Erbitterung und die Befürchtung der Majorität ſeyn mochte; ſo waren ihr nach der neuen Organiſazion der Ausſchüſſe die Hände zu ſehr gebunden, als daß ſie auf der Stelle hätte einen Entſchluß faſſen dürfen. Ein Auftrag an die beiden Ausſchüſſe der Wohlfahrt und Sicherheit, über den Zuſtand der Republik zu berichten, war das Einzige was ihr übrig blieb. So wurde die Furcht vor der

Gegenparthey durch die Beſorgniß gemäßigt, daß man das Uebel durch Uebereilung vermehren könnte.

Allerdings hatte die Minorität große Urſache für das Schickſal der Republik beſorgt zu ſeyn. Paris wimmelte von Menſchen, welche, voll Abſchen vor den herben Formen, die ſie ſich bisher hatten gefallen laſſen müſſen, und in der feſten Ueberzeugung, daß ein Volksſenat von achthundert Individuen, wie gut auch ſeine innere Verfaſſung ſeyn möchte, nur ſich ſelbſt und den Staat zerſtören könnte, die Rückkehr des Königthums aus allen Kräften wünſchten. Unter den vielen Adlichen, welche ihre Freiheit wiedererhalten hatten, gab es Männer, deren Witz durch eine jahrlange Gefangenſchaft nicht wenig verbittert war. Die Spöttereien, welche ſie auf den Nazionalkonvent ausgoſſen, wurden von Nichtadelichen unterſtützt, welche, auch ohne Royaliſten zu ſeyn, nicht umhin konnten, den größten Theil der Volksrepräſentazion zu verachten, den ſie ſo ſtumm und gleichgültig da ſitzen ſahen. Der Schrecken hatte den Genius der ganzen Nazion nicht ſo von Grund aus verändert, daß er ſeine ehemalige Empfänglichkeit für glückliche Einfälle verloren hätte; man konnte ſogar aus einer Menge von Erſcheinungen ſchließen, er habe mit dem Witz die Empfänglichkeit für denſelben verſtärkt. Verſpottete man die Mitglieder des Konvents auf der einen Seite, ſo ging man, aufgemuntert durch die Ungeſtraftheit, auf der andern zu verdächtigen Handlungen über. Ludwigs des Sech-

zehnten unglückliche Kinder hatten ſeit dem 9 Thermidor in ihrer Gefangenſchaft durch den Konvent ſelbſt die eine und die andere Erleichterung ihres harten Schickſals erhalten. Dies verführte oder berechtigte zu einem noch ausgedehnteren Mitgefühl. Man erinnerte ſich, daß der 15 Aug. Thereſens Geburtstag war, und veranſtaltete in ihrer Nachbarſchaft ein Konzert. Anziehend durch ihre Geſtalt, noch anziehender durch ihr Unglück, erhielt das aufblühende Mädchen von allen Seiten Huldigungen, welche auch auf ihren Bruder zurückfloſſen. Zugleich brachte man es dahin, daß die Bürgerin Tourzel, ihre ehemalige Erzieherin, die Erlaubniß erhielt, ſie beſuchen zu dürfen. Viele andere Bürgerinnen drängten ſich zu ihr, um wollüſtige Thränen bei ihrem Anblick zu vergießen. Alles was den Kummer oder die Langeweile zerſtreuen konnte, wurde herbeigeſchaft. Handlungen dieſer Art, wie unſchuldig ſie auch an und für ſich ſeyn mochten, nahmen, im Zuſammenklang mit anderen Erſcheinungen, einen drohenden Charakter an. Nur der Schrecken hatte den Süden bekehrt. Hier, wo, vermöge eines milden, zum Lebensgenuß einladenden Klima's republikaniſche Tugenden nie gedeihen konnten, fing die Reakzion an, immer beſtimmter zu werden. Hatte man ſich anfangs zaghaft geäußert, ſo begünſtigte der Moderantismus jede Ausſchweifung der Rache, und mit großer Sicherheit ließ ſich vorherſehen, daß ſich, im Austauſch der Rollen, alle die Szenen erneuern würden, auf welche

die Menſchlichkeit immer mit Thränen hingeblickt hatte. Außerdem drohte die Verwirrung auf allen Punkten der Republik, wenn die ſtrengen Geſetze zurückgenommen wurden, denen ſie zum Theil ihre Entſtehung zu verdanken hatte. Wie wäre wol der Moderantismus im Stande geweſen, das Maximumsgeſetz aufrecht zu erhalten, oder den Nominalwerth der Aſſignaten zu ſchützen? Sollte der Schrecken nachlaſſen, ſo mußte es, wie es ſchien, nur nach und nach geſchehen. Uebereilung konnte das Uebel, dem man entrinnen wollte, ſehr leicht vermehren, und ſo das Königthum nur allzu geſchwinde wiederherſtellen. Dazu kamen denn freilich alle die Betrachtungen, welche jedes einzelne Mitglied der Minorität von ſeinem eigenen Standpunkt hernahm. Was die Moderantiſten Gerechtigkeit nannten, war höchſt unzuverläſſig und mußte von dem Augenblick an ihr Verderben werden, wo der Sieg dieſer Parthey vollendet war. Sich jetzt noch durch ein ſolches Wort täuſchen zu laſſen, wäre um ſo unverantwortlicher geweſen, da man alle bisher verübten Greuelthaten ſogar mit dem Stempel der Menſchlichkeit bezeichnet hatte. Rechnen konnten ſie darauf, daß bloße Hartnäckigkeit von ihrer Seite zuletzt über das Uebergewicht ſiegen würde, welches die öffentliche Meinung ihren Gegnern gab; denn, ohne ſich ein einziges Mal zu widerſprechen, hatte die Erfahrung bisher gezeigt, daß der Sieg immer auf Seiten der Strengeren ſey.

Dies waren die Anſichten und Erwartungen der

Terroriſten, als das Schickſal ſelbſt den Knoten auf eine unerwartete Weiſe löſete.

Vier und neunzig Nanteſer ſchmachteten ſeit dem 5ten Jan. in den Gefängniſſen von Paris. Endlich ſchlug die Stunde ihrer Erlöſung. Durch die Verhöre, welche das neue Revoluzionstribunal mit ihnen anſtellte, wurde ausgemittelt, daß ſie, hundert und zwei und dreißig an der Zahl, ihre Reiſe von Nantes nach Paris angetreten hatten, und daß acht und zwanzig von ihnen auf dem Wege und in den Kerkern von Paris theils durch Elend, theils durch Mishandlungen umgekommen waren. Ueber die Urſachen ihrer Verhaftung und ihres Transports nach Paris befragt, wußten ſie keine Rechenſchaft abzulegen. Einige bewieſen, daß ſie in neunzehn bis zwanzig Treffen mit ausgezeichnetem Muthe gegen die Royaliſten der Vendée gefochten hatten. Alle brachten Beweiſe ihres Republikanismus bei. Am meiſten ausgezeichnet hatte ſich ein junger Mann, Namens Desbouchand. Nachdem er in zwanzig Treffen für die Republik gekämpft hatte, war er Willens geweſen, an Bord eines Raubſchiffes zu gehen. Eine Windſtille hatte die Abfahrt verzögert und der Kriegesſtrudel ihn von neuem fortgeriſſen. Nach ſieben neuen Treffen kommt er krank nach Nantes zurück. Kaum geneſen, wird er durch die Verrätherey eines angeblichen Freundes dem großen Transport einverleibt. Niedergedrückt durch ein ſo hartes Schickſal, wird er unterweges von neuem krank. Man ſieht ſich genöthigt, ihn mit

drei anderen Kranken in Blois zurückzulaſſen. Hier ſterben zwei von ſeinen Unglücksgefährten an ſeiner Seite, ohne daß er es in ſeinem bewußtloſen Zuſtande bemerkt. Nach einem vier und dreißigtägigen Ungemach kommt er in Paris an. Man ſetzt ihn in der Conciergerie ab. Seine Krankheit bricht von neuem aus. Er wünſcht in ein Lazareth gebracht zu werden; man verſpricht es und — ſchleppt ihn nach Bicétre. Hier wird er mit Mördern und Räubern zuſammengeſperrt, die ihn ſeiner Aſſignate berauben. Durch eine Verwechslung der Namen wird er auch aus dieſem Verhaftshauſe geriſſen und in einen unterirdiſchen Kerker geworfen, wo er, von aller Welt vergeſſen, im höchſten Elende ſchmachtet. Sechs Monde dauern ſeine unausſprechlichen Leiden, bis er endlich, hervorgezogen und in der Conciergerie verhört, in Erfahrung bringt, daß er — der Ariſtokratie verdächtig iſt. Er athmet wieder, als man ihn hierauf in das Gefängniß Egalité bringt und ihn, bald darauf, mit ſeinen Unglücksgefährten vor das Revoluzionstribunal ſtellt. Eben ſo ſchuldlos, hatten die meiſten von dieſen nicht viel weniger gelitten. Sieben Tage dauerte die angeſtellte Unterſuchung.

Angeklagt wurde die ganze Geſellſchaft einer Verſchwörung gegen das Volk, indem einige ihrer Mitglieder den Föderalismus begünſtigt, andere Einverſtändniſſe mit Ausgewanderten unterhalten, noch andere den Gemeingeiſt durch Fanatismus verdorben und die übrigen entweder gegenrevoluzionäre Reden

geführt oder die Aſſignate in Miskredit zu bringen geſucht hätten. Wie ſchwer es ihnen auch werden mochte, ſich bei einer ſo großen Entfernung von dem Orte ihres gewöhnlichen Aufenthalts zu rechtfertigen, ſo gelang es ihnen doch durch eine Menge von Thatſachen, womit man ſie von allen Seiten unterſtützte. Nur acht wurden überführt, in den erſten Tagen des 31 May den Wünſchen und Planen der ſiegenden Parthey entgegengehandelt zu haben; ein Vorwurf, welcher, mit einigem Schein von Wahrheit, ſogar auf dem ehemaligen Präſidenten des Revoluzionstribunals von Nantes, Phelippes Troncholi, laſtete, weil er ſich dem wilden Blutvergießen bei jeder Gelegenheit widerſetzt hatte. Selbſt der Volksrepräſentant Bo ſprach zu ihrem Vortheil, wenigſtens in Beziehung auf den Republikanismus, den ſie am 29 Jun., als dem Tage, wo Nantes von den Royaliſten belagert wurde, bewieſen hatten. Alles, was die Mitglieder des Revoluzionsausſchuſſes gegen die Angeklagten vorbrachten, war von keinem Gewicht, da ſie ſelbſt überführt wurden, tauſende ihrer Mitbürger durch Noyaden, Fuſilladen und Sabraden umgebracht zu haben, und da man ihnen außerdem bewies, daß, ihren Befehlen gemäß, die ganze Geſellſchaft von 132 Nanteſern unterweges hatte erſchoſſen werden ſollen. Als endlich der richterliche Spruch das Schickſal der vier und neunzig Angeklagten entſcheiden mußte, hielt der öffentliche Ankläger den Richtern und Geſchwornen noch einmal die den Angeklagten zur Laſt geleg-

ten Beſchuldigungen vor. Hierauf traten drei Vertheidiger hinter einander für ſie auf. Tronſon-Ducoudrai ſprach mit dem lebhafteſten Nachdruck für ihre Losſprechung. Eben ſo die beiden andern. Die Jury erklärte ſich dahin, daß, obgleich Thatſachen vorhanden wären, welche eine Beſtrafung nach ſich ziehen könnten, die Angeklagten dennoch von allen gegenrevoluzionären Abſichten freigeſprochen werden müßten. So wurde die ganze Geſellſchaft in Freiheit geſetzt. Der Saal des Tribunals erſchallte in dieſem Augenblicke von einem tauſendfachen: Es lebe die Republik! Die Zuſchauer drängten ſich zur Umarmung der Unglücklichen, denen ſie Glück wünſchten zur Heimkehr in die geliebte Heimath. Devrai, ein junger Mann, der ſich den Schreckniſſen einer eilfmonatlichen Gefangenſchaft hingegeben hatte, um einer zahlreichen Familie ihren Vater zu retten, wurde von dem Tribunalspräſidenten aufgefordert, den Bruderkuß für eine ſo großmüthige Handlung zu empfangen. Die ganze Verſammlung ſchwamm in Thränen, und mit den Gefühlen der Erbitterung gegen die Urheber ſo unausſprechlicher Leiden, verließ man das Tribunal.

Waren die vier und neunzig Nanteſer im Weſentlichen unſchuldig, ſo konnte der Revoluzionsausſchuß von Nantes nicht dafür gehalten werden. Was in der Unterſuchung zur Sprache gekommen war, berechtigte zu einer Verhaftung. Der ganze Revoluzionsausſchuß wurde alſo in eben die Arreſthäuſer

geführt, welche die Losgeſprochenen ſo eben verlaſſen hatten. Da die Mitglieder dieſes Ausſchuſſes lauter eifrige Jakobiner waren, ſo hatte die Muttergeſellſchaft in Paris den lebhafteſten Beruf ſich ihrer anzunehmen. Aber wie eine Oppoſizion beſiegen, die, von Thatſachen emporgetragen, immer drohender zu werden begann? Verrath an dem Wohl der Republik ſchien jedes Einverſtändniß mit dieſer Geſellſchaft, und die uſurpirte Preßfreiheit wurde das Mittel zum Angriff. Pamphlete kamen zum Vorſchein, in welchen die Jakobiner als die erſten und einzigen Gegenrevoluzionäre dargeſtellt wurden. Förmliche Proſkripzionsliſten fertigte man an, in welchen Billaud Varennes, Collot d'Herbois, Barrere, Vadier, Carrier, Dühem, Granet, Vaſſeur, Duquenoy und andere als Verräther erſchienen, welche von dem Boden der Republik verſchwinden müßten, wenn ſie geneſen ſollte. Ohne ſich in Unterſuchungen über die temporelle Nothwendigkeit ſtrenger Grundſätze einzulaſſen, ſtellte man blos die Wirkungen ins Licht, die dieſe Grundſätze bisher hervorgebracht hatten; und dieſe Art, den ehemaligen und gegenwärtigen Terroriſten den Prozeß zu machen, hieß ſie einer reinen Verabſcheuung preis geben, indem ſie als lauter Böſewichter erſchienen. Die Lage der Jakobiner fing alſo an kritiſch zu werden.

Ganz ihrer Beſtimmung gemäß nur mit den Fortſchritten beſchäftigt, welche die Ariſtokratie unter dem Schutze des Moderantismus täglich machte, und mehr als jemals für die Fortdauer der Republik be-

ſorgt, entſchloß ſich endlich der Klub zur Abſendung einer Deputazion an den Nazionalkonvent, um ihn auf die gefährlichen Folgen ſeiner Unentſchloſſenheit aufmerkſam zu machen. Die Deputazion erſchien den 25 Fructidor (11 Sept.) vor den Schranken des Konvents.

»Aus allen Theilen der Republik,« ſagte der Sprecher, »erſchallt das Geſchrei des Schmerzes; und dies iſt die Stimme der Patrioten, die man in eben die Kerker geſtürzt hat, welche die Ariſtokratie ſo eben verlaſſen durfte. Ein Syſtem der Tyranney und Unterdrückung bricht gegen die entſchloſſenſten und glühendſten Freunde des Vaterlandes aus. Davon werden wir täglich durch diejenigen unterrichtet, denen es gelingt, der Verfolgung zu entrinnen. Kein Zweifel findet darüber ſtatt. Könntet ihr aber nur einen Augenblick darüber ungewiß ſeyn, ſo fragt eure Ausſchüſſe, fragt die Repräſentanten, welche aus den Departementern in den Schooß des Nazionalkonvents zurücktreten. Und wer ſind dieſe Männer, welche, ſeit dem Tode des Tyrannen, der Gegenſtand der Rache und einer neuen Tyranney geworden ſind? Etwa Reiche? Etwa unempfindliche Egoiſten? Etwa Abkömmlinge jener privilegirten Kaſten, welche die Gleichheit eben ſo ſehr aus Stolz als aus Eigennutz verabſcheuen? Der Augenſchein lehrt das Gegentheil. Es ſind ächte Ohnehoſen; Männer, welche ihre Familie mit ihrer Hände Arbeit ernähren; eben ſo warme, als unbeſtechliche Patrioten, welche ſich den

Haß der Ariſtokraten nur durch die Reinheit ihres Eifers und die Energie ihrer Vaterlandsliebe zuziehen konnten. Die Armen! Sie haben keine mächtigen Freunde, welche eure Ausſchüſſe mit Bitten beſtürmen, keine Vertheidiger, die ihre Tugend vertreten. Ihr einziger Troſt ſind die Volksgeſellſchaften, ihre einzige Stütze iſt der Konvent. Geſetzgeber, iſt es nöthig, euch den Patriotismus der Unglücklichen zu rühmen, für welche wir uns gegenwärtig verwenden? Wiſſet, es ſind ſolche, die das erſte Signal zur Bekämpfung des Ungeheuers gegeben haben, welches ſich als Föderalismus gegen den Konvent empörte. Durchdrungen von der Achtung für den Nazionalkonvent, für die Dekrete, die er bisher gegeben hat, und für die anerkannte Nothwendigkeit einer revoluzionären Regierung, ſeufzen ſie nicht ſowohl über das Schickſal der Patrioten, als über den nahen Verluſt der Freiheit, indem ſie in einer Revoluzion, welche alles ſo plötzlich umkehrt, die Deutung des von dem engliſchen Tyrannen geleiſteten Verſprechens finden, daß man Frankreich, nach kurzer Friſt, durch unfehlbare Mittel zum Frieden zwingen wollte. Geſetzgeber, wir haben unſere Pflicht erfüllt. Ihr werdet eilen, die Unglücklichen in euren Schutz zu nehmen; eine Sorge, welche der erhabenen Sendung entſpricht, die euch durch das franzöſiſche Volk zu Theil ward. Geſetzgeber, ihr habt zwei Tyrannen auf das Schaffot gefördert, mächtige Fakzionen unterdrückt, über die koaliſirten Könige geſiegt. Noch einige Tage,

und

und ihr werdet das Glück der Franzoſen durch den Sieg und die Befeſtigung der Republik für immer gründen. Nichts blieb den Gegenrevoluzionären übrig, als die Hoffnung, das Innere zu zerfleiſchen. Es iſt ihnen zum Theil gelungen. Aber macht in Freiſtaaten der Patriotismus nicht Alles? Wie groß auch ihre Anzahl ſey, wir ſchließen uns an die Geſetzgeber des Volks an und ſterben — oder vertheidigen ſeine Rechte.«

Der Präſident der Verſammlung, Bernard de Saintes, machte der Deputazion Lobſprüche wegen ihres Eifers für das Wohl des Vaterlandes und verſprach allen wahren Patrioten den Schutz des Konvents. Dekretirt wurde hierauf, daß die Adreſſe den beiden Ausſchüſſen der Wohlfahrt und Sicherheit übergeben werden ſollte. Mehrere Mitglieder beſtanden auf die Aufhebung aller gerichtlichen Prozeduren gegen die Patrioten. Dagegen ſtritten aber eben ſo viele andere Mitglieder. Merlin (von Thionville) behauptete, daß eine ſolche Aufhebung eine Menge von Verbrechern in Freiheit ſetzen würde, die ſich leicht an die Ariſtokraten anſchließen könnten, um ihnen den Sieg zu erleichtern. Ihm ſtimmten Merlin (von Douai) und Thüriot bei. Zuletzt wurde die ganze Frage der Entſcheidung der Ausſchüſſe überlaſſen.

Es geſchah unſtreitig auf Anſtiften der für ihre Exiſtenz beſorgten Jakobiner, daß gerade um dieſe Zeit ſehr häufige Deputazionen vor den Schranken

des Konvents erſchienen, um ihre Beſorgniſſe wegen des immer mehr anwachſenden Uebergewichts des Ariſtokratismus zu äußern. Aber ſelbſt ohne ſolche Antriebe mußte es den mehr ehrlichen als denkenden Theil der Patrioten befremden, Erſcheinungen wahrzunehmen, auf welche er nicht gerechnet hatte. Die Freiheit der Meinungen hatte eine Sprache in Gang gebracht, welche ehemals nur den Ariſtokraten, im engeren Sinne des Worts, eigen geweſen war. Was davon nothwendiges Produkt des aufgelöſeten Schrekkens war, entging den ſtumpferen Blicken; dagegen aber faßte man den Ausdruck der Widerſetzlichkeit deſto ſchärfer auf. Zerſtört hatte der Terrorismus den Zauber, welchen das Syſtem der Gleichheit und Freiheit in den Gemüthern aller Nichtadelichen gewirkt hatte. Die Begriffe waren ſelbſt bei denen berichtigt, welche ſich nicht darüber zu erklären vermochten; denn man ahnete, daß eine Republik, deren Grundlage eine ſtrenge Gleichheit iſt, die Zerſtörerin aller geſellſchaftlichen Zwecke werden müßte. Es war politiſche Ketzerei in ihrer erſten Anlage, welche allen denjenigen ein Greuel ſeyn mußte, die nie darüber nachgedacht hatten, daß es Dinge giebt, welche ſich einander aufheben. Auf den Kredit ihrer Oberen hatten dieſe Orthodoxen angenommen, daß eine Nazion, um mächtig und glücklich zu ſeyn, nichts weiter bedürfe, als Brod und Eiſen. Sie ſelbſt gingen in ihren Forderungen weiter; aber ſie ſahen nicht ein, daß ſie dazu nicht berechtigt waren. Daher die ewi-

gen Klagen über den um ſich greifenden Geiſt der Ariſtokratie, der, abgeſehen von allen Adelichen und Geiſtlichen, welche aus ihren bisherigen Kerkern hervorgegangen waren, ſich blos durch die größere Freiheit entwickelte; und ſich nothwendig entwickeln mußte, wenn Frankreich nicht in der Revoluzion zu Grunde gehen ſollte.

Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, dieſe drei nothwendigen Stützen jedes Staats, hatten durch das Schreckensſyſtem in ihren Fundamenten gelitten. Indem man, um eine dem Vaterlande für den Augenblick wuchernde Gleichheit hervorzubringen, alle großen Eigenthümer, als Egoiſten, des Ihrigen beraubt und guillotinirt hatte, waren eine große Anzahl von Manufakturen und Fabriken entweder ganz zu Grunde gegangen, oder in ihrer Thätigkeit unterbrochen worden. Der Handel mit dem Auslande lag gänzlich danieder. In der Vendee waren ſechs Millionen Morgen Landes mit Menſchenblut gedüngt worden, aber eben deswegen auch unbeſtellt geblieben; nur herrenloſe Heerden irrten darauf umher. Zu Lyon, wo der Kunſtfleiß jährlich zehn Millionen Thaler in zweihundert verwandelte, lag alles in Schutt und Graus. Zu Nantes, Bordeaux, Nimes, Montpellier, Marſeille, Rouen, Orient und Sedan hatte der Staatskörper in ſeinen edelſten Organen gelitten, und zweifelhaft war es, ob die wiederherſtellende Kraft nicht für immer aus dieſen Organen entflohen

ſey. Welche Ausſichten, wenn man die Zerſtörung noch weiter trieb!

Sollten Ackerbau und Gewerbfleiß und Handel aus ihren Trümmern hervorgehen, ſo mußte der Staat das Leben und Eigenthum der Begüterten ſichern; und in ſofern dies nicht anders als auf Koſten der Gleichheit geſchehen konnte, mußte ſich die Regierung, in welchen Widerſpruch ſie auch mit ihren ehemaligen Grundſätzen gerathen mochte, gegen das Geſchrei eigenſinniger Patrioten betäuben, welchen ihre beſchränkte Anſicht über alles ging. Unvermeidlich war dabei der augenblickliche Druck der großen Menge; denn ſollte der ganze Staatskörper wieder zu Kräften kommen, ſo mußten die Aſſignate ihren Werth verlieren, das Maximumsgeſetz aufgehoben werden und alles wegfallen, was bisher für das Volk geſchehen war, um ſeine Verdienſte um die Revoluzion zu belohnen, oder ſeine Unterſtützung despotiſcher Maaßregeln zu gewinnen. Die Kunſt beſtand darin, dies alles auf eine unmerkliche Art zu Stande zu bringen, um großen Erſchütterungen zuvor zu kommen; aber dieſe Kunſt ſteht keinem Volksſenat zu Gebote, deſſen Verhandlungen, eben weil ſie öffentlich ſind, großen Widerſpruch leiden, ſelbſt wenn er mit ſich ſelbſt einig iſt. Was indeſſen auch immer die Folgen ſeyn mochten, das Werk ſelbſt mußte zu Stande gebracht werden. Barbariſch und eben ſo unausführbar war einmal der Gedanke, durch Verminderung der Volksmenge und durch eine Einſchränkung der Bevölkerung

auf 700 Bewohner für die Quadratmeile eine Gleichheit der Glücksgüter hervorzubringen. Dabei ahnete man wenigſtens, daß die Beſtimmung einer jeden Regierung, ſie möge Namen haben wie ſie wolle, keine andere ſeyn könnte, als die, das phyſiſche Leben des Staatskörpers, an deſſen Spitze ſie ſteht, zu beſchützen und zu erleichtern und eben dadurch zu erhöhen und zu vervielfältigen, und daß aller Patriotismus, der auf das Gegentheil abzweckt, wahre Raſerey ſey. Hiermit verband ſich ein gewiſſer Stolz auf die Künſte und Wiſſenſchaften, die Frankreich ehemals ausgezeichnet hatten, und gegenwärtig ihrem Untergang nahe ſchienen. Retten wollte man davon, was noch zu retten war. Dadurch daß beide bisher blos der Vertheidigung des Vaterlandes gedient hatten, waren ſie in ihrem ganzen Weſen verändert worden. Man glaubte ſie wieder in Freiheit ſetzen zu müſſen. Unſinn ſchien es, Alles zu zerſtören, was in den Künſten und Wiſſenſchaften an die alte Verfaſſung erinnerte, weil ihre Produkte, als Abdrücke des ſchaffenden Geiſtes, auch dann noch ihren Werth behielten, wenn ſie der Tyranney oder dem Aberglauben huldigten. Man überzeugte ſich, daß Bibliotheken die Welt nicht in Gefahr kommen laſſen, in eine Papierwelt verwandelt zu werden. Der Fanatismus verſchwand, der Barrere's und Herault Sechelle's Ideen aufgeblaſen hatte. Der Ausſchuß der öffentlichen Belehrung erhielt den Auftrag, neue Vorſchläge zur Wiederbelebung der Künſte und Wiſſenſchaften zu

thun. Auf dieſelbe Weiſe wurden die Ausſchüſſe des Ackerbaus und des Handels in Thätigkeit geſetzt. Und in ſofern die Jakobiner und ihr ganzer Anhang in dieſe wirklich nazionalen Entwürfe nicht einzugehen vermochten, bereitete man ſich vorläufig auf einen Kampf auf Tod und Leben mit ihnen, wenn er unvermeidlich ſeyn ſollte. Das beſte Mittel, in dieſem Kampfe obzuſiegen, war, das Volk durch den Begriff der Gerechtigkeit, ſo wie man ihn einmal feſtgeſetzt hatte, an ſich zu feſſeln.

Der Konvent trug alſo kein Bedenken, eine Unterſuchung gegen das Verfahren des Revoluzionsausſchuſſes von Nantes zu geſtatten. Gleich nach Beendigung des Prozeſſes der vier und neunzig Nanteſer wurde dieſe Unterſuchung angeſtellt. Die Namen der Mitglieder des Revoluzionsausſchuſſes waren: Jean-Jaques Goullin, Pierre Chaux, Michel Moreau, genannt Grandmaiſon, Jean Marguerite Bachelier, Jean Perrochaut, Jean Baptiſte Mainguet, Jean Leveque Louis Naud, Antoine Nicolas Bolognie, Pierre Gallon, Jean Francois Duraſſier, Auguſtin Bataillé, Jean Baptiſte Joly, Jean Pinard. Mehr als drei hundert Zeugen, alle aus Nantes ſelbſt herbeigeführt, ſtanden nach und nach gegen ſie auf. Aufgerollt wurde der Vorhang, hinter welchem man bisher die Begebenheiten der Vendee verborgen gehalten hatte. Eine Maſſe von Greueln, wie man nie geſehen hatte, ſtellte ſich den Blicken dar. Kein beſſeres Mittel, die Schreckensregierung verhaßt zu ma-

chen, als Verlängerung dieſes Schauſpiels; und es wurde verlängert. Glaubten die Angeklagten Anfangs, ſich durch Leugnen retten zu können, ſo wurden ſie theils durch die Menge der Zeugen, theils durch den fürchterlichen Zuſammenklang ihrer Ausſagen, theils durch den noch fürchterlicheren Nachklang derſelben in ihrem eigenen Bewußtſeyn zu Boden geworfen. Beſtätigt wurde alles was man von den Noyaden, Füſilladen und Sabraden bisher mehr vorausgeſetzt als gewußt hatte. Da die Noyaden größtentheils zur Nachtzeit waren veranſtaltet worden, ſo wichen die Zeugen in ihren Angaben der Anzahl derſelben von einander ab; aber durch Vergleichung der Umſtände wurde ausgemittelt, daß deren zwiſchen funfzehn und zwanzig ſtatt gefunden und mehrere tauſend Perſonen auf dieſe Weiſe ihren Tod in den Wellen der Loire gefunden hatten. Prieſter, Adliche, Soldaten, Weiber, Mädchen und Kinder waren ohne richterlichen Spruch, bunt unter einander gemiſcht, verſenkt worden. Die Richter ſelbſt hatten ſich dabei geſchäftig bewieſen und namentlich Granmaiſon den Unglücklichen, wenn ſie ſich im Moment des Verſenkens an dem Fahrzeug hielten, mit ſeinem großen Säbel die Hände abgehackt, oder die Köpfe geſpalten. Einzelne, welche mit der Rieſenkraft der Verzweiflung die Bande zerriſſen, womit ſie entweder an Andere befeſtigt, oder in ihren eigenen Gliedmaßen verſtrickt waren, hatte man, wenn ſie als gute Schwimmer, nach einem langen Kampfe mit

den Wellen der Loire, ein entferntes Ufer erreicht hatten, von neuem in die Kerker geworfen, von neuem erſäuft. Mit Säuglingen in den Armen waren todte Mütter von den Wogen ans Land geſpült worden. Selbſt Schwangere hatte man nicht verſchont. Vor den Erſäufungen hatte die Wolluſt ein grauſames Spiel mit den Schlachtopfern der Partheiwuth getrieben, indem die Erſäufer die ſchönſten Mädchen erſt geſchändet und dann in die Wellen geſtürzt hatten. Zuſammengekuppelt hatte man Perſonen beiderlei Geſchlechts, je nach dem Alter, in die Fluthen geworfen und dann durch Stangen das Unterſinken befördert. Die Kleidungsſtücke, Effekten, Aſſignate oder Baarſchaften der Erſäuften waren ein Raub der Mitglieder des Revoluzionsausſchuſſes geworden, die ihn mit ihren Helfershelfern getheilt hatten.

Nicht minder barbariſch waren die Niederſchieſſungen geweſen. Auch dieſen war kein richterlicher Spruch vorangegangen. Rebellen, mit den Waffen in der Hand ergriffen, und ſchuldloſe Landleute, welche ſich voll Vertrauen auf die ihnen verſprochene Verzeihung genähert hatten, waren auf dieſe Weiſe umgebracht worden. Selbſt Kinder hatte man erſchoſſen; und wenn man ſie, von einem flüchtigen Mitleid ergriffen, bisweilen dem Schutze gefühlvoller Nanteſer, die ſich ihrer anzunehmen verſprachen, auf einige Tage anvertraut hatte, ſo waren ſie, bald unter dem einen bald unter dem anderen Vorwande, wieder zurückgefordert und auf die Schlachtbank ge-

führt worden. Viele tauſende von jedem Alter und Geſchlecht waren auf dieſe Weiſe in einem Thale, Namens Mauves, abgethan worden; und ſo wenig Sorge hatte die Polizey für die Wegſchaffung der Leichnahme getragen, daß ihr Geſtank die Luft verpeſtet hatte. Ganze Tage hindurch hatte man ſich mit dieſen Niederſchießungen beſchäftigt und die Haufen der Leichnahme den Triumph des Berges genannt. Unter den ein und vierzig Erſchoſſenen, welche ein Generaladjutant den Tag nach ihrer Hinrichtung unterhalb Nantes hatte ins Waſſer werfen laſſen, waren ein acht und ſiebenzigjähriger, ſeit ſechs Jahren blinder Greis, zwölf Weiber von verſchiedenem Alter, funfzehn Kinder von ſechs bis vierzehn Jahren und ſechs Säuglinge befindlich geweſen. Drei hundert Kinder, welche, nach der Schlacht bei Savenay in die Hände der Republikaner gefallen und dem Revoluzionsausſchuß überantwortet waren, hatte man entweder erſäuft oder niedergeſchoſſen. Sechs Wochen lang war die Nazionalgarde beſchäftigt geweſen, die Leichnahme der Erſchoſſenen zu verſcharren.

Aerzte entwarfen die fürchterlichſten Gemälde von den Gefängniſſen zu Nantes. Nie hatte der Revoluzionsausſchuß eine Reinigung derſelben geſtatten wollen; und ſo hatte ſich durch Unflath und Leichenduft eine Peſt entwickeln müſſen, welche Hunger und Verzweiflung noch zerſtörender gemacht hatten. In vier Minuten waren ſechs Kinder geſtorben. Mitleidige Perſonen, von den Aerzten aufgefordert, ſich der

leidenden Menſchheit anzunehmen, hatten mit Thränen in den Augen geantwortet: »Wie können wir das, da Granmaiſon alle diejenigen verhaften läßt, die ſich dazu bereit finden laſſen?« Erſt als die Peſt angefangen hatte, ſich über die Stadt zu verbreiten und die Mitglieder des Revoluzionsausſchuſſes, für ihre eigene Erhaltung beſorgt, die Nothwendigkeit einer Reinigung eingeſehen hatten; da waren eingebrachte Inſurgenten zu dieſem tödtlichen Geſchäft gebraucht worden, und die meiſten derſelben hatten wirklich ihr Leben darüber eingebüßt. Hatten Gefangene um Verſetzung in ein Hoſpital gebeten, weil ſie ſonſt rettungslos ſterben müßten, ſo hatte man ihnen geantwortet: »Die Guillotine macht allen Leiden ein Ende.«

Auch dieſes Werkzeug des Schreckens hatte neben den Erſäufungen und Niederſchieſſungen fortgeraſet. Kinder, deren Körperwuchs den Verhältniſſen dieſer Maſchine nicht anpaſſend geweſen war, hatte man dennoch damit hingerichtet, und die Ermordung von ſechs blühenden weiblichen Geſtalten hatte dem Scharfrichter, der ſie hatte vollziehen müſſen, durch den Kummer das Leben gekoſtet.

Viele einzelne Mordthaten wurden, wie im Vorbeigehen, erzählt.

Alle dieſe Scheußlichkeiten fielen den Mitgliedern des Revoluzionsausſchuſſes ohne Ausnahme zur Laſt. Von Goulin wurde behauptet, er habe bei allen dieſen Abſcheulichkeiten eine immer heitere, lachende

Miene gehabt. Pinard habe ſein Vergnügen in der Ermordung von Weibern und Kindern gefunden, die er entweder erſchoſſen oder niedergeſäbelt habe. Mainguet hätte zwar dieſe Greuel nie gebilligt, aber doch aus Furcht unterſtützt. Chaux ſey durch Habſucht zur Grauſamkeit verleitet worden. Mörder ſchon vor der Revoluzion, habe Granmaiſon ſie alle übertroffen. Alle hätten ihre Machtgewalt zur Bereicherung gemisbraucht, indem ſie Begüterte genöthigt hätten, Leben und Freiheit mit ihrem ganzen Vermögen zu erkaufen. Achtzig tauſend Livres habe ein gewiſſer Goslin bezahlt; andere, funfzig oder dreißig tauſend, und ſo weiter herab. Ihr großes, unwiderſtehliches Werkzeug wäre die ſogenannte Maratskompagnie geweſen. Bei der Errichtung dieſer Kompagnie hätte die Verworfenheit über die Anſtellung der Mitglieder entſchieden. Zu jeder Gewaltthat wäre ſie berechtigt geweſen; ſelbſt die bewaffnete Macht hätte ſie reſpektiren müſſen. Auch hätte ſie nach Gutbefinden geplündert und gemordet, nicht nur in Nantes, ſondern auch in dem ganzen Gebiete dieſer großen Stadt. Während der Revoluzionsausſchuß mit ſeinen Helfershelfern ſich in Wollüſten aller Art berauſcht hätte, wäre Nantes mehr als einmal in Gefahr geweſen, Hungersnoth zu leiden; und Bohnenbrot in ſehr geringen Quantitäten hätte das Leben der Einwohner erhalten müſſen, weil man ſich jeder Verproviantirung der Stadt gewaltſam widerſetzt hätte.

Richter, Geſchworne und Zuhörer wurden wäh-

rend dieſer Verhöre bald zu Thränen, bald zum Unwillen hingeriſſen. Alle glaubten die Grauſamkeit unter neuen Geſtalten zu erblicken. Kinderſpiel ſchien ihnen jetzt, was in Paris war verübt worden; mindeſtens wurde doch in allen den Mordſzenen, von welchen ſie Augenzeugen geweſen waren, ein Schein von Ehrbarkeit gerettet. Niedergeworfen von einem Urtheil, welches noch nicht ausgeſprochen war, fanden die Angeklagten ihre einzige Rettung in der Behauptung, daß, wenn Verbrechen von ihnen wären begangen worden, der Nazionalkonvent allein dafür verantwortlich wäre, weil er ſie in der Perſon des Volksrepräſentanten Carrier dazu aufgefordert hätte. Sie wären nur Carrier's Maſchine geweſen. Ihr eigenes Leben hätte von einem blinden Gehorſam abgehangen. Wollte man ſie nicht eben ſo grauſam vernichten, als ſie ſelbſt hätten vernichten müſſen; ſo wäre es der Gerechtigkeit gemäß, zu bedenken, daß die gegenwärtigen Regierungsgrundſätze nicht vor Jahr und Tag gegolten hätten. Die bedenklichen Umſtände, unter welchen ſie hätten handeln müſſen, wären ihre beſte Entſchuldigung; aber auch ohne auf dieſe Umſtände zurückzugehen, würfen ſie ihre ganze Schuld auf Carrier zurück, in welchem ſie das Organ des Wohlfahrtsausſchuſſes geehrt hätten.

Dieſe Erklärung brachte einen nothwendigen Stillſtand in dem Prozeß zuwege. Carrier, Deputirter von Cantal, ſaß, während dies vorging, im Konvent und war ſeit einiger Zeit eins der angeſehenſten

Mitglieder des Jakobinerklubs. Ohne den neuerdings angenommenen Maximen der Gerechtigkeit ſchnurſtracks entgegen zu handeln, konnte der Nazionalkonvent nicht, wie ehemals, eins ſeiner Mitglieder verhaften und vor das Revoluzionstribunal ſtellen laſſen. Dieſer Schritt war um ſo bedenklicher, weil die Jakobiner in eben dem Maaße eine Leibwache um Carrier bildeten, in welchem ſich die öffentliche Meinung immer beſtimmter gegen ihn erklärte, und ihn den Schänder der Menſchheit nannte. Die Jakobiner gingen ſo weit, daß ſie Carrier'n verſicherten: er habe nichts zu befürchten; ſeine Sache ſey die Sache aller Patrioten, und wer am Vaterlande nicht zum Verräther werden wollte, dürfe ihn nicht verlaſſen. So drehte ſich alſo gegenwärtig der Partheikampf wiederum um einen Einzelnen; und wenn, wie einige behaupten, ein über Carrier's Zurückberufung zwiſchen Robespierre und Billaud Varennes entſtandener Streit durch des Erſteren Austritt aus dem Wohlfahrtsausſchuß die nächſte Veranlaſſung zu der Revoluzion vom 9 Thermidor geworden war, ſo ſollte jetzt ein Streit über ſeine Strafbarkeit den Partheikampf der Moderantiſten mit den Terroriſten entſcheiden.

Der Kampf wurde durch mehrere Umſtände erleichtert, aber durch nichts ſo ſehr, als durch die neueſten Begebenheiten in Marſeille. Hier hatten die Jakobiner einen Aufſtand angezettelt. Wie ſchlau ſie ſich auch verſteckt gehalten hatten, ſo waren ſie doch zuletzt als die erſten Urheber der Unruhen entdeckt

worden, und auf das Schaffot geführt, hatten einige: Es lebe England! gerufen. Dies raubte der Muttergeſellſchaft in Paris vollends allen Kredit. Man nannte die Jakobiner von dieſem Augenblick an die Entlarvten und die einzigen Blutſauger. Und ſo durfte der Konvent es wagen, ein Dekret zu geben, welches alle Korreſpondenz der Volksgeſellſchaften verbot und eben dadurch ihre ganze Macht desorganiſirte. Nichts blieb den jakobiniſtiſchen Mitgliedern des Konvents übrig als — Dulden und Schweigen.

Die Jakobiner ihrer Seits knirſchten für Wuth und ließen ſie an ihren Führern, Billaud Varennes und Collot d'Herbois, aus, welchen ſie den Vorwurf machten, daß ſie Betrüger wären. In der Sitzung vom 25 Vendemiaire (16 Octob.) nannte ſie Lejeune geradezu Memmen, weil ſie Bedenken getragen hätten, die Menſchenrechte zu vertheidigen. Beide entſchuldigten ſich mit der bedrängten Lage, in welcher ſie ſich befänden: »Beſchuldigte man uns nicht,« ſagten ſie, »daß wir den Konvent und die Jakobiner beherrſchen wollen, ſo würden wir weniger ſchweigen. Schwäche iſt das übrigens nicht; denn unſer Schweigen iſt ein ſelbſt aufgelegtes. Drei Monate hindurch hatten wir im Konvent den Mund nicht geöffnet, als wir Robespierre'n denunzirten. Es giebt offenbar Umſtände, unter welchen das Schweigen größere Dienſte thut, als das Reden. Alle Libelle, welche in dem Zeitraum von einigen Monaten gegen uns gerichtet worden ſind, hatten keine andere Tendenz, als uns

in einen literariſchen Streit zu verwickeln, damit man in unſeren Antworten finden möchte, was man in unſerem Schweigen nicht zu entdecken vermochte. Aber wir ſind unſeren Grundſätzen keinen Augenblick ungetreu geworden. Kommt der Augenblick wo wir unſere ganze Energie zeigen können, ſo ſollt ihr ſchon ſehen, daß wir die Rechte des Volks zu vertreten wiſſen.« Dieſe Auskunft befriedigte indeſſen nicht; und indem das Mistrauen blieb, dachten mehrere Mitglieder des Klubs darauf, ihren Frieden mit dem Nazionalkonvent zu machen. Man ging ſogar auf die Entwürfe des öffentlichen Belehrungsausſchuſſes zur Errichtung der Schulen ein, und debattirte über die Gegenſtände des Unterrichts mit einem Intereſſe, welches allen Verdacht entfernte.

Carrier's nahe Verhaftung war es, was die Gemüther von neuem entflammte. Craſſous ſprach darüber in der Sitzung vom 13 Brumaire mit aller Erbitterung eines wüthenden Patrioten, der den Patriotismus verkannt ſieht. »O ihr,« ſo ſchloß er ſeine Rede, »die ihr die Freiheit liebt, und wiſſet was man thun muß, um ſie zu retten, und die Gefahren des Vaterlandes berechnet; bedenkt was ihr jetzt zu thun verpflichtet ſeyd, um ſie gegen die Angriffe der Ariſtokratie zu vertheidigen.« Da dieſe Apoſtrophe vorzüglich Billaud Varennes und Collot d'Herbois galt, ſo nahm der erſtere das Wort. »Der Löwe iſt noch nicht geſtorben,« ſagte er, »wenn er blos ſchlummert. Die Tranchee iſt geöffnet. Die Patrioten

werden ihre ganze Energie wiedererhalten und das Volk zum Erwachen ermuntern. Ich fordere hiermit alle wackeren Vertheidiger des Vaterlandes auf, ſich ins Gleichgewicht zu ſetzen, um diejenigen niederzuſtürzen, welche ſie angegriffen haben. Nicht auf Individuen, ſondern auf den Konvent iſt es abgeſehen. Wir müſſen ihn vertheidigen, wollen wir verhindern, daß er in den Abgrund ſtürze. Tauſendmal haben wir unſer Leben ausgeſetzt. Erwartet uns das Schaffot, ſo laßt uns bedenken, daß es den unſterblichen Sidney mit ewigem Ruhm bedeckt hat. Wir wollen uns den Ruhm erwerben, die Böſewichter über den Haufen zu werfen, welche die Volksfreunde angreifen, oder kämpfend untergehen.«

Dieſe Erklärung und die Aufforderung, welche ſie begleitete, waren allzu beſtimmt, als daß die Gegenparthey hätte ruhig bleiben können. Ein entſcheidender Kampf mußte endlich begonnen werden. Bentabolle gab das Signal dazu, indem er Billaud Varennes Aeußerung in der Sitzung des Konvents vom 15 Brumaire (5 Novemb.) denunzirte. Er hatte Mühe, zu Worten zu kommen, ſo groß war das Geſchrei der jakobiniſtiſchen Mitglieder des Konvents, von welchen das eine ihm den Vorwurf machte, ſeinen Bruder von der Guillotine gerettet zu haben, während ein anderes behauptete: Er wolle die Freiheit nur für ſich und ſeines Gleichen. Als er endlich ruhiger wurde, ſagte der Redner: Er überlaſſe es Anderen, die Bosheit ſolcher Aeußerungen zu entwickeln

wickeln und begnüge ſich mit der Bemerkung, daß, wenn das Volk nothwendig erwachen müßte, der Konvent ſich nicht auf den Pfaden ſeiner Pflicht befinden könnte. Es ſey die Schuldigkeit desjenigen, der im Jakobinerklub in ſolchen Ausdrücken geſprochen hätte, ſich darüber zu erklären.

Billaud Varennes war dazu bereit. Die Rednerbühne beſteigend, ſagte er: »Weit entfernt, dieſe Erklärung zurückzunehmen, wiederhole er ſie ſogar auf der Rednerbühne des Konvents. So lange es blos Privatſtreitigkeiten gegolten hätte, habe er geſchwiegen; als er aber geſehen hätte, wie die Ariſtokraten ihr Haupt erhöben .... Dieſe Aeußerung wurde von den Partheien entweder beklatſcht oder verlacht .... Ich habe geſagt, fuhr Billaud zürnend fort, die Gegenrevoluzionäre erhöben ihr Haupt mehr als jemals. Man muß entweder treulos oder blind ſeyn, wenn man dies nicht ſieht. Hat man nicht die wüthendſten Ariſtokraten in Freiheit geſetzt? Befindet ſich unter ihnen nicht die Tourzel, ein Weib, welches, als geweſene Erzieherin der Tochter Kapets, der Gemeine gerade zu geſagt hat, ſie wolle tauſendmal ihr Leben verbluten, könnte ſie dadurch den kleinen Kapet retten; ein Weib, das ganz allein einen Kern von Gegenrevoluzion in ſich ſchließt? Ich habe geſagt, man gäbe Leuten dieſes Gelichters die Freiheit, während man brave Ohnehoſen verhaftete, die ihren Familien unumgänglich nothwendig wären. Auf dieſe Weiſe glaub' ich den Konvent nicht ange-

griffen zu haben. Wer kann es leugnen, daß man Gegenrevoluzionäre beſchützt hat, während man diejenigen zu Boden ſchlug, die bisher die Revoluzion gehalten haben? Unmöglich kann man den Gedanken misbilligen, das Volk auf die Gefahren aufmerkſam zu machen, die es umgeben. Gleichgültigkeit gegen Rechte und Befugniſſe hat die Menſchen zu allen Zeiten in Sklaverei geſtürzt.«

Sobald Billaud die Tribune verlaſſen hatte, betrat ſie Tallien. Er war indeſſen wiederhergeſtellt worden und mehr als je entſchloſſen, einen Kampf zu vollenden, deſſen Anfang ihn mit dem Tode bedroht hatte; die zärtliche Theilnahme des Konvents an ſeiner Wiedergeneſung hatte ſeinen Muth noch mehr geſtählt. »Da man angefangen hat,« ſagte er, »von den Jakobinern zu ſprechen; da man endlich auf diejenigen aufmerkſam geworden iſt, welche das Volk von den Pfaden der Gerechtigkeit ableiten und gegen den Konvent hetzen; ſo iſt es die Pflicht jedes rechtſchaffenen Volksrepräſentanten, den Schleier zu zerreiſſen, in welchen ſich dieſe Menſchen hüllen. Man hat geſagt: die Tranchee ſey geöffnet. Gut, Repräſentanten, die ihr eurer Sendung würdig ſeyd, geht euren Feinden entgegen. Da man Wahrheit verlangt, ſo will ich ſie ſagen. Gerade diejenigen, welche ſich vor dem Schwert der Gerechtigkeit fürchten, das über ihren Häuptern ſchwebt, haben die meiſte Urſach, die Revoluzion rückgängig zu machen; gerade ſie ſind die Verſchwörer. Als ſie ſahen, daß der Konvent alle

Zweige der Verwaltung beleuchtete und ganz Frankreich ſich kräftig gegen die Blutmenſchen erklärte, da ſagten ſie zu ſich ſelbſt: »Laßt uns alle gute Bürger in Schrecken ſetzen, laßt uns die Nachricht verbreiten, daß man alle Epochen der Revoluzion angreifen wolle, und es wird uns gelingen, alle diejenigen in unſere Parthey zu ziehen, welche auf irgend eine Art eingewirkt haben.« Als revoluzionäre Maaßregeln wollten ſie die ungeheuren Ermordungen angeſehen wiſſen, welche die Wellen der Loire roth gefärbt haben, und in welchen der Patrioten nur allzu viele gefallen ſind. Und als ſie ſahen, daß der Konvent ſich gleichwol mit der Unterſuchung der Verbrechen Carrier's befaßte, um zu verhindern, daß der Unſchuldige nicht mit dem Schuldigen verwechſelt werde, und um beurtheilen zu können, in wiefern jene Greuel nothwendige Wohlfahrtsmaaßregeln oder kaltblütige Morde geweſen wären; da gingen ſie zu den Jakobinern und ſannen auf Mittel, das Volk in Bewegung zu ſetzen, um denjenigen zu retten, deſſen Verfahren ſie gebilliget hatten. Von Carrier kann und darf hier nicht weiter die Rede ſeyn, weil ſein Prozeß eingeleitet wird; aber dürfen in einer Republik zwei rivaliſirende Obrigkeiten exiſtiren? Darf man dulden, daß Menſchen, welche im Schooße des Konvents das tiefſte Schweigen beobachten, in einer Volksgeſellſchaft die Maaßregeln des Volksſenats tadeln? Das Volk will die Freiheit der Nazionalrepräſentazion und verbietet eben dadurch jeden Verſuch,

den guten Namen der Mitglieder derſelben zu verunglimpfen. Ihr ſagt: die Ariſtokraten erheben ihr Haupt; ihr beklagt euch darüber, daß man Perſonen in Freiheit geſetzt hat, welche Verſchwörungen anzeteln können. Ich weiß nicht, ob eine Frau, wie die Tourzel, einen Kern von Gegenrevoluzion in ſich ſchließen kann; ich kenne ſie nicht, und unbekannt iſt mir, wer ſie in Freiheit geſetzt hat. Kann ſie gefährlich werden, warum zeigt ihr ſie dem Sicherheitsausſchuß nicht an? Welch ein erbärmlicher Vorwand, das Volk in ſeiner Wahl zwiſchen eurem Blutſyſtem und der Gerechtigkeit ungewiß zu machen! Ich fordere die Verſammlung auf, dieſe Diskuſſion zur Belehrung des Volks zu verlängern.«

Es war an dieſem Tage das Schickſal der Minorität, von allen Seiten zu Boden gedrückt zu werden. Selbſt Bourdon (von der Oiſe) trug das Seinige dazu bei. Zwar tadelte er die Leidenſchaft, wovon die Diskuſſion beſeelt wäre; aber indem er die boshaften Abſichten der Oberhäupter des Jakobinerklubs anerkannte, erhitzte er gerade durch ſeine Aufforderungen zur Ruhe und Gelaſſenheit den Kampf nur noch mehr.

Legendre hatte gemeinſchaftlich mit mehreren anderen Mitgliedern des Konvents, auf ein beſonderes Konventsdekret, die Gefängniſſe, Verhaftshäuſer, Hoſpitäler u. ſ. w. revidiren müſſen. Die Ueberreſte, welche ſie von den alten Greueln der Schreckensregierung angetroffen hatten, waren hinreichend gewe=

ſen, ſie mit Ekel und Abſcheu zu erfüllen. Ein Bericht war darüber erſtattet worden. Voll von den Bildern, welche er aus den Gefängniſſen mit ſich genommen hatte, ſagte Legendre mit roher Energie: »Man will den politiſchen Horizont durch ein aus Dünſten des Verbrechens zuſammengeballtes Gewölk verfinſtern. Politiſche Korſaren haben ihren Raub noch nicht eingebracht; und da ſie nicht verſchmerzen können, was ihnen entgangen iſt, ſo ſuchen ſie im Jakobinerklub einen betrüglichen Schleier über die Augen des Volks zu werfen. Aber, Bürger, ihr kennt die Führer, und werdet von ihnen diejenigen zu unterſcheiden wiſſen, die ſich durch hinterliſtige Vorſchläge irre leiten laſſen. Und wenn ſich, ich ſage nicht eine Inſurrekzion, ſondern ein Aufruhr ereignen ſollte — denn mehr iſt von Seiten der Jakobiner nicht zu erwarten — ſo wißt ihr, welche Parthey ihr ergreifen müßt; kennt man die Urheber, ſo fällt der Aufruhr von ſelbſt. Ihn zu ſtillen, habt ihr einen großen Hebel, die öffentliche Meinung, welche durchaus für den Konvent, nicht für eine Handvoll Elender iſt. Wollt ihr wiſſen, wer die ſauberen Geſellen ſind, die eure Maaßregeln tadeln? Mit Geſpenſtern und Gichtbrüchigen hatten ſie Frankreich bevölkert. Ich fordere meinen Kollegen Bourdon auf, mir zu bezeugen, daß wir, bei unſeren Reviſionen der Gefängniſſe, eine Menge von Perſonen angetroffen haben, die Geſpenſtern ähnlicher ſahen, als Menſchen. Greiſe mit eingefallenen und erloſchenen Augen, Tau-

be, Blinde, und alle der Verſchwörung gegen die Republik angeklagt! Noch einmal, wer ſind die, welche ſolche Operazionen tadeln? Eine Handvoll Raubmenſchen! Schaut ihnen ins Geſicht, und ihr werdet darin einen Firniß finden, in welchem Tyrannengalle der Hauptbeſtandtheil iſt. Stärker iſt der Konvent, als eine Handvoll Blutmenſchen, welche unaufhörlich ſchreien, daß man ihre Köpfe verlangt. Was mich betrift, ſo wollt' ich, der Urheber der Natur verdammte ſie zu einem ewigen Leben. In der Geſchichte würde alsdann die Nachwelt ihre Thaten aufgezeichnet finden und ſie mit ihrer Exiſtenz vergleichen. Zu meinen Kindern, zu meinen Enkeln würd' ich ſagen: Seid rechtſchaffen, fürchtet die Strafe des Verbrechers; er ſtirbt nicht, er erblaßt beim Anblick der Menſchlichkeit . . . Ich wiederhol' es: Wenn die Aufrührer, die uns mit Kadavern beſchütten möchten, noch einmal ihr Haupt erheben, ſo werdet ihr ſie nicht verfehlen. Selbſt diejenigen, welche ſich von ihnen irre leiten laſſen, müſſen ſie uns ausliefern; denn das Volk vereinigt ſich immer mit ſeinen Repräſentanten zur Beſtrafung der Böſewichte. Geht nur immer mit dem Volk. Verlaßt ihr es nicht, ſo wird es euch auch nicht verlaſſen. — Worüber beklagt ihr euch? Etwa darüber, daß ihr die Bürger nicht mehr zu Hunderten einkerkert? daß man nicht mehr funfzig, ſechzig bis achtzig Perſonen in einem Tage guillotinirt? Ich geſtehe, in dieſer Hinſicht iſt unſer Vergnügen von dem eurigen verſchieden. Eine

Art die Gefängniſſe auszufegen, iſt nicht die unſrige. Wir haben ſo viel Gutes geſtiftet, als wir konnten. Haben wir uns geirrt, ſo müſſen unſere Köpfe den Irrthum büßen. Aber es hat damit keine Gefahr. Solltet ihr nicht zufrieden ſeyn? Wir legten es darauf an, eure Verbrechen in Vergeſſenheit zu bringen; und zum Dank für unſere gute Abſicht verhetzt ihr uns in einer Geſellſchaft, die ihr zu einer Mordhöle gemacht habt, und wiegelt das bischen Volk auf, das ſich daſelbſt einfindet. Wie albern! Glaubt doch, von den Wenigen, die eure Sitzungen beſuchen, will die Mehrheit euch nur genauer kennen lernen . . . Das Volk muß belehrt werden, muß ſich überzeugen, daß der Konvent ſich nicht von einer Handvoll Fakzioniſten leiten laſſen will. Ich bezeichne hier keinen; mag ſich ein jeder ſelbſt erkennen. Wer kann mir den Vorwurf machen, daß ich mit dem einen lieber ein Glas Waſſer getrunken habe, als mit dem anderen? Ich ſehe keinen; ich gehe nur mit meinem Gewiſſen zu Rathe. Ich habe genug von der Tyranney des modernen Katilina erfahren; ich bin genug von ſeinen Taubſtummen umgeben geweſen, um jetzt noch etwas zu fürchten. Angſt über die Gefahren, von welchen ich umgeben war, hat mir eine theure Gattin entriſſen. Auch ein Opfer, dem Vaterlande dargebracht! Dies alles hab' ich überdauert, und mich ſollte jetzt noch die Furcht tödten? Der Sicherheitsausſchuß hat Macht genug, um alle diejenigen zuſammen zu preſſen, welche im Jakobiner-

klub den Aufruhr predigen. Aber der Konvent muß bedenken, daß es ſeine Sache iſt, die Hand über die großen Verbrecher auszuſtrecken. Was wollen denn dieſe Aufruhrsſtifter? Wiſſen ſie denn nicht, daß jeder Familienvater, jeder gute Bürger ſeinen Körper zum Schild für die Nazionalrepräſentazion macht? Ich verlange, daß der Konvent, ſo oft er erfährt, daß einzelne ſeiner Mitglieder in dem Jakobinerklub den Aufruhr predigen, gegen dieſe Verräther wüthe und die Beſtrafung der übrigen Unruhſtifter ſeinem Sicherheitsausſchuß überlaſſe.«

Das Reſultat aller dieſer Diskuſſionen war: daß die drei Regierungsausſchüſſe der Wohlfahrt, Sicherheit und Geſetzgebung Mittel vorſchlagen ſollten, wie die Mitglieder des Konvents am beſten verhindert werden könnten, den Aufruhr gegen den Konvent zu predigen. Zweckte dieſer Auftrag auf die Aufhebung der Jakobinergeſellſchaften ab, ſo erfolgte ihr Sturz ehe die Ausſchüſſe Zeit fanden, darüber zu berathſchlagen. Von dem Willen des Konvents unterſtützt, zeigte ſich die öffentliche Meinung in ihrer ganzen Stärke, ohne daß irgend ein beſonderes Aufhetzen dabei ſtatt fand; wenigſtens iſt man nicht genöthigt dergleichen anzunehmen, um die Erſcheinung zu erklären, welche am 19 Brumaire (10 Novemb.) ſehr überraſchend eintrat.

In ihrer ganzen Wirkſamkeit gelähmt, waren die Jakobiner an dieſem Tage Abends gegen fünf Uhr eben damit beſchäftigt die Menſchenrechte zu

kommentiren und alle diejenigen Fälle zu unterſuchen, wo eine Inſurrekzion nicht blos erlaubt, ſondern ſogar heilige Pflicht ſey, als ein Hagel von Steinen in den Saal flog, wo ſie ihre Sitzung hielten. Der Pöbel von Paris vollendete jetzt was die Partheiwuth in Gang gebracht hatte. Es lebe der Konvent! Keine Jakobiner mehr! ſo erſchallte es von allen Seiten. Die Jakobiner, welche bisher immer den Antrieb gegeben hatten, waren alſo darauf zurückgebracht, ihn zu empfangen. So lange der Auflauf noch nicht bedeutend war, machten ſie Ausfälle auf ihre Feinde, und den ganzen Auftritt mehr für Scherz als Ernſt erklärend, nahmen ſie ſogar einige derſelben gefangen, die ſie in ihren Saal ſchleppten und mit der rothen Mütze dekorirten. Aber die Volksmenge vermehrte ſich mit jedem Augenblick. Geſprengt wurden die Thüren des Saales. Ernſtliche Mishandlungen waren die Erwiederung für die Ehre der rothen Mütze. Mehrere Mitglieder der Geſellſchaft wurden verwundet. Das Spiel fing an blutig zu werden, als der Sicherheitsausſchuß, an der Spitze der bewaffneten Macht, ihm ein Ende machte. Aus einander gejagt wurde das Volk. Die Jakobiner mußten den Ort ihrer Sitzungen verlaſſen. Der Sicherheitsausſchuß legte ſeine Siegel auf ihre Archive. Noch an demſelben Tage verbot der Konvent alle ferneren Sitzungen dieſer Geſellſchaft. So endigte ſich durch eine ſehr unerwartete, im Grunde aber ſehr nothwendige Wendung das Drama, welches

dieſe Geſellſchaft bisher vor den Augen des erſtaunten Europa geſpielt hatte, zuletzt in eine halbe Poſſe.

Die bewaffnete Macht von Paris wurde um ſechs tauſend Mann verſtärkt, um allen Bewegungen Trotz zu bieten, welche in dem Umfang dieſer großen Hauptſtadt auf Betrieb der Jakobiner entſtehen konnten. Die wüthendſten Mitglieder dieſer Geſellſchaft wurden, wenn ſie keine Konventsdeputirte waren, verhaftet. Es wurde wieder ruhig im Konvent ſelbſt, indem die Oberhäupter der Minorität entweder ſchwiegen, oder allmählig zur Majorität übergingen. So konnte alſo Carrier's Prozeß ohne alle Gefahr fortgeführt werden.

Es war in der Sitzung vom 21 Brumäre (11 November) als Romme, im Namen der von den drei Ausſchüſſen der Wohlfahrt, Sicherheit und Geſetzgebung zur Unterſuchung aller gegen Carrier vorgebrachten Beſchuldigungen niedergeſetzten Kommiſſion, über den Befund dieſer Unterſuchung Bericht abſtattete. Außerdem, daß er durch den Revoluzionsausſchuß von Nantes die oben beſchriebenen Greuel veranſtaltet hatte, wurde er noch folgender Verbrechen beſchuldigt, welche man perſönliche nannte: Er habe, um ſein grauſames Verfahren gegen die Einwohner von Nantes zu beſchönigen, gleich bei ſeinem erſten Eintritt in die Stadt in den gehäſſigſten Ausdrücken von ihren Geſinnungen geſprochen und alle Kaufleute und Negozianten einzukerkern gedroht, wofern man nicht bald mit Denunziazionen gegen ſie

auſtreten würde. Er habe ſich über die Läſſigkeit des Revoluzionstribunals von Nantes beklagt und geäuſſert, daß täglich wenigſtens 400 Köpfe fallen müßten. Er habe nicht nur Individuen, ſondern ſelbſt Deputazionen gemißhandelt, wenn ſie ſich ihm hätten nähern wollen. Er habe ſich der Gefangennehmung La Charette's und ſeines Etat Majors widerſetzt, den Feinden mehrere Transporte in die Hände geſpielt, die Verproviantirung der Stadt auf alle Weiſe verhindert und dadurch Aufruhr und Peſt herbeigerufen. Er habe die Maratskompagnie geſtiftet und durch ſie alle mögliche Bedrückungen ausgeübt. Er habe ſich Ausſchweifungen aller Art überlaſſen und die Männer derjenigen Weiber, die er für ſich in Requiſizion geſetzt hätte, einkerkern und hinrichten laſſen. Er habe ein ganzes Schwadron von Räubern niederſchießen laſſen, nachdem ſie ſich auf eine feierlich angekündigte Amneſtie ergeben hätten. Er habe mehrere Weiber erſäufen laſſen, weil ſie ihm nicht zu Willen geweſen wären, und einmal dreihundert Perſonen auf einmal zu erſäufen befohlen. Er habe mit den Mitgliedern des Revoluzionsausſchuſſes Bachusfeſte veranſtaltet und während derſelben auf die Geſundheit derjenigen getrunken, welche nächſtens die große Schale koſten würden. Er habe ein Vergnügen im Sankülottiſiren der Weiber gefunden . . . Hierauf trug der Berichtabſtatter im Namen der Kommiſſion auf eine Anklage gegen Carrier an.

Den 8 Brumaire (29 Octob.) war ein Dekret

gegeben worden, in welchem der Konvent feſtgeſetzt hatte: daß jede Denunziazion gegen einen Volksre-präſentanten bei den vereinigten Ausſchüſſen der Wohl-fahrt, Sicherheit und Geſetzgebung angebracht wer-den ſollte. Hielten ſie die Denunziazion für hinrei-chend bedeutend, ſo ſollten ſie dem Konvent davon Anzeige thun. Alsdann ſollte einer Kommiſſion von ein und zwanzig Konventsmitgliedern aufgetragen werden, über die angebrachten Thatſachen und einge-reichten Beweiſe einen Bericht abzuſtatten. Um dieſe Kommiſſion zu Stande zu bringen, ſollten alle Mit-glieder des Konvents, die abweſenden ausgenommen, namentlich aufgerufen werden, ihre Namen niederzu-ſchreiben; und wenn das geſchehen wäre, ſo ſollte der Präſident die ſämtlichen Namen in eine Urne legen, ſie durch einander rütteln und von einem Sekretär der Verſammlung ein und zwanzig Namen ziehen laſ-ſen. Zwei andere Sekretäre ſollten dieſe Namen dem Präſidenten verifizirt übergeben und dieſer ſie mit lauter Stimme ausrufen. Keins von den durchs Loos gezogenen Mitgliedern ſollte ſich der Unterſu-chung weigern, noch verworfen werden können. Bei der Unterſuchung ſelbſt ſollte die Kommiſſion mit dem Verdächtigen Rückſprache halten und ihm alle Beläge der Anklage mittheilen. Nach erſtattetem Bericht ſoll-te der Konvent, wenn eine Anklage dadurch begrün-det würde, über die vorläufige Verhaftung erkennen. Bericht und Beläge ſollten gedruckt und vertheilt werden, und die Diskuſſion erſt drei Tage nach der

Vertheilung den Anfang nehmen. Der Verdächtige ſollte alles, was zu ſeiner Vertheidigung gereichte, auf gleiche Weiſe unter ſeinen Kollegen vertheilen können, bei der Diskuſſion gegenwärtig ſeyn und über alle die Thatſachen angehört werden, welche eine Anklage nach ſich ziehen könnten. Das Anklagedekret ſollte nur nach dem Namenaufruf erfolgen dürfen; und wenn der Konvent die Anklage dekretirt hätte, ſo ſollte Tages darauf die Kommiſſion die Anklageakte einreichen, welche nur die einzelnen Thatſachen enthalten ſollte, über die der Verdächtige wäre vernommen worden. Das Tribunal, welches den Auftrag erhielte, den Prozeß zu inſtruiren, ſollte ſich genau an dieſen Thatſachen halten.

Nach dieſem Dekret konnte nur eine vorläufige Verhaftung erfolgen. Ehe ſich der Konvent darüber erklären konnte, forderte Carrier das Wort. Er hatte Mühe es zu erhalten, da er nach dem Buchſtaben des Geſetzes erſt nach dem Druck und der Vertheilung der Beläge Anſpruch darauf machen konnte; aber er erhielt es auf die Bemerkung einiger Mitglieder, daß das Geſetz nicht ausdrücklich entgegen wäre. Von der Rednerbühne aus las er eine Vertheidigungsrede ab, worin er das unglückliche Geſchick derjenigen bejammerte, welche zur Gründung einer neuen Ordnung der Dinge beitragen müßten; ein Geſchick, vermöge welches ſich für alle öffentliche Beamte der tarpejiſche Fels immer in der Nähe des Kapitols befände. Vor ſechs Monden wäre ſein

Haupt mit Lorbern bekränzt worden; jetzt klagte man ihn an. Warum? Weil er die Feuerbrände des Fanatiſmus ausgelöſcht, die Landung von 30,000 Engländern und Ausgewanderten, von Jerſey und Guernſey aus, verhindert, den gefährlichſten aller Kriege beendigt, den Neffen Pitt's und Bruder Grenville's einem Revoluzionstribunal überliefert hätte. Da man ihn nicht der Verſchwendung und Verſchwörung anklagen könnte, ſo griffe man ihn wegen einzelner Maaßregeln an, die nicht einmal von ihm herrührten. Einem Revoluzionstribunal wollte man ihn überliefern, welches aus lauter Royaliſten, Föderaliſten, Gegenrevoluzionären, Räubern und Chouans beſtände. Sein ganzer Prozeß wäre ein Prozeß Charette's gegen die Sieger der Vendee. Wären Weiber und Kinder — nicht auf ſeinen Befehl — denn dergleichen hätte er nie ertheilt — ſondern mit ſeiner Genehmigung erſchoſſen worden, ſo wäre es geſchehen, weil in dieſem wüthenden Kriege auch Weiber und Kinder mit den Waffen in den Händen wären gefangen genommen worden; und was ihnen zu Nantes widerfahren wäre, hätten ſie, mit Genehmigung des Konvents, auch zu Mans und Ancennis gelitten. Erſäufungen hätte er nie gut geheißen. Der Revoluzionsausſchuß von Nantes wäre nicht ſein Werk; er hätte ihn vorgefunden. Hätte der Nazionalkonvent ſeine Regierungsmaximen verändert; ſo würde er ſich wenigſtens noch der Vollmachten erinnern, die er den Volksrepräſentanten und Generalen gegeben hätte.

Verleumder wären ſeine Ankläger; ſeine Richter folgſame Werkzeuge derjenigen, welche den Entwurf gemacht hätten, den Nazionalkonvent zu ſtürzen. In der That, es wäre unverantwortlich, daß man, bei aller Kenntniß von den Abſcheulichkeiten der Rebellen, noch Mitleid mit ihnen fühlte und die Vertheidiger der Freiheit ungerührt zu Grunde gehen ſähe. Wollte man mündliche Beweiſe gegen Volksrepräſentanten ſtatt finden laſſen, ſo würde es bald dahin kommen, daß man der ganzen Revoluzion den Prozeß machte; ſelbſt die Heldinnen vom 5 und 6 October, die Beſieger der Baſtille, die Patrioten vom 10 Auguſt und die Stützen des 31 May würden nicht verſchont bleiben. Augenſcheinlich wäre die Gefahr, worin ſich das Vaterland befände. Sein Leben müßte er preisgeben; aber ſeine Ehre würde er deſto hartnäckiger vertheidigen.

Dieſe Vertheidigungsrede dauerte einige Stunden. Gleichwohl dekretirte der Konvent die vorläufige Verhaftung. Von vier Gensdarmen bewacht, durfte Carrier ſeine Wohnung nicht verlaſſen. Unterdeſſen arbeiteten die Preſſen, um den Bericht der Kommiſſion und die Beläge deſſelben in Umlauf zu ſetzen. Der Tag erſchien, an welchem ſich Carrier ſtückweiſe rechtfertigen ſollte, damit nun der ganze Nazionalkonvent ſein: der Anklage ſchuldig oder nicht über ihn ausſprechen könnte. Es war der 1 Frimaire (20 November) als alles in Bereitſchaft war. Zahlreich war die Verſammlung; noch zahlrei-

cher wurde ſie durch die Menge von Zuſchauern, welche der Entſcheidung beiwohnen wollten.

Carrier war ein Advokat von Profeſſion und in der Kunſt der Ausflüchte nichts weniger als unerfahren. Entgegen war ihm die öffentliche Meinung; verhaßt hatten ihn die Partheihäupter der Majorität gemacht. Früher ſchon hatte ihn Fréron in einem Pamphlet folgendermaßen geſchildert: »Ein Ungeheuer, welches aus lauter Armen und Füſſen beſteht, der Weſpe nicht unähnlich. Ein gekrümmter Rücken, ein kleiner Kopf, ein längliches Geſicht, kleine, winklichte, tiefliegende Augen, von einer aus Blut und Galle gemiſchten Farbe, und eine lange Habichtsnaſe, welche das Gräßliche des Blicks erhübe, wären die charakteriſtiſchen Beſtandtheile ſeiner Geſtalt. Und dieſer Körper wäre der treuſte Abdruck ſeiner Seele. Wuth und Blutdurſt machten den Grundſtoff ſeines Temperaments aus. Die Natur hätte einen Fehlgriff gethan, weil ſie ihm keine Klauen gegeben habe.« Eine kecke Hand, von dem Partheigeiſt geleitet, hatte dieſe Carrikatur entworfen. Carrier war klein und ſchwächlich. Dies machte ihn furchtſam und reizbar. Führte die Heftigkeit ſeines Gemüths an und für ſich zu Uebereilungen, ſo mußten ſie, bei einer gänzlichen Unbekanntſchaft mit allen großen Mitteln, die Umſtände zu beherrſchen, auf dem Standort, wohin man ihn brachte, nothwendig zerſtörend werden. Die revoluzionäre Moral, die er mit ſeinen Kollegen theilte, that das Uebrige. Dieſe Kollegen konnten ihn ver-

abſcheuen; aber an ſeiner Stelle würde jeder von ihnen des Böſen nicht viel weniger gethan haben.

Eingeführt in die Verſammlung, bat er, daß man ihn mit der möglich = größten Stille anhören möchte, weil das geringſte Geräuſch ihn in ſeinen Ideen verwirren würde. Dies verſprach man. Hierauf begann er die ihm gemachten Beſchuldigungen zu zergliedern. Mehrere derſelben wälzte er mit Erfolg von ſich ab, indem er den Thatſachen eine Wendung gab, wodurch ſie an Gehäſſigkeit verloren, oder die Urheber derſelben als unglaubwürdige Menſchen darſtellte. Eine von den Hauptfragen war: Ob er Erſäufungen oder Niederſchieſſungen ohne vorhergegangenen richterlichen Spruch veranſtaltet oder geſtattet habe? Eine von ihm unterzeichnete Schrift bewies es; aber er leugnete die Aechtheit derſelben. Es entſtand die Frage, ob dieſe Schrift, ſo wie viele andere, eine bloße Kopie wäre? Die Herbeiſchaffung der Originale war mit großen Schwierigkeiten verbunden, theils wegen der Entfernung des Orts, theils wegen der hohen Wichtigkeit, welche Freunde und Feinde auf dieſe Papiere legten. Es fehlte nicht an Perſonen, welche ſich des Beſchuldigten annahmen. Minder unmenſchliche Befehle, gemeinſchaftlich mit anderen Volksrepräſentanten oder Generalen gegeben, verwandelten den Streit über die Aechtheit in einen Probabilitätenſtreit, welcher zuletzt zu der Frage führte: Ob der Konvent in Carrier's Sache eine anklagende oder richtende Jury ſey? Viel wurde dafür

und dawider geſprochen. Die Spitzfindigkeiten, welche man vorbrachte, nahmen kein Ende. Zwei Sitzungen waren verfloſſen, und immer wußte man noch nicht, ob eine Klage ſtatt finden ſollte. Von dem einen Befehl behauptete Carrier, er könne ihn nicht unterzeichnet haben, weil er ſeiner Menſchlichkeit entgegen ſey; von dem andern, er habe ihn im Vertrauen unterzeichnet; von dem dritten, er rühre nur zum Theil von ihm her; von dem vierten, er bedürfe einer Vergleichung mit dem Original. Die ganze Angelegenheit verwirrte ſich immer mehr. Nur ein ſehr geſunder Sinn konnte aus der Verlegenheit reiſſen, in welche die Verſammlung gerieth. Dieſen zeigte Legendre, Präſident während der ganzen Verhandlung. Seinen Stuhl verlaſſend, ſchwang er ſich auf die Rednerbühne und ſagte: »Ihr wollt materielle Beweiſe. Gut! So laßt denn die Loire nach Paris zurückfließen, die Verſenkungswerkzeuge bringen, und die Leichnahme der unglücklichen Schlachtopfer holen, die in Nantes das Ziel ihrer Leiden gefunden haben. Es ſind ihrer genug, um die Lebenden zu verbergen. Die Augen des Volks ſind geöffnet und niemand wird es in dieſer Sache täuſchen.«

Von dieſem Augenblick an war es entſchieden, daß Carrier die Grauſamkeit des Revoluzionsausſchuſſes wenigſtens nicht verhindert, und die Würde der Nazionalverſammlung durch ſeine Helfershelfer gekränkt habe. Zwar vertheidigte ſich der Beſchuldigte noch immer mit Nachdruck; aber ohne Erfolg.

Selbſt die feinſten Wendungen retteten ihn nicht mehr. »Man geſteht,« ſagte er am Schluß ſeiner Vertheidigung, »daß zu Angers, Saumür, Laval u. ſ. w. eben ſo viel Greuel begangen ſind, als zu Nantes. Unſtreitig ſind meine Kollegen eben ſo unſchuldig als ich. Aber warum fällt man gerade über mich her? Ein Angriff in Maſſe würde freilich nicht gelungen ſeyn, und ein theilweiſer war weit beſſer; aber macht ſich auf dieſe Weiſe der Konvent nicht ſelbſt den Prozeß?« Er verglich hierauf ſeinen Prozeß mit dem Kampf des Royalismus gegen den Patriotismus und des Fanatismus gegen die Philoſophie, und nannte ſich einen Calas, den man aufs Schaffot führte. »Zizero,« ſetzte er hinzu, »ließ Katilina's Mitſchuldige ohne Prozeßform in den Gefängniſſen umbringen, und als man ihn darüber im Senat zur Rede ſtellte, war ſeine einzige Entſchuldigung: Ich habe Rom und die Republik gerettet. Ich befinde mich nicht in Zizero's Fall, denn ich habe dergleichen Maaßregeln nicht diktirt; aber ich habe die Republik nicht minder gerettet. Mit Unrecht beſchuldigt man mich, den Vendeekrieg verewigt zu haben. Er war geendigt, als ich in den Schooß des Nazionalkonvents zurücktrat. Iſt es meine Schuld, wenn man ihn ſeit meiner Entfernung von neuem entzündet hat? Ich habe euch mein politiſches Verhalten dargeſtellt. Die Wahrheit meiner Darſtellung kann die ganze Weſtarmee bezeugen. Der Nazionalkonvent thue jetzt den Ausſpruch; aber er erinnere ſich, daß ich keinen

Theil an Maaßregeln des Details habe; ſie waren meiner Sendung eben ſo fremd, als meinem Charakter. Uebrigens haben die Grauſamkeiten der Rebellen ſtrenge Maaßregeln erfordert. Da war auch keine einzige patriotiſche Familie, welche nicht den Verluſt eines Sohnes, einer Gattin, eines Gatten, einer Tochter, eines Bruders, einer Schweſter zu beweinen gehabt hätte. Als ich in Nantes ankam, war das Andenken an die Gemetzel von Machecoul und Saumür noch ganz friſch; man hörte, gewiſſermaßen, noch das Geſchrei der über glühenden Kohlen an den Beinen aufgehangenen Weiber und die ächzenden Töne der Männer, welchen die Räuber die Augen ausgeſtochen oder die Ohren abgeſchnitten hatten. Noch bebte die Luft von den zivischen Liedern ſo vieler Märtyrer der Freiheit, welche mitten unter den gräslichſten Foltern ihr: Es lebe die Republik! wiederholt hatten. Wie hätte, von ſolchen Stürmen umſauſt, die Menſchlichkeit ihre Stimme erheben können? Wie hätte die Vernunft ihre Maaßregeln abzirkeln ſollen? Was hätten die, welche ſich gegen mich erheben, an meiner Stelle gethan? Stand es in der Gewalt eines Menſchen, den reißenden Strom der Revoluzion aufzuhalten? Stand es ſelbſt in der Macht des Konvents, die Ausſchweifungen zu verhindern, die zu Lyon, Marſeille, Toulon begangen wurden? Von politiſchen Stürmen umfangen, hab' ich einen fürchterlichen Krieg beendigt, der Frankreich zu vernichten drohte. Die Hand auf den Altar des Va-

terlandes gelegt, ſchwur ich, dies Vaterland zu retten. Ich habe meinen Schwur gehalten; denn Nantes iſt der Republik geblieben. Muß ich dafür das Schaffot beſteigen, ſo ſey es! Ich habe nur für mein Vaterland gelebt, und werde jetzt auch für daſſelbe zu ſterben wiſſen. Die Ruhe eines guten Gewiſſens und der Muth eines Republikaners begleiten mich aufs Blutgerüſt. Der Namenaufruf ſoll in dieſem Augenblick über mein Schickſal entſcheiden. Ich bitte blos, dabei gegenwärtig ſeyn zu dürfen.«

Dieſe Bitte wurde dem Beſchuldigten verweigert, den man ſogleich in ſeine Wohnung zurückführen ließ. Der Namenaufruf geſchah; und den 4 Frimaire (24 Novemb.) Morgens um zwei Uhr wurde durch eine Stimmenmehrheit von 489 gegen 2 entſchieden, daß eine Anklage gegen Carrier ſtatt finden ſollte.

Noch in derſelben Nacht wurde Carrier aus ſeiner Wohnung in die Conciergerie geführt. Er lag im Bette, als der Offizier, dem dies Geſchäft übertragen war, zu ihm ins Zimmer trat. Eine verdächtige Bewegung, welche er machte, führte auf den Gedanken, daß er damit umginge, ſich zu ermorden. Wirklich war er im Begriff ſich zu erſchießen, als man ihm in den Arm fiel.

Bei ſeiner Ankunft in der Conciergerie forderte er ein luftiges Zimmer, weil er von Jugend auf gewohnt wäre, die Bergluft zu athmen.

Vor das Revoluzionstribunal geſtellt, wurde er mit einem lauten Ausbruch des Unwillens empfangen.

Er weigerte ſich den Präſidenten, den Subſtitu⸗ten des öffentlichen Anklägers und mehrere Geſchwor⸗ne als ſeine Richter anzuerkennen. Seine Abſicht bei dieſer Weigerung ſey indeß keineswegs, die Inſtrukzion des Prozeſſes zu verzögern, ſondern unpartheiiſche und vorurtheilsfreie Richter zu haben; denn mehrere von denen, welche er vor ſich ſähe, wären entweder Ver⸗wandte oder Freunde Talliens, Frérons und Reals, ſeiner entſchiedenſten Feinde.

Das Tribunal berathſchlagte über dieſe Forde⸗rung; aber es wurde beſchloſſen, daß ſie nicht ſtatt haben könnte, weil alle Abtheilungen des Tribunals gegenwärtig beſchäftigt wären; weil diejenige, vor welcher der Angeklagte erſchiene, dem ausdrücklichen Befehl des Konvents gemäß, in ſeiner Sache erken⸗nen ſollte; weil die Richter nur die Anwender des Geſetzes wären; weil, endlich, Carrier's Prozeß nur als eine Fortſetzung des Prozeſſes des Revoluzions⸗ausſchuſſes von Nantes betrachtet werden könnte.

So ging alſo das Zeugenverhör an. Carrier's heftigſte Ankläger waren die Mitglieder des Revo⸗luzionsausſchuſſes von Nantes; außer dieſen aber traten ſehr viele andere Perſonen gegen ihn auf. Es ergab ſich aus den Verhören, daß er nicht nur um alle Erſäufungen, Niederſchießungen und Metzeleien gewußt, ſondern auch einzelne ſelbſt veranſtaltet habe, und daß keiner irgend eine Unterſuchung oder irgend ein richterlicher Spruch vorangegangen ſey. Er ſelbſt

leugnete das erſtere, und behauptete, das letztere nie verhindert zu haben.

Langſam und feierlich war der Gang des Prozeſſes. Auch General Turreau wurde als Zeuge aufgerufen; aber wie hätte ein Mann, der ſelbſt die Menſchlichkeit ſo ſehr unter die Füſſe getreten hatte, zu Carrier's Nachtheil ſprechen können? Er leugnete alle Verbindungen mit dem Volksrepräſentanten, den er blos in ſeinen ſchriftlichen und einigen mündlichen Befehlen gekannt hätte. Die Volksrepräſentanten Bo, Frankaſtel und Hentz erklärten, Carrier'n immer als einen guten Patrioten gekannt zu haben, deſſen Maaßregeln vielleicht übertrieben, deſſen Abſichten aber immer rein geweſen wären.

Da dieſe Zeugniſſe allzu unbeſtimmt waren, um ein Gegengewicht zu geben, und Carrier einſah, daß er an ſeiner Rettung verzweifeln müßte, ſo nahm er die ganze Schuld des Revoluzionsausſchuſſes auf ſich; aber er beſtand bis auf den letzten Augenblick darauf, daß ſeine Maaßregeln der Regierung nicht unbekannt geweſen wären, und daß ſie ſolche gut geheißen hätte.

Als endlich die Debatten geendigt werden mußten, erklärte der öffentliche Ankläger: Man bemühe ſich vergeblich das Volk zu bereden, daß Patrioten der Prozeß gemacht würde, wenn man die in der Vendee verübten Abſcheulichkeiten zu ahnden bemüht wäre. Solche Abſcheulichkeiten beſtrafen, hieße die

Revoluzion befeſtigen. Hierauf erfolgte eine Rekapitulazion der wichtigſten Thatſachen.

Als Vertheidiger der Angeklagten traten nach einander auf: Tronſon-Decoudrai, Real, Villeneuve, Gaillard, Villain.

Tronſon-Decoudrai entwickelte das Syſtem der alten Regierungsausſchüſſe. Schrecken und Enthuſiasmus waren, ſeiner Meinung zufolge, die Haupttriebfedern geweſen, die ſie zur Erreichung ihrer Zwecke in Bewegung geſetzt hatten. Die Frage: In wiefern die nothwendige Wirkung dieſer Triebfedern eine Entſchuldigung für die Handlungen der Unteragenten mit ſich führe, entſchied der Vertheidiger dahin, daß die Gränzlinie nur da zu finden ſey, wo die Uebertreibung in Verbrechen übergeht. Hiernach konnten von den Angeklagten nur Prouſt und Ch. Vicq dem Schaffot entrinnen; auch hatte Tronſon ſich nur ihrer angenommen.

Real ſchlug einen anderen Weg ein, indem er ſich zu zeigen bemühte, daß die Angeklagten, deren Vertheidigung er übernommen hatte, noch immer der Achtung ihrer Mitbürger würdig wären. In den rührendſten Ausdrücken legte er dem Tribunal und der ganzen Verſammlung die Forderungen der Menſchlichkeit vor. Die Wirkung ſeiner Rede wurde noch dadurch verſtärkt, daß er aus mehreren, während des Verhörs geſammelten Zügen bewies, daß, trotz aller Grauſamkeiten, welche den Angeklagten unwiderſprechlich zur Laſt fielen, die Moralität nicht in ihnen aus-

geſtorben wäre. Die Angeklagten bewieſen die Wahrheit dieſer Behauptung durch die Thränen, welche ſie grade in dieſem Augenblick vergoſſen. Von dieſer Erſcheinung ergriffen, rief Real, von Goulin ſprechend, aus: »Warlich, nur ſein Kopf war entzündet; ſein Herz iſt das Herz eines Patrioten, eines rechtſchaffenen Mannes!« Bei dieſen Worten ſprang Gallon, einer von den Angeklagten, von ſeinem Sitze auf, und Goulin mit Thränen umarmend, rief er aus: Er iſt mein Freund; er iſt ein ehrlicher Mann; ich kenn' ihn ſeit neun Jahren als einen ſolchen; er hat meine Kinder erzogen; tödtet mich, aber rettet ihn. Die ganze Verſammlung wurde von dieſen, in dem Ton der Verzweiflung ausgeſprochenen Worten zum Mitgefühl hingeriſſen; alle weinten, und Real rief den Geſchwornen zu: Da ſeht dieſe wüthenden Menſchen!

Die übrigen Vertheidiger führten die Sache ihrer Klienten mit ſo viel Geiſt, als ſie aufbringen konnten.

Keiner von allen wollte für Carrier ſprechen, bis endlich das Tribunal Villain den Auftrag gab, ihn zu vertheidigen.

Ehe dies geſchah, nahm Carrier noch einmal für ſich ſelbſt das Wort und lieferte die Geſchichte aller ihm übertragenen Sendungen und ſeines Verhaltens, nach deſſen ganzem Umfang. Nachdem er länger als zwei Stunden geſprochen hatte, endigte er auf folgende Weiſe: »Ermüdet, erſchöpft, bezieh' ich mich

auf die Gerechtigkeitsliebe der Geſchwornen. Alles was zum Vortheil meiner Mitangeklagten geſchehen kann, ſtimmt zu meinen Wünſchen. Muß die Nazionaljuſtiz einen zerſchmettern, ſo will ich der Eine ſeyn.« Villain ſchränkte ſich in ſeiner Vertheidigung auf allgemeine Betrachtungen ein, hergenommen von der kritiſchen Lage, in welcher ſich der Angeklagte während ſeiner Sendungen befunden hätte.

Die Zahl der Angeklagten hatte ſich im Lauf der Unterſuchung bis auf drei und dreißig vermehrt. Alle hinzugekommenen hatten mehr oder weniger Antheil an den zu Nantes verübten Greueln. Ein gewiſſer Heron wurde überführt, das Ohr eines von ihm getödteten Menſchen, ſtatt der Kokarde, am Huth getragen und ſein Piſtol am liebſten auf Kinder abgedrückt zu haben. Auf gleiche Weiſe wurde ein gewiſſer O Solivan überführt, ſich an Carrier's Tafel gerühmt zu haben, daß er den Metzgern den Vortheil abgeſehen hätte; denn wenn er einen in die andere Welt ſchicken wollte, ſo hieße er ihn um ſich zu ſehen, und drückte ihm ſodann das Meſſer in die Gurgel. Alle Uebrigen hatten, bis auf Prouſt und Vicq, bei den Erſäufungen, Niederſchießungen und Niedermetzelungen hülfreiche Hand geleiſtet, oder ſich als Plünderer gebrauchen laſſen.

Die Jury war verſammlet, das Schickſal aller dieſer Menſchlichkeitsſchänder zu entſcheiden; aber die lange Beſchäftigung mit dieſer einzigen Sache hatte der Anſichten ſo viele herbeigeführt, daß man ſelbſt

nicht wußte, welche man faſſen ſollte. Dazu kam, daß ſeit dem 10 Thermidor die Begriffe von Gerechtigkeit und Menſchlichkeit durchaus zuſammenfielen, wenn nicht das Intereſſe der Parthey ſich in die Mitte ſtellte. So geſchah es, daß von allen Angeklagten nur Carrier, Moreau-Granmaiſon und Pinard zum Tode verurtheilt und alle Uebrigen, minder nach ihren Handlungen als nach ihren Grundgeſinnungen gerichtet, auf gleiche Weiſe losgeſprochen wurden. Als Carrier mit ſeinem Urtheil bekannt gemacht wurde, ſagte er ganz kalt: »Ich ſterbe unſchuldig; aber meine letzten Wünſche beziehen ſich auf die Fortdauer der Republik und das Wohl meiner Mitbürger.« Den 16 Dezember wurde das Urtheil ausgeſprochen und bald darauf vollzogen.

Der Glimpf, womit man gegen den größeren Theil der Angeklagten verfahren war, raubte dem Tribunal den Kredit in den Augen des Publikums, welches, in dem Wahne, daß die Gerechtigkeit eine unveränderliche und ewig ſelbſtſtändige ſeyn müſſe, nicht begreifen konnte, wie ſie zugleich ſo ſtreng und nachgiebig wäre. Die Folge davon war, daß das ganze Tribunal aufgelöſt und die Losgeſprochenen von neuem verhaftet wurden.

Um zu zeigen, wie ernſtlich man eine demokratiſche Verfaſſung wollte, hatte man zur Feier des 5ten Sanculottide Marats Aſche in das Pantheon bringen zu laſſen beſchloſſen. War man Anfangs ungewiß, ob Jean Jaques Rouſſeau, als Verfaſſer des

geſellſchaftlichen Vertrages, nicht den Vorzug verdiene, ſo dauerte dieſe Ungewißheit nicht lange. Der ausführliche Bericht, welchen Lacanal über Rouſſeau's Verdienſte um die Revoluzion abſtattete, wurde durch einen Bericht von Leonard Bourdon verdunkelt, der Marat's Verdienſte zum Gegenſtand hatte. Allerdings verdiente Marat den Vorzug; denn wenn auch beide die Köpfe gleich ſehr verwirrt hatten, ſo hatte doch Marat dadurch, daß er unmittelbar eingriff, mehr für das künftige Glück der Franzoſen geleiſtet. Den 21 September wurde alſo der Leichnahm des Volksfreundes mit ſo viel Gepränge als man, ohne lächerlich zu werden, anbringen konnte, in den Tempel der Unſterblichkeit getragen, während Mirabeau's Aſche durch eine Seitenthür aus demſelben geworfen wurde. Die Volksgeſellſchaften, damals noch in ungekränktem Anſehen, die konſtituirten Obrigkeiten und ein großer Theil der Zöglinge der Marsſchule gingen vor dem Wagen her, welcher den Sarg führte. Der Nazionalkonvent, umſchlungen von einem dreifarbigen Bande, welches von Greiſen und Kindern gehalten wurde, folgten dem Wagen. Vierzehn, den Armeen der Republik beſtimmte Fahnen umflatterten ihn. So oft der Zug Halt machte, wurden dem Volksfreunde Lobreden gehalten. Nachmittags um 4 Uhr war die Feierlichkeit geendigt. Die Schauſpielhäuſer wurden dem Volke geöffnet.

Geſchah dies alles, um die Revoluzion vom 31 May in Ehren zu halten; ſo konnte man auf den

glücklichen Erfolg nur in ſofern rechnen, als ſich die große Menge ſehr bereitwillig jedes Feſt gefallen läßt, was auch der Gegenſtand deſſelben ſeyn möge. Marat ſtand nicht mehr in dem Anſehen, welches er zu ſeinen Lebzeiten genoſſen hatte. War dies Anſehn durch die Art ſeiner Ermordung verkümmert worden; ſo hatten die nachfolgenden Begebenheiten noch mehr Aufſchluß über den wahren Werth des Volksfreundes gegeben. Ueberall fing man an, über die geprieſene Revoluzion vom 31 May anders zu urtheilen, als man bis dahin zu urtheilen gewagt hatte.

Noch immer ſchmachteten die ein und ſiebenzig Konventsdeputirten, welche den Muth gehabt hatten, gegen die am 31 May erfolgte Verhaftnehmung ihrer zwey und zwanzig Kollegen zu proteſtiren, in den Kerkern von Paris, welche ſie mit ſo vielen anderen Gefangenen verlaſſen konnten, aber blos deswegen nicht verließen, weil es ihnen um Wiederherſtellung in ihre alte Würde zu thun war. Ihre Namen waren: Deperret, Cazeneuve, Laplaigne, Chaſſelin, Girault, Dugue-Daſſé, Rouault, Duſault, Lebreton, Defermont, Couppé, Saurine, Quinet, Salmon, Lacaze, Carbel, Guitter, Ferroux, J. A. Rabaut, Fayolle, Derazey, Ribereau, Aubry, Bailleul, Ruaul, Obelin, Babey, Blade, Maiſſe, Peyre, Bohan, Fleury, Vernier, Grenot, Jary, Amyon, Laurenceot, Laurenzel, Serre, Saladin, Chaſſal, Vallée, Garilhe, Mercier, Mazuyer, Royer, Duprat, Gerente, Vadet, Debusc, Savary, Delamarre, Doublay, Delleville, Blanqui,

Maſſa, Faure, Hesquet, Descamps, Daunou, Perrier, Blaux, Breſſon, Malbet, Rouzet, Tournier, Vinzent, Blaviel, Moyſſet, St. Prix, Gamon. Dreizehn Monde hatten ſie unter tödtlichen Befürchtungen im Kerker zugebracht, weil ſie von einer Zeit zur andern mit einer Ermordung bedroht wurden. Ihre Behandlung war die aller übrigen Gefangenen geweſen, und mehrere von ihnen hatten mit Mangel und Krankheit ringen müſſen, ohne daß ihnen irgend eine Erleichterung zu Theil geworden war. Verſchwunden war ihre Proteſtazion während der Schreckensregierung. Sobald ihnen die Regierungsgrundſätze günſtiger wurden, forderten ſie eine förmliche Unterſuchung ihres Verbrechens. Ablehnen konnte dieſe der Konvent nicht, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen; aber es ließ ſich vielleicht vermitteln, die Verhafteten von ihrer Forderung abſtehen zu machen, indem man ihnen erlaubte, ohne weitere Unterſuchung in ihre Wohnungen zurückzukehren. Da dieſe Behandlung indeſſen einer Begnadigung ähnlicher ſahe, als der Gerechtigkeit, die man überall geltend zu machen das Anſehn haben wollte, ſo widerſetzten ſich die Verhafteten eben ſo einmüthig als ſtandhaft. »Wir weichen nicht von hinnen,« ſagten ſie; »ſind wir ſchuldig, ſo treffe uns das Schwerdt des Geſetzes; waren wir aber nur Opfer einer beiſpielloſen Tyranney und hörten wir eigentlich nie auf, das Vertrauen des Volks zu verdienen, ſo laſſe man uns auch in die Stellen wiedereintreten, zu welchen wir

von dem Volke berufen wurden.« Dieſe Erklärung wurde von der öffentlichen Meinung unterſtützt, in welcher einzelne von den Verhafteten in großem Anſehn ſtanden. Sie wurden alſo ohne Ausnahme, vermöge eines Konventsdekrets vom 18 Frimaire (8ten Decemb.) in den Schooß des Konvents zurückgerufen; und auf Thibaudeau's Antrag theilte auch der bisher ganz vernachläſſigte Thomas Payne dieſe Ehre, nachdem er über Jahr und Tag war verſtoßen worden.

Die Zurückberufenen erſchienen während der Sizzung des folgenden Tages und Düſſault ſprach in ihrem Namen: »Bürger Kollegen, dieſer Tag, dieſer große Tag der Nazionalgerechtigkeit, dem ſo viele andere tröſtliche Tage vorangegangen ſind, ruft uns zu unſeren gewohnten Verrichtungen zurück und erfüllt dadurch die Wünſche des Volks und unſer glühendes Verlangen. Er giebt uns die Freiheit wieder, die wir, ihr wißt es, nie hätten verlieren ſollen, und mit der Freiheit die Ehre, die man uns nicht entreiſſen konnte. Früher oder ſpäter ſiegt die Wahrheit über den Betrug, und ſetzt, indem ſie alle Ränke vernichtet, Dinge und Menſchen an ihre Stelle zurück.

»In Wahrheit, hat nicht unſer ſtandhafter Patriotismus, welcher ſogar der Revoluzion vorausging, hat nicht unſere Wachſamkeit in allen unſeligen Konvulſionen, unter welchen Frankreich noch gegenwärtig ſeufzet, unſere mit einer ſelbſt für die Geſchichte merkwürdigen Aufopferung verbundene Wachſamkeit von

dem Augenblick an Glauben und Vertrauen gefunden, wo der Konvent über ſeine Tyrannen geſiegt hat? Ruhm und Ehre dem Nazionalkonvent! Dies iſt das Geſchrei aller wahren Patrioten. Alle betrachten ihn als den letzten Anker des den Stürmen entronnenen Staatsſchiffs.

„Nie wird man in dieſem Heiligthum, welches der Schrecken des Verbrechens und der Zufluchtsort der Unterdrückten geworden iſt, ſich noch einmal ohne Schaam und Gewiſſensbiſſe an der Nazionalrepräſentazion vergreifen; nie wird man, von dieſer Rednerbühne aus, noch einmal gegen erklärte Feinde der Anarchie und Tyranney unbeſtimmte, widerſprechende, handgreiflich verleumderiſche Beſchuldigungen vortragen, die jeden Tag durch Thatſachen widerlegt werden. Denn was war das Endziel aller unſerer Bemühungen lange vor unſerer übereilten Verhaftung? Das Glück und der Ruhm des Volks, d. h. gute Sitten und gute Geſetze.

„Und was wollen wir jetzt? Alles was wir ehemals ſo heftig gewünſcht haben. Zugleich aber wollen wir Euch und der ganzen Welt beweiſen, daß, wenn gleich unſere Körper in jenen garſtigen Gemächern des Elendes, in jenen Gräbern der abſcheulichſten Tyranney, die jemals vernichtet wurde, geſchwächt und abgenutzt ſind, dennoch unſere Seelen, durch das Unglück geſtählt, neue Kräfte gewonnen haben. Wir haben zugleich das Elend unſerer Mitmenſchen bemitleiden und unſeren Feinden, ſtatt unnützer Beleidi-

gungen

gungen und erbitternder Erwiederungen, Geduld entgegenſetzen gelernt. Ihr ſeht uns alſo bereit, eure vielumfaſſenden Bemühungen und großmüthigen Plane mit unſerm ganzen Eifer, mit allen unſeren Kräften brüderlich zu unterſtützen.

»Und ihr, denen unſer Schickſal zu Herzen ging, edle Mitbürger, ruhmgekröntes franzöſiſches Volk, deſſen treue Repräſentanten zu ſeyn wir niemals aufgehört haben, ſehen ſollſt du, daß wir in der neuen ſich uns aufſchließenden Laufbahn wiederum deiner Wahl würdig ſeyn werden. Unſtreitig wirſt du in Betracht der Umſtände, unter welchen dein Senat wirken kann, keine Wunder erwarten. Warlich eines Wunders bedürfte es, um alle Wunden der Republik auf einmal zu ſchließen. Aber dies kann nur das Werk der Zeit, des Muths, der Tugend und vor allen Dingen der Eintracht ſeyn, ohne welche wir das große Ziel, dem wir nun ſchon ſeit fünf Jahren entgegenſtreben, gewiß verfehlen würden. Nur langſam und unter großen Störungen haben ſich große Republiken gebildet.

»Bürger Kollegen, ihr habt uns gehört; was bedarf es alſo noch weitläufiger Verſicherungen? Jeder unangenehmen Erinnerung entſagend und beglückt durch das Bewußtſeyn der Standhaftigkeit, womit wir unſere Feſſeln trugen und auf unſere Erlöſung hofften, werden wir das öffentliche Wohl immer in unſeren Augen und die Liebe für das wiedergeborne Vaterland immer in unſeren Herzen tragen. Fern

von uns jedes Gefühl der Rache! Vor unſerem Austritt aus dem Kerker haben wir alle feindſeligen Empfindungen abgelegt. Brüderliche Einigkeit, dies iſt der einzige Wunſch unſerer Herzen. Wir ſelber werden das Beiſpiel geben.

»Dies, Bürger Kollegen, dies waren und dies ſind unſere ächten und aufrichtigen Geſinnungen, troß den Foltern, womit wir, dreizehn Monden hindurch, euch unbewußt, ohne irgend einen anderen Troſt, als den eines guten Gewiſſens, Tag und Nacht von jenen Ungeheuern gemartert wurden, die nur nach Blut und Thränen dürſteten — und eure Feinde eben ſo ſehr waren, als die unſrigen.

»Betrachtet meine Unglücksgefährten! Offen, aufrichtig und großmüthig ſtehen ſie vor euch da; und ihr Schweigen und ihre Haltung ſagt weit mehr als meine Rede.«

Der Anblick ſo vieler Kollegen, welche zwar ihr Leben gerettet hatten, aber von Leiden aller Art abgezehrt und entſtellt waren, erregte von neuem die Gefühle des Abſcheus vor aller Tyranney in den Gemüthern, und dieſe Gefühle durften ſich um ſo ungeſtörter äußern, je mehr die Minorität das Recht verloren hatte, ihre Meinungen geltend zu machen.

Ein bedeutender Schritt zur Würdigung des 31 May war durch die Wiederaufnahme der ein und ſiebenzig Repräſentanten geſchehen. Es entſtand nun die Frage, ob es dabei ſein Bewenden haben, oder ob man auch die eigentlichen Opfer dieſes merkwür-

digen Tages, ſo viel deren noch vorhanden wären, in den Schooß des Konvents zurückrufen ſollte. Lanjuinais, Fermont, Isnard, Louvet (von Loiret), Guſtav Doulzet, Mollevaut, hatten nach einander um Reviſion ihres Prozeſſes gebeten. Es fehlte in der Verſammlung, beſonders ſeit dem Wiedereintritt der Ein und ſiebenzig, nicht an Individuen, welche ihnen das Wort redeten. Am lebhafteſten nahm man ſich Lanjuinais an, deſſen muthvolles Betragen am 2 Jun. noch nicht in Vergeſſenheit gerathen war. Louvets frühere Angriffe auf Robespierre ſchienen Ahnungen der Schreckensperiode und Prophezeihungen des 9ten Thermidor. Isnard's glühende Beredſamkeit war noch immer ein Gegenſtand der Bewunderung. Guſtav Doulzet hatte nie einen Feind gefunden, bis ſeine Mäßigung ihm Robespierre's Haß zuzog. Von allen Seiten ſprach man zum Vortheil dieſer Proſkribirten. Entgegen war ihnen das auf Clauzels Antrag am 12 Dezember erlaſſene Dekret, vermöge welches »keinem Geſuch um Reviſion der während der Revoluzion durch die peinlichen Gerichte gefällten oder vollzogenen Urtheile Raum gegeben werden ſollte, ſelbſt wenn die Ungerechtigkeit derſelben offenbar an dem Tag läge.« Sollte die Sache der Proſkribirten ſiegen, ſo mußte der bisher angenommene, wenn gleich nicht allgemein befolgte Grundſatz, »daß man bei einer Revoluzion nie rückwärts ſehen müßte,« aus allen Kräften bekämpft werden. Dies that man, bis die vereinigten Ausſchüſſe der Wohlfahrt, Sicher-

heit und Geſetzgebung von dem Konvent den Auftrag erhielten, die Bitte der ehemaligen Girondiſten zu unterſuchen und ihren Bericht darüber zu erſtatten.

Den 27 Frimaire (17 Dezemb.) wurde dieſer Bericht durch Merlin (von Douai) erſtattet. Er verſicherte, daß die Ausſchüſſe, wie in der Sache der ein und ſiebenzig Deputirten, ſo auch in dieſer, nur die Stimme des Vaterlandes zu Rathe gezogen, nur das Heil des Volks zum Augenmerk gehabt, nur den Triumph der Freiheit und die Befeſtigung der Republik beabſichtigt hätten; daß ſie ſich aber gedrungen fühlten, dem Konvente vorzuſchlagen: »Daß zwar von Seiten der peinlichen Gerichte kein weiteres Verfahren gegen die am 28 Jul. außer dem Geſetz erklärten und am 3ten Oktober in Anklageſtand geſetzten Deputirten ſtatt finden ſollte; daß ihnen aber eben ſo wenig ein Wiedereintritt in den Konvent erlaubt werden könnte.«

Dieſer Dekretsentwurf, welcher den Proſkribirten höchſtens erlaubte, die Höhlen zu verlaſſen, in welchen ſie ſich ſeither verborgen gehalten hatten, fand den lebhafteſten Widerſpruch von Seiten ihrer Freunde. Anfangs verlangten ſie, daß darüber geſtimmt werden ſollte; als aber eine bedeutende Anzahl ihrer Kollegen dawider ſprach, ſo nannten ſie den Dekretsentwurf geradezu ungerecht und verlangten eine Diskuſſion. Jetzt zeigte ſich zum erſtenmale, daß der Moderantismus auch bei ſeinen eifrigſten Vertheidigern ſeine Gränzen hatte. Legendre erklärte mit gro-

ßer Offenheit: Eine ſolche Diskuſſion wäre eine Kalamität, und das Beſte des Vaterlandes heiſche, daß ſie nicht ſtatt fände. Aus welchem Geſichtspunkt auch beſſere Politiker die Sache betrachten möchten, er ſeines Orts habe immer geglaubt, daß Perſonen, welche die Departementer mit dem Dolch in der Hand durchſtreift und die Bürger irre zu leiten geſucht hätten, keiner Wiederaufnahme würdig wären. Dagegen erwiederte Guyomard: »Man führe die Schuldigen aufs Schaffot, aber die Unſchuldigen in den Konvent zurück!« Der Streit wurde mit jedem Augenblick lebhafter. Als Vertheidiger des Dekretsentwurfs ſagte Merlin: Man ſähe wohl, daß die Thüre der Jakobiner nur geſchloſſen ſey, um die des Tempels ungehindert öffnen zu können. Hierauf antwortete Bailleul: »Man ſieht, daß ihr den 9 Thermidor nur für euch gemacht habt.« Wild brauſte man durch einander. Keiner konnte zu Worten kommen. Thätlichkeiten waren nahe, als der Präſident Rewbel die Sitzung aufhob.

Der 31 May war alſo noch immer eine Wunde, die man zu berühren fürchten mußte. Hatte indeſſen der Moderantismus hier ſeine Gränze gefunden; ſo zeigte ſich bald, daß die Freiheit der Meinungen, die ihn geboren hatte, keine Gränze kennt.

Chenier legte in der Sitzung vom 21 Dezember im Namen des Belehrungsausſchuſſes einen Bericht über die Dekadenfeſte ab. Nach dem Vorſchlage dieſes Ausſchuſſes ſollte an jedem der ſechs und dreißig

Dekadentage des Jahres, in jeder Gemeine, auf einem öffentlichen Platze, wofern es die Witterung erlaubte, ein Volksfeſt gefeiert werden. Jeder Hausvater ſollte dies Feſt mit einem öffentlichen Unterricht über die Pflichten des Menſchen eröffnen. Nach dieſer Tugendlehre ſollte ein Mitglied des allgemeinen Raths der Gemeine und in Paris jeder Präſident einer Sekzion die neueſten Beſchlüſſe des Nazionalkonvents vorleſen. Dann ſollten patriotiſche Hymnen geſungen werden und Tänze und gymnaſtiſche Uebungen das Feſt beſchließen. Doch ehe ſich der Konvent über die Annahme dieſes Dekretsentwurfs vereinigte, trat Gregoire, ehemaliger Biſchof von Blois, als Vertheidiger des in der Erklärung der Menſchenrechte enthaltenen Geſetzes auf, nach welchem jedem franzöſiſchen Bürger die öffentliche freie Uebung jeder Art von Gottesverehrung, folglich auch der chriſtlichen geſtattet war. Haß gegen Robespierre hatte die Abgeſchmacktheit des Feſtes des höchſten Weſens noch fühlbarer gemacht. Seit dem 20 Prairial war indeſſen nicht wieder von Gottesverehrung die Rede geweſen; und es ſchien dem Biſchof von Blois Zeit, dieſen wichtigen Gegenſtand zur Sprache zu bringen.

Nach einer langen Reihe von Sentenzen über Freiheit, beſonders aber über Freiheit des Denkens und Glaubens, fuhr er alſo fort: »Die Stürme der Revoluzion haben Maaßregeln der Strenge nothwendig gemacht, indem die Volksrepräſentanten glaubten, das öffentliche Wohl gebiete die vorläufige Aufhe-

bung gewiſſer religiöſer Verſammlungen in mehreren Departementern, wo der Hauch des Royalismus noch die Atmoſphäre vergiftete. Dieſe Maaßregeln müſſen mit der Urſache verſchwinden, welche ſie gebar. Ihre Dauer verlängern, hieße, Menſchen zur Verzweiflung bringen, welche darin eine abſichtliche Verfolgung erblicken. Und wie leicht kann der verſtärkte Eifer ſich in Haß gegen die Regierung und in Verleumdung der republikaniſchen Freiheit verwandeln! Wie iſt denn der gegenwärtige Zuſtand der Dinge in dieſer Hinſicht? In der Türkey giebt es Freiheit der Gottesverehrung; aber nicht in Frankreich. Das franzöſiſche Volk iſt des Rechts beraubt, das man in den meiſten deſpotiſchen Staaten genießt. Dauert dies fort, ſo laßt uns künftig ja von der Inquiſizion ſchweigen; wir haben das Recht, davon zu reden, verloren, da die Freiheit der Gottesverehrung nur im Dekrete enthalten iſt, und die Verfolgung durch ganz Frankreich ihre Opfer ſucht. Seit dreißig Jahren fingen beinah alle europäiſche Regierungen an, tolerant zu werden; und Frankreich gebührte die Ehre dieſer Erſcheinung, weil ſich hier die Philoſophie zuerſt gegen die verfolgende Wuth erklärte. Hätte man wohl je geglaubt, daß alle Bemühungen der Philoſophen, vorzüglich desjenigen, den ihr neuerdings ins Pantheon getragen habt, dahin ausſchlagen werden, daß man die Stifter der franzöſiſchen Freiheit würde um Toleranz bitten müſſen! Aber, ſagt man, es iſt ja jedem Bürger erlaubt, ſeine Gottesverehrung in

ſeinem Hauſe zu verrichten. Wie! die Erklärung der Menſchenrechte und die Konſtituzionsurkunde, beide mit ſo vielem Pomp bekannt gemacht, hätten keinen anderen Zweck gehabt, als feſtzuſetzen, daß ich in meinem Zimmer thun kann, was ich will? Aber, ſagt man ferner, Aberglauben und Fanatismus werden von neuem das freche Haupt erheben. Aberglauben und Fanatismus — es iſt wahr, beide ſind ſchreckliche Plagen, ſind die Peſt aller Moral. Aber ſollte es denn nicht endlich Zeit ſeyn, den wahren Sinn dieſer Wörter zu beſtimmen? Denn beſtimmt man ſie nicht, ſo gelten ſie gerade ſo viel man braucht, um ungeſtraft verfolgen zu können. Voltaire wurde einmal als ein Fanatiker behandelt, weil er an einen Gott glaubte. Und wenn ich den Sinn dieſes Ausdrucks beſtimmen will, muß ich alsdann die den Göttinnen der Vernunft gehaltenen wunderſchönen Reden um Rath fragen? Oder muß ich die Rede wählen, in welcher Anacharſis Cloots den Atheismus predigte, oder die, in welcher Robespierre dem höchſten Weſen die Ehre der Anerkennung wiederfahren ließ? Aber der Vendeekrieg — Die Vendee iſt die ſcheußlichſte Wunde, welche Ungeheuer der Revoluzion geſchlagen haben; der Sammelpunkt aller Leiden und aller Schandthaten. Nichts auf der Welt iſt abſcheulicher, als Prieſter, welche im Namen des Himmels das Blutvergießen predigen; aber wenn man dieſe Prieſter, welche kaum Menſchen genannt werden können, mit denen verwechſeln will, die, dem Geſetz un-

terthänig, die Republik ſtiften halfen, ſo würde es auch keinen Unterſchied zwiſchen den Räubern der Vendee und den braven Vertheidigern des Vaterlandes geben. Vor vier Jahren zwang man die Prieſter einen Eid zu ſchwören. Dann mußten ſie ihn wieder abſchwören. Hunger, Mishandlungen, Kerker waren ihr Loos; und doch ſpricht man noch von einer Bartholomäusnacht und von Carrier's Erſäufungen. Beſſer ſchnell gemordet werden, als Monden und Jahre hindurch den Kelch der Leiden bis auf den letzten Tropfen ausſchlürfen müſſen. Verfolgung iſt immer abſcheulich, ſie mag im Namen der Religion oder der Philoſophie ausgeübt werden; und müßt' ich zwiſchen zwei Extremen wählen, die ich beide verabſcheue, ſo würd' ich noch immer den Fanatismus der Verfolgten dem der Verfolger vorziehen, und wie Guiſe zu Poltrot ſagen: Befiehlt dir deine Religion, mich zu morden, ſo befiehlt mir die meinige, dir zu verzeihen. Laßt uns alſo das ſchändende Beiwort »Fanatiker« mit Einſicht und Unterſcheidung gebrauchen. Der katholiſche Kultus iſt der eines großen Theils der Nazion; und da man ihn als mit der Republik unverträglich vorſtellt, ſo iſt es die Pflicht des Geſetzgebers, ihn in dieſem Lichte mit feſtem Blicke zu unterſuchen. Betrachtet die Katholiken der vereinigten Staaten von Amerika und der kleinen Schweizerkantone, und findet alsdann Menſchen, welche feſter an religiöſen Meinungen kleben und zugleich beſſere Patrioten ſind. Ich ſpreche nicht

gern von mir ſelbſt; aber erlaubt, daß ich hier das Zeugniß meiner Mitdeputirten und des ganzen Departements aufrufen darf, dem ich die Ehre verdanke, Sitz und Stimme unter Euch zu haben. Sie ſollen ſagen, ob ich nicht zu einer Zeit, wo ihr noch einen König hattet, das Leichenbegängniß des Königthums gefeiert und das baldige Daſeyn einer Republik angekündigt habe; und doch bin ich Katholik von ganzem Herzen. Als beim Umſturz des Kultus ſich viele um mich her verſammelten, um die Freiheit deſſelben zurückzufordern; da ſagte ich zu ihnen: Ihr ſeyd Katholiken; erzwingt durch eure Tugenden die Achtung eurer Feinde; es giebt ein Kennzeichen, woran man euch, meinen Wünſchen gemäß, allein wiedererkennen ſoll: Liebe für die Republik, Liebe, welche kein Opfer ſcheut, um die Freiheit zu befeſtigen. So ſagte ich damals, und auch noch jetzt denk' ich, daß eine weiſe Politik den Geiſt und Charakter der Nazion in Anſchlag bringen muß, um keine tyranniſchen Geſetze zu geben. Wenn von der einen Seite die Unmöglichkeit, alle religiöſen Meinungen auszurotten, und von der andern die eben ſo große Unmöglichkeit, alle Bürger unter einer Glaubensfahne zu vereinigen, auf uns einſtürmt; dann bleibt die gänzliche Freiheit der Gottesverehrung die einzige Rettung.«

Was der Redner ſonſt noch zum Vortheil des katholiſchen Kultus ſagte, fand den Beifall ſeiner Zuhörer in einem ſo geringen Grade, daß man ſogar ſeinen Republikanismus in Zweifel zu ziehen begann.

Als er geendigt hatte, ſagte Legendre: Ich glaubte, wir wären in der Revoluzion weit genug vorgerückt, um die Religion bereits im Rücken zu haben. Guter Gatte, guter Sohn, guter Bürger ſeyn, das iſt die Religion eines Republikaners, und der Republikanismus das Surrogat aller Tugenden. Gregoire's Abſichten mögen gut ſeyn; aber ſeine Rede könnte großes Unheil anrichten.« Eben ſo erklärten ſich mehrere andere Repräſentanten. Der Redner ſowohl als die Zuhörer verkannten den Zweck der Religion und das Weſen derſelben. Was Gregoire wiederherſtellen wollte, war für den größten Theil der Einwohner der Hauptſtadt durch die Philoſophie zu Grunde gegangen. Was Legendre und ſeine Freunde an die Stelle der Religion zu ſetzen wünſchten, war in ſeinem ganzen Weſen durch die Metaphyſik verkehrt worden. Es war weder eine Religion noch eine Moral möglich; von der letzteren hatte man nicht einmal eine Ahnung, weil man durch ſie beſſere Sozialverhältniſſe ſchaffen wollte.

Der Gedanke, daß Tiare und Zepter befreundet ſeyen und die Prieſter ſich zu allen Zeiten als Verbündete der Könige gezeigt hätten, war es, was Gregoire's Vorſchlag verwerflich machte; aber Gregoire ſelbſt erfuhr keinen Nachtheil von ſeiner gutgemeinten Uebereilung, da bisher noch Niemand ſich hatte einfallen laſſen, die Freiheit der Meinungen und die damit verbundene Preßfreiheit zum Vortheil des Königthums zu benutzen. Wie natürlich auch das eiſer-

ne Joch der Dezemvirn zu dem Wunſch verleitet hatte, daß eine ſanfte monarchiſche Regierung zurückkehren möchte; ſo hatte es doch noch keiner gewagt, dieſen Wunſch laut werden zu laſſen, bis endlich am Schluſſe des Jahres ein Profeſſor des Lyzäums, Namens Lacroy, durch ein Werk, betitelt der Zuſchauer der Revoluzion *), in den Verdacht gerieth, daß er die Liebe für das Königthum von neuem anzufachen wünſche. Lacroy's Werk war ſehr unſchuldig. Es beſtand aus Abhandlungen, Briefen und Geſprächen, deren Gegenſtand die Revoluzion war. Ueberall leuchtete der Wunſch hervor, daß man auf dem Wege der Ueberredung hätte erhalten ſollen, was man auf dem Wege der Macht genommen hatte. Der Verfaſſer zeigte ſich darin mehr als einen Liebhaber der republikaniſchen Verfaſſung, als einen Bewunderer der Revoluzion. Die Wahrheiten, welche er ausſtreute, waren ohne Schonung, zum Theil ſogar mit Härte vorgetragen. Dies alles würde man ertragen haben, hätte Lacroy nicht in einer Unterredung mit einem Deputirten, welche ein ſehr weſentliches Stück ſeines Buchs ausmachte, eingeſtanden, »daß ihm der wahre Wunſch der Nazion in Hinſicht der Konſtituzion von 1793 noch ſehr zweifelhaft ſey. Ihn zu erfahren, bliebe kein anderes Mittel übrig, als eine Zuſammenberufung der Urverſammlungen.

*) Der ganze Titel des Werks war: Spectateur françois pendant le gouvernement révolutionaire.

Erklärten ſich dieſe für die Konſtituzion, ſo müſſe freilich alles beim Alten bleiben. Im entgegengeſetzten Fall hingegen, würden ſehr große Schwierigkeiten entſtehen. Angenommen nämlich, das Volk verlange die Konſtituzion von 1791, ſo würde ein König nothwendig ſeyn. Wie ſich nun aus einander ſetzen? Der Konvent müßte aufhören. Um aber mit Sicherheit aufhören zu können, würde erforderlich ſeyn, daß vor Niederlegung ſeiner Gewalt, zu Folge eines letzten Beſchluſſes, drei Schiffe ausgerüſtet würden, auf welchen alle diejenigen Beamten und Deputirten, welche Frankreich verlaſſen wollten, ſich zu ihren Brüdern nach Amerika begeben könnten, nachdem ihnen der Werth ihres Vermögens in baarem Gelde und außerdem noch eine Entſchädigung von zwanzig tauſend Livres ausgezahlt wäre, um davon die Koſten einer neuen Niederlaſſung zu beſtreiten. So würde alles friedlich aus einander gehen.« Dieſe Unterredung war der Stein des Anſtoſſes. Was darin Vorausſetzung war, überſah man. Der Sicherheitsausſchuß bemächtigte ſich nicht nur des Werks, ſondern auch des Verfaſſers. Tages darauf wurde Arzt Dühem Lacroy's förmlicher Ankläger im Konvent. Aller Partheigeiſt verſtummte bei einer ſolchen Anklage. Ohne im mindeſten nach dem Zuſammenhang zu fragen, in welchem dieſe politiſchen Ketzereien erſchienen, und ohne auf den übrigen Inhalt des Buchs die geringſte Rückſicht zu nehmen, fiel man unerbittlich über den Verfaſſer deſſelben her. Daß Dühem ihn

einen infamen Royaliſten nannte, war nicht zu verwundern; aber Bourdon (von der Oiſe) welcher bei jeder Gelegenheit Ruhe und Kaltblütigkeit predigte, nannte ihn einen Volksmörder. Andere verlangten, daß er auf der Stelle vor das Revoluzionstribunal geführt werden ſollte. Mailhe ſagte: Es ſey falſch und die Ausſchüſſe würde es im kurzen beweiſen, daß das Volk ſich eine beliebige Verfaſſung geben könnte; wenigſtens dürfte es ſich keine monarchiſche geben, da es darüber ſeine Souveränität einbüßte. „Ein Individuum,“ ſetzte er hinzu, „das einen König wollen kann, würde kein Menſch, es würde ein Tiger, ein Feind des menſchlichen Geſchlechts ſeyn, und was mich betrift, ſo wünſcht' ich, jeder, der von einem König zu ſprechen wagt, würde außer dem Geſetz erklärt.“ Dieſer Gedanke fand ſo viel Beifall, daß mehrere Mitglieder darüber zu ſtimmen wünſchten. Charlier bemerkte: dies ſey überflüſſig, da darüber bereits ein ganz beſtimmtes Geſetz vorhanden wäre. Und weil man einmal im Gange war, ſo brachte Lequinio in Vorſchlag, den Boden der Freiheit von der letzten Spur des Königthums, dem Sohne Ludwigs des Sechzehnten, zu reinigen; und Cambon trug darauf an, daß man den 21 Januar (den Jahrestag der Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten) in der ganzen Republik und bei allen Land- und Seearmeen zu feiern befehlen, und an demſelben Tage das Schickſal ſeiner Kinder entſcheiden ſollte. Zu ſolchen Ausſchweifungen verleitete die Erſcheinung

eines Buchs, welches, mit den beſten Abſichten geſchrieben, als ein Produkt der Schreckensperiode eine freundliche Aufnahme verdiente. Der Verfaſſer wurde wirklich vor das Revoluzionstribunal geſtellt, aber losgeſprochen, ſobald er ſich über den Zweck ſeines Buchs und über den Zuſammenhang ſeiner Freigeiſterei erklärt hatte.

Immer deutlicher entwickelte ſich der Charakter der herrſchenden Parthey. Moderantismus war nur das Mittel, mächtige Gegner zu Boden zu werfen. Zum Theil war dies ſchon gelungen, weil der Jakobinerklub geſchloſſen und der Berg vernichtet war. Um aber zum vollen Beſitz der Macht zu gelangen, war die Entfernung der Mitglieder des alten Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes nothwendig, welche um ſo verdächtiger wurden, je vorſichtiger ſie ſchwiegen. Lange ſchien es, als ob ihnen gar nicht beizukommen wäre, da ſie keinen von den Ausfällen erwiederten, wodurch man ſie unaufhörlich neckte. Ihr unerbittlichſter Verfolger war Legendre, weil die Vorwürfe, womit er ſie überſchüttete, in ſeinem Munde eine beſondere Weihe erhielten. Um ihrentwillen war Carrier's Prozeß ſo ſehr in die Länge gezogen worden.

Seitdem man aus ſeinem Munde wußte, daß der Wohlfahrtsausſchuß alle ſeine Gewaltthaten, wo nicht befohlen, doch durch ſeine Vollmachten veranlaßt und gutgeheiſſen habe, nannte man Billaud Varennes, Collot d'Herbois, Barrere, Vadier u. ſ. w.

nur die großen Verbrecher. Dantons, Camille Desmoulins und Philippeaux's Freunde trugen nicht wenig zur Erhitzung des Streites bei. So lange wurden die Beſchuldigungen erneuert, bis endlich die Ausſchüſſe der Wohlfahrt, Sicherheit und Geſetzgebung den Auftrag erhielten, Lecointre's Anklage, von welcher oben die Rede geweſen iſt, noch einmal zu unterſuchen.

Ehe die Ausſchüſſe ihr Gutachten ertheilen konnten, erregte das Ausbleiben der Zufuhren, die Folge der ſtrengen Kälte, neue Beſorgniſſe. Erſchöpft waren die Holzvorräthe; der Erſchöpfung nahe die Kornſpeicher. Der ärmere Theil der Einwohner von Paris gerieth in denjenigen Zuſtand, wo ſich der Menſch, nach ewigen Naturgeſetzen, über die Moralität ſeiner Handlungen hinausſetzt, um das Vermögen zu handeln, um ſein Leben zu retten. Alle großen Streiche der Revoluzion waren in und durch dieſen Zuſtand gelungen. Zerſtreut, aber nicht vernichtet, mußten die Jakobiner auf den Einfall gerathen, ſich durch ihn aus der Bedrückung zu befreien, in welcher ſie ſchmachteten. Eine bewaffnete Macht von 6000 Mann ſetzte keine unüberſteiglichen Hinderniſſe entgegen. Schon bemerkte man in einzelnen, mehr entlegenen Vierteln der Stadt ſtarke Bewegungen. Täglich mußten Aufrührer verhaftet werden. Ihren Geſtändniſſen zu Folge, waren ſie von Jakobinern angehetzt. Kein Wunder, daß man den erſten Impuls den großen Verbrechern zuſchrieb. Je unmöglicher

es

der Regierung war, dem Mangel auf der Stelle abzuhelfen, deſto höher ſtieg die Erbitterung gegen die vermeintlichen Urheber der Unruhen.

Als ſolche ſtellte ſie Clauzel in der Sitzung vom 6 Nivoſe (26 Dezember) dar. »Unſinnige,« fuhr er fort, »ihr bildet euch ein, eure Tyranney könne noch einmal wiederhergeſtellt werden? Ungeheuer! eure Herrſchaft iſt für immer dahin. Unſere Armeen kennen euch, der ganzen Natur ſeid ihr verhaßt, ganz Frankreich, eine Handvoll Schelme etwa ausgenommen, verabſcheut euch. Denn welcher Familie Blut habt ihr verſchont? Von Antibes bis Cherbourg, von Strasburg bis Bayonne fragt man, warum Carrier's Gebieter noch nicht beſtraft ſind? Bald werden die Ausſchüſſe die Briefe drucken laſſen, wodurch ihr Lebon zum Gemetzel berechtigtet. Bald werden wir die Beſchlüſſe erfahren, die ihr gegen die unglücklichen Bewohner von Bedouin und Orange erlaſſen habt. Bald werden wir mit Zuverläſſigkeit wiſſen, ob nicht ſeit dem 10 Thermidor alle Satelliten und die ganze Armee Robespierre's unter euren empörungwehenden Fahnen dient. Die von Lecointre denunziirten Repräſentanten glauben ſiegreich auf alle ihnen gemachten Beſchuldigungen zu antworten, wenn ſie einen Beſchluß der verſchwöreriſchen Gemeine anführen, welcher ſie außer dem Geſetze erklärte. Warlich, man muß nicht wenig an ſeiner Sache verzweifeln, wenn man ſich überredet, daß ein ſo erbärmliches Sophisma ſein Glück vor einer Verſammlung

machen werde, welche nie geglaubt hat, daß man Schlachten gewinnt, indem man die Bewegungen der Guillotine verdoppelt und auf dem Revoluzionsplatz Münze schlägt; daß man eine Regierung gründet, indem man den politiſchen Körper ſchwitzen macht; daß man einem Ausſchuß der allgemeinen Sicherheit Dank ſchuldig iſt, wenn er durch barbariſche Maaßregeln, welche Nero's Abſcheulichkeiten übertreffen, den Nazionalſchatz um einen Milliard bereichert hat. Wir wiſſen ſehr wohl, daß Robespierre, einige Tage vor dem 9 Thermidor, mit ſeinen Mitſchuldigen eine Lanze brach, um zu erfahren, in weſſen Händen die Zügel der Regierung bleiben würden; wir wiſſen ſehr wohl, daß die noch vorhandenen Dezemvirn, von Robespierre's Ueberlegenheit erſchreckt, alles verſuchten, um ſich mit ihm über das Recht, ihr Vaterland zu unterdrücken, zu ſetzen; wir wiſſen ſehr wohl, daß ſie den 8 Thermidor Morgens allenthalben, ſogar von dieſer Rednerbühne aus, verbreiteten, ihr Oberhaupt wäre ein tugendhafter Mann, ein Freund ſeines Vaterlandes. Aber wir wiſſen zugleich, daß der Bruch zwiſchen den Dezemvirn nicht eher zu Stande kam, als in der Nacht vom 8 Thermidor, wo die ſieben Tyrannen, mit welchen der Ausſchuß ſich gegenwärtig beſchäftigt, in Erfahrung brachten, daß Robespierre den feſten Entſchluß gefaßt habe, ſie zu verderben, um die Tyranney nicht länger mit ihnen zu theilen. Indem alſo die verſchwöreriſche Gemeine dieſe ſieben Dezemvirn außer dem Geſetz erklärte, be-

ging ſie blos den Fehler, Robespierre's Parthey für größer zu halten, als Billaud Varennes und ſeiner Konſorten; denn niemand zweifelt jetzt noch daran, daß es zwei Verſchwörungen gab, um die Nazional-repräſentazion und mit ihr die Republik zu vernichten; die eine beſtand aus Mitgliedern der Gemeine, die andere aus den unter ſich getheilten Dezemvirn. Als die ſchwächſte und furchtſamſte mußte die erſtere unterliegen. Entlarvt, mußte die zweite ſich eben ſo nothwendig für eine erklärte Gegnerin ihrer Nebenbulerin erklären. Denn dies iſt der Gang, den die Verſchwörer zu allen Zeiten genommen haben, wenn Deſpotismus das Ziel ihrer Beſtrebungen war. Und ſo fällt die Folgerung, welche die ſieben Dezemvirn aus dem Verfahren der Gemeine ziehen wollen, in ſich ſelbſt zuſammen. Jetzt, Bürger, bleibt mir nichts weiter übrig, als euch zu beſchwören, daß ihr auf die Sicherſtellung der Volksſouveränität denken möget. Daß dieſe Menſchen ſie uſurpirt haben, iſt keinem Zweifel unterworfen. Wollt ihr dies ſcheußliche Verbrechen noch länger ungeſtraft laſſen? Wer ſteht dem Volke dafür, daß nicht dieſelben Tyrannen, oder andere an ihrer Stelle, ſich von neuem ſeiner Autorität bemächtigen werden? Wie können Europa's Mächte mit euch um Frieden oder Freundſchaft unterhandeln, ſo lange ihr die Oberhäupter einer die Republik vernichtenden Fakzion noch länger unter euch duldet? Wer wird die Gegenſeitigkeit der Verpflichtungen verbürgen? Wollt ihr mir mit Cambacéres

antworten, daß alle Fakzioniſten, welche in dem Konvent einen Stützpunkt ſuchen, ihr Grab in ihm finden müſſen? Aber habt ihr nicht ſchon allzu lange die öffentliche Meinung in Ungewißheit erhalten? Sollen noch länger Zweifel darüber ſtatt finden, ob der Nazionalkonvent einer unpartheiiſchen Gerechtigkeit fähig ſey? Ob die ſtrengen Geſetze nur für das Volk und die Ungeſtraftheit für verbrecheriſche Repräſentanten ſtatt finde? Wollt ihr dulden, daß einige von ihnen noch immer das Volk in Bewegung ſetzen, blos um ihre Herrſchſucht zu befriedigen? Oeffnet die Annalen aller Zeiten und Länder, und ihr werdet finden, daß, wer einmal die Süſſigkeiten der Tyranney geſchmeckt hat, nur durch den Tod davon entwöhnt werden kann.«

So ſprach Clauzel gegen die Mitglieder der alten Ausſchüſſe der Wohlfahrt und Sicherheit. Sie ſelbſt wagten kein Wort zu ihrer Vertheidigung. Deſto entſchloſſener nahmen ſich mehrere jakobiniſtiſche Mitglieder des Konvents ihrer an, wiewol ohne den rechten Punkt zu treffen. Unter dieſen ſprach Duhem ſo unvorſichtig, daß er auf der Stelle in die Abtey geſchickt werden ſollte. Die Ausſicht zum Frieden verſchwand bald gänzlich.

Den 7 Nivoſe (27 Dezember) erſchien Merlin (von Douai) im Namen der vereinigten Ausſchüſſe, um dem Nazionalkonvent anzuzeigen, daß, mit Ausnahme der Volksrepräſentanten Voulland, Amar und David (welcher letztere ſeit einiger Zeit ſeine Freiheit

wiedererhalten hatte) eine Unterſuchung gegen die übrigen Mitglieder des alten Wohlfahrts- und Sicherheitsausſchuſſes ſtatt finden könnte, namentlich gegen Collot d'Herbois, Billaud Varennes, Barrere und Vadier.

Der Konvent dekretirte hierauf, daß eine Kommiſſion von 21 Mitgliedern alle gegen dieſe Repräſentanten vorhandenen Thatſachen unterſuchen ſollte, um zu beſtimmen, ob ſie ſich zu einer förmlichen Anklage eigneten.

Kaum war das Dekret erfolgt, als Barrere und Collot d'Herbois hinter einander auftraten, um ſich zu dieſer Unterſuchung Glück zu wünſchen. »Wir fordern nur eure Gerechtigkeit,« ſagte der letztere; »denn eure Abſicht kann nicht ſeyn, uns zu Schlachtopfern zu machen. Leidenſchaften, vorzüglich wenn ſie in Gegenrevoluzionären anſprechen, tödten, vernichten; aber ihr richtet, ihr folgt den Grundſätzen der ewigen Gerechtigkeit und Weisheit; Grundſätzen, welche allein der Repräſentazion eines großen Volks würdig ſind. Die Verfolgung, die uns danieder hielt, hat nie die Ruhe unſeres Gewiſſens geſtört. Sie gebürt uns; wir haben ſie verdient und ſind ſtolz, ſie zu erfahren, indem wir überzeugt ſind, daß ihr euren Ausſpruch nicht eher thun werdet, als bis ihr uns gehört habt.«

Als man zur Wahl derjenigen Mitglieder ſchritt, welche die Kommiſſion ausmachen ſollten, entſtanden die heftigſten Bewegungen. Bis um Mitternacht dauerte

die Sitzung, und nachdem die Anſtrengung eines vergeblichen Kampfs in duldenden Unmuth übergegangen war, wurde ausgemittelt, daß folgende Deputirte die Kommiſſion bilden ſollten: Sergent, Beauchamps, Bernard de Saintes, Dubuſc, Chenier, Viellet, Vaſſeur (von der Somme), Meyer, Real, Chevalier, Saladin, Johannot, Battelier, Lobinhes, Sauré, Connard, Sieyes, Boutrou, Montaigu, Courtois und Thomas. Nur Sieyes weigerte ſich dieſer eben ſo unangenehmen als gefährlichen Arbeit, aber der Konvent, ohne auf ſeine Entſchuldigungen einzugehen, dekretirte, daß er Theil daran nehmen ſollte.

Wie gegründet auch die gegen Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Vadier angebrachten Beſchuldigungen ſeyn mochten, wenn es dabei blos auf Handlungen ankam; ſo mußten ſich doch die Beſchuldigten freuen, daß es endlich zu einer ernſtlichen Unterſuchung ihrer angeblichen Verbrechen gedieh, weil ſie nur auf dieſem Wege Rettung hoffen durften. Ihre Widerſacher ſchmeichelten ſich indeſſen, das Mittel gefunden zu haben, ſie von allem Antheil an den Regierungsgeſchäften für immer auszuſchließen.

Der Glimpf, womit das Revoluzionstribunal den Prozeß der Mitglieder des Revoluzionsausſchuſſes von Nantes entſchieden hatte, war eben ſo wenig im Geſchmack des großen Publikums, als der Moderantiſten, welche, als herrſchende Parthey, ihre Rechnung nicht bei einem Criminalgericht fanden, das, bei den ſcheußlichſten Handlungen, keinen Be-

wegungsgrund zu einem Verdammungsurtheil finden konnte, wenn die Abſichten nicht erwieſen ſchlecht, das heißt, gegenrevoluzionär geweſen waren. Während man alſo in Paris darüber ſchrie, daß Verbrecher wie Goulin und andere Mitglieder des Revoluzionsausſchuſſes von Nantes frei und frank umhergehen und mit ihrer Losſprechung prahlen dürften, dachte man in den Regierungsausſchüſſen auf eine zweite Reorganiſazion des aufgelöſeten Tribunals. Sie kam um ſo geſchwinder zu Stande, je mehr man eilen mußte, Fouquier Tainville's und der großen Verbrecher Prozeß einzuleiten. Die Abſicht war, zu verhindern, daß Gerechtigkeit und Menſchlichkeit nicht noch ferner zuſammenfallen möchten. Die Verbrechen, über welche das Tribunal künftig entſcheiden ſollte, blieben dieſelben. Beſtehen ſollte es aus zwölf Richtern, von welchen einer Präſident und zwei Vizepräſidenten wären, aus einem öffentlichen Ankläger, drei Subſtituten deſſelben, einem Greffier und dreißig Geſchwornen. Zerfallen ſollte es in zwei Abtheilungen, und jede derſelben ſechs Richter haben, von welchen drei täglich damit beſchäftigt wären, die Angeklagten zu verhören, und die übrigen drei in der Kammer des Konſeils die Inſtrukzionsakten machten. Ueber ihre Vertheilung ſollte das Loos entſcheiden und dieſe Vertheilung alle Monate erneuert werden, außer auf den Fall, daß der eine oder der andere Prozeß noch nicht beendigt wäre. Die Richter der einen Abtheilung ſollten an die Spitze der anderen treten können

und das Looſs darüber entſcheiden, welcher Abtheilung ein neuer Prozeß zufallen ſollte. Niemand ſollte vor das Revoluzionstribunal geführt werden können, als auf ein Dekret des Nazionalkonvents, oder auf einen Beſchluß des Sicherheitsausſchuſſes, oder auf ein Verhaftungsmandat von Seiten des Tribunals oder des öffentlichen Anklägers; das letztere in ſehr beſtimmten Fällen, als z. B. der Mitſchuld an einem Verbrechen, des falſchen Zeugniſſes u. ſ. w. Bei jedem neuen Prozeß ſollte der Tribunalspräſident, in Gegenwart des öffentlichen Anklägers, oder eines ſeiner Subſtituten, und eines Kommiſſarius der Sekzion, welcher der Prozeß zugefallen wäre, eilf Geſchworne nach dem Looſe wählen laſſen. Vier und zwanzig Stunden vorher, ehe die Debatten ihren Anfang nähmen, ſollte einer von den Inſtrukzionsrichtern den Angeklagten vor ſich kommen laſſen, ihm die Anklageakte mittheilen und eine Abſchrift derſelben einhändigen, ihn über alle in derſelben enthaltenen Thatſachen verhören, ſeine Antworten niederſchreiben und ihm ſagen, daß ihm das Geſetz erlaube, einen mit einem Zertifikat des Zivismus verſehenen Beiſtand zu wählen. Von dem Augenblick des Verhörs an, ſollte den Angeklagten die Liſte der Geſchwornen, welche in ſeiner Sache entſcheiden würden, mitgetheilt, er ſelbſt aber aufgefordert werden, auf der Stelle und mit Gründen zu erklären, ob er den einen oder den anderen dieſer Geſchwornen verwürfe. Der von den Angeklagten gewählte Beiſtand ſollte erſt nach abge-

haltenem Verhöre und nur auf Erlaubniß des öffentlichen Anklägers, mit ihm konferiren dürfen. Fände der öffentliche Ankläger für gut die Zeugen ſchriftlich vernehmen zu laſſen, ſo ſollte dies von einem der Inſtrukzionsrichter der Abtheilung geſchehen, vor welcher der Prozeß ſchwebte. Es ſollten eben ſo viel Anklageakten angefertigt werden, als es Verbrechen gäbe; und in dem Fall, daß der Delinquent zugleich gegenrevoluzionärer und gewöhnlicher Vergehungen angeklagt würde, ſollten die erſteren allein eine Aufnahme in die Anklageakte verdienen. Entzöge ſich der Angeklagte der Unterſuchung, ſo ſollte er als ein Hartnäckiger den Geſetzen gemäß behandelt werden. Frei und ohne Feſſeln ſollte der Angeklagte vor den Richtern vor den Schranken erſcheinen. Vor der Unterſuchung ſollte der Präſident jeden der eilf Geſchwornen eidlich betheuren laſſen, daß ſie nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen und ohne alle Partheilichkeit in dieſer Sache erkennen wollten. Dann ſollten ſie ihre Sitze einnehmen, und auch der Angeklagte die Erlaubniß erhalten, ſich niederzuſetzen. Hierauf ſollte ſich der Präſident nach dem Namen, Alter, Geburtsorte, Stand, Profeſſion und Wohnung des Angeklagten erkundigen und der öffentliche Ankläger den Gegenſtand der Anklage angeben. In Hinſicht der Zeugen ſollten die gewöhnlichen Formalitäten beobachtet werden, und der Angeklagte das Recht haben, alles gegen ſie, oder ihr Zeugniß vorzubringen, was er für gut befände. Zwar ſollten der Angeklagte

und ſein Beiſtand gehalten ſeyn, ſich mit Anſtand und Mäßigung zu erklären; aber das Geſetz vom 15 Germinal, welches, im entgegengeſetzten Fall, alle Debatten zu endigen beföhle, ſollte deswegen nicht minder aufgehoben ſeyn. Nach einer mehr als dreitägigen Beſchäftigung mit demſelben Prozeß ſollte der Präſident bei der nächſten Sitzung anfragen, ob die Geſchwornen hinlänglich unterrichtet wären; und im Fall ſie mit Nein! antworteten, die Inſtrukzion fortgehen, im Fall ſie aber Ja! ſagten, die Sentenz gefällt werden. Der öffentliche Ankläger ſollte hierauf angehört werden, und der Angeklagte oder ſein Beiſtand ihm antworten; und wenn dies geſchehen wäre, ſo ſollte der Präſident die ganze Sache rekapituliren, den Geſchwornen alle Beweiſe und Gegenbeweiſe vorhalten, ſie an ihre Pflicht erinnern und die zu entſcheidende Frage einfach und beſtimmt angeben. Schriftlich ſollte alsdann die Frage, mit den etwanigen Berichtigungen des Angeklagten und ſeines Beiſtandes, oder des öffentlichen Anklägers, dem älteſten unter den Geſchwornen ausgehändigt werden. Sämtliche Geſchworne ſollten ſich ſodann in ein Zimmer begeben, wo ſie mit niemand Gemeinſchaft haben könnten; und wenn ſie ſich in den Stand geſetzt hätten, ihre Erklärung zu geben, ſo ſollten ſie in die Gerichtsſtube zurückkehren und ein jeder ſeine Erklärung auf die ihm von dem Präſidenten nochmals wiederholte Frage laut und öffentlich geben. Jede Frage ſollte durch die Mehrheit der Stimmen ent-

ſchieden und die Erklärung der Jury von dem Greffier niedergeſchrieben und von ihm und den Richtern unterzeichnet werden. Ueber ein nicht in der Anklageakte enthaltenes Vergehen ſollte ſich die Jury nicht erklären, wie auch immer die Ausſagen der Zeugen ausfallen möchten. Im Fall der Angeklagte nicht überführt wäre, ſollte ihn der Präſident auf der Stelle frei ſprechen. Daſſelbe ſollte der Fall ſeyn, wenn die Jury erklärte, das Vergehen ſey unwillkürlich und ohne böſe Abſicht begangen worden. Deſſelben Vergehens ſollte man nicht noch einmal angeklagt werden können. Jeder von dem Tribunal losgeſprochene Beamte, ſollte ſeine Funkzionen nach wie vor verrichten. Würde dagegen der Angeklagte für überführt erklärt, ſo ſollte ihn der Präſident in Gegenwart der Bürger mit der Erklärung der Jury bekannt machen. Hierauf ſollte der öffentliche Ankläger die Anwendung des Geſetzes verlangen. Der Angeklagte und ſein Beiſtand ſollten darüber Bemerkungen machen dürfen. Die Richter ſollten den Ausſpruch thun. Die Todesſtrafe ſollte immer eine Konfiſkazion des Vermögens nach ſich ziehen. Eine Appellazion ſollte nicht ſtatt finden.

Abgeſchafft waren alſo die öffentlichen Vertheidiger, welche durch ihre Reden bisher das Geſetz gebogen hatten; Ueberbleibſel jener gothiſchen Rechtspflege, welche in den Parlementern ſtatt gefunden hatte, aber nothwendig allenthalben ſtatt finden muß, wo die Geſetzgebungen eiſern ſind, während der Zeit-

geiſt unaufhaltſam vorrückt. Beſetzt wurde das Tribunal mit lauter auswärtigen Mitgliedern; nur der Greffier blieb.

Während die herrſchende Parthey die Entſcheidung des Prozeſſes der vier großen Verbrecher auf dieſe Weiſe vorbereitete, bot ſie alle ihre Kräfte auf, die öffentliche Meinung immer mehr für ſich zu gewinnen. Es würde ihr ganz damit gelungen ſeyn, hätte ſie ſich nicht in der Nothwendigkeit befunden, Geſetze zurückzunehmen, für welche ein großer Theil der Nazion alle Urſach hatte eingenommen zu ſeyn, weil er ſeinen Vortheil dabei fand. Von dieſer Art war das Geſetz des Maximums. Fortdauern konnte es nicht länger, wenn nicht der ganze innere Handel zu Grunde gehen ſollte; und doch war die Beibehaltung deſſelben für die ärmeren Bewohner der Hauptſtadt und der übrigen großen Städte von der größten Wichtigkeit. Laute Klagen zog die Aufhebung nach ſich. Vergeblich erklärte die Regierung, daß dies Geſetz aller Vernunft und Billigkeit und folglich dem wahren Intereſſe der Republik entgegen ſey; vergeblich warnte ſie vor den Eingebungen der Läſterer; vergeblich verſprach ſie, nach kurzer Friſt, den größten Ueberfluß: der große Haufe, ſo oft durch glänzende Verſprechungen zur Geduld verleitet und zuletzt doch in ſeinen Erwartungen betrogen, verſchmähte alle Gründe und machte blos den Druck geltend, dem er für den Augenblick ausgeſetzt war; einen Druck, welcher durch die ſtrenge Jahreszeit und durch

das plötzliche Fallen der Aſſignate in ihrem Nominalwerthe nicht wenig vermehrt wurde.

Es gehörte nicht wenig Muth dazu, allen Ungewittern, welche von dieſer Seite droheten, trotz zu bieten. Um ſie einigermaaßen von ſich abzuleiten, verordnete die Regierung, daß alle bis dahin für die Verproviantirung der See- und Landarmeen und der Stadt Paris gemachten Requiſizionen vollzogen werden ſollten. Selbſt die für Gemeinen und Diſtrikte gemachten Requiſizionen ſollten vollzogen werden, wenn die Märkte nicht hinlänglich verſehen wären. Dabei wurde die Ausfuhr des Getreides aufs ſtrengſte verboten, und der Umlauf und Verkauf aller Getreidearten in der Republik unter der Bedingung frei gegeben, daß die Verproviantirungskommiſſion den Vorkauf hätte. Lauter Maaßregeln, welche, wie weiſe ſie auch an und für ſich ſeyn mochten, unter den gegenwärtigen Umſtänden nicht ausreichten, weil ſich die Verkäufer nicht mit dem Papiergelde befaſſen wollten, das man ihnen für ihre Waare bot, und das mit jedem Tage immer mehr fallen mußte.

Um dem Elende, welches hieraus entſtand, einigermaaßen abzuhelfen, dachte die Regierung auf Emporbringung der Induſtrie durch Wiederbelebung der Manufakturen nnd Fabriken auf allen Punkten der Republik. Vorauszuſetzen war, daß des Geldes in Frankreich noch genug vorhanden ſey, und daß ſich die Kapitaliſten nur ſcheuten, es in Umlauf zu bringen, um nicht betrogen zu werden. Um dieſer Be-

fürchtung zu begegnen, machte der Konvent bekannt, daß alle Kaufleute, Manufakturiſten und Ackersleute ſich, auf dem Wege des freien Handels, mit allen ihren Bedürfniſſen ſollten verſehen dürfen; er ſelbſt wollte ihnen dazu durch den Verkauf aller in den Magazinen oder in Aufforderung befindlichen rohen Erzeugniſſen behülflich ſeyn. Die Einfuhrabgaben von Waaren, die zu den erſten Bedürfniſſen gehören, wurde auf den geringſten Betrag zurückgeſetzt. Der Beſchlag auf die Güter der Einwohner feindlicher Staaten wurde aufgehoben, und die bereits an den Nazionalſchatz abgelieferten Summen fremder Eigenthümer zurückgezahlt. Dabei wurde jedem Bürger erlaubt, Geld außer Landes zu ſchicken, wenn er dafür Dinge des erſten Bedürfniſſes einführte. Die Gläubiger der Ausgewanderten und aller derjenigen, welche ihr Vermögen durch Konfiſkazion verloren hatten, wurden zu Staatsgläubigern gemacht und die Geſetzgebungs- und Finanzausſchüſſe erhielten den Auftrag, die Mittel anzugeben, wie die Liquidazion ſchnell und ſicher geſchehen könnte. Um die Güter der Ausgewanderten oder Verurtheilten dem Ackerbau ſchleunig wiederzugeben, wurden eben dieſe Ausſchüſſe aufgefordert, feſtzuſetzen, wie man ſich mit den Verwandten der Ausgewanderten wegen des Antheils, der in den Erbſchaften der Republik zufällt, vergleichen könnte. Die Mobilien der Ausgewanderten ſollten unverzüglich an die Meiſtbietenden verkauft werden.

Die Stimme des Publikums noch mehr zu gewinnen, nahm der Konvent eine bisher gänzlich verlaſſene Klaſſe von Bürgern in ſeinen Schutz. Dies waren die Gelehrten und Künſtler. Beinah ohne alle Ausnahme ſchmachteten ſie im Elende, weil ſie ihre Penſionen durch die Aufhebung der Akademien verloren hatten. Vorläufig wurden dreimal hundert tauſend Livres unter ihnen vertheilt. Bitaubé, Delile, Lalande, Lebrun, Marmontel erhielten, nebſt fünf und dreißig anderen minderberühmten, ein jeder drei tauſend Livres. Acht und vierzig andere Gelehrte, oder Schriftſteller oder Künſtler wurden ein jeder mit zwei tauſend Livres unterſtützt. Die dritte Klaſſe mußte ſich mit funfzehn hundert begnügen. Der Belehrungsausſchuß erhielt dabei den Auftrag, über den gegenwärtigen Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften zu berichten; und merkwürdig waren die Berichte, welche Gregoire und Fourcroy abſtatteten, der erſtere über die Zerſtörungen, welche der Freiheitsfanatismus an den Werken der Kunſt und ihren Hülfsmitteln ausgeübt hatte, der letztere über die Fortſchritte der phyſiſchen Wiſſenſchaften während der Revoluzion. Die Vergleichung beider zeigte, daß das Geſchrei über wiederkehrenden Vandalismus ſehr übereilt geweſen war; und in der That iſt es an und für ſich unmöglich, daß eine Nazion in dem kurzen Zeitraum einiger Jahre in ihrer Kultur weſentlich zurückkomme; dies kann nur die Folge eines anhaltenden Desorganiſirens ſeyn.

Unbeſtimmt und ſchwankend waren dagegen die Geſinnungen des Konvents gegen die Ausgewanderten. Auf die Fortſchritte des Moderantismus rechnend, hatten ſich viele Ausgewanderten mit der Hoffnung geſchmeichelt, daß es ihnen erlaubt ſeyn würde, in ihr Vaterland zurückzukehren; aber es zeigte ſich, daß gerade die Moderantiſten die unerbittlichſten Gegner der Ausgewanderten waren. Der Wohlfahrtsausſchuß erklärte in einem Schreiben an den Bürger Barthelemy, Geſandten der Republik bei dem helvetiſchen Bunde: »Daß nie ein Ausgewanderter den Boden Frankreichs betreten werde, ohne ſeinen Kopf auf das Schaffot zu tragen.« Zwar hatten die ausgewanderten Arbeiter von Lyon die Erlaubniß erhalten, nach Frankreich zurückkehren zu dürfen; aber wie wichtig auch dieſe Rückkehr für die augenblickliche Wiederbelebung der Manufakturen und Fabriken ſeyn mochte, ſo wurde dennoch (8 Jan.) von dem Konvent beſchloſſen, »daß auch dieſe Arbeiter Frankreich wieder verlaſſen ſollten, weil die Republik nicht zweierlei Maaß und Gewicht habe.« Außer dieſen Lyonern befanden ſich noch viele andere Bürger der Republik in dem Falle, der Furcht nachgegeben zu haben, welche der Schrecken einflößte. Bentabolle redete dreißig tauſend Bauern das Wort, die ſich, nach dem Rückzuge der Oeſterreicher aus dem Elſas, nach Deutſchland geflüchtet hatten, um der Guillotine zu entrinnen, womit St. Juſt ſie bedrohte. Mehrere Mitglieder des Konvents unterſtützten ihn, und nur

die

die jakobiniſtiſch geſinnten behaupteten, daß dieſe Bauern wüthende Ariſtokraten geweſen wären, die ſich bis zu Mishandlungen gegen die franzöſiſchen Volontäre vergeſſen hätten. Aber weder die Unterſtüzzung der erſteren, noch der Widerſpruch der letzteren verſchlug etwas für die Grundſätze der Oberhäupter der Majorität. Legendre behauptete, man müſſe die Republik nicht im Detail, ſondern in Maſſe behandeln. Auch ich, ſagte er, werfe einen Blick des Bedauerns auf jene unglücklichen Familien, welche die Furcht zur Flucht gezwungen hat, weil ſie nicht die Charakterſtärke beſaſſen, welche Republikanern zukommt. Aber was verſchlagen jetzt dieſe beſonderen Familien? Die große Familie iſt es, die ihr im Auge behalten müßt. Wer flieht iſt eine Memme. Vernehmt das Wort eines unſerer Kollegen, den man aufs Schaffot führte. Er wußte was ihm bevorſtand. Einige Tage vor ſeiner Verhaftung gab man ihm den Rath, er möchte entfliehen. »Wie! antwortete er, nimmt man ſein Vaterland unter der Schuhſohle mit?« Dieſer Einfall, welcher Dantons Bild ſehr lebhaft in die Gemüther der Zuhörer zurückrief, machte allen Diskuſſionen für den Augenblick ein Ende.

Die Frage war indeſſen allzu wichtig, als daß man nicht darauf hätte zurückkommen ſollen. Wenigſtens verdienten diejenigen Ausgewanderten einige Schonung, welche Frankreich erſt ſeit dem 31 May verlaſſen hatten. Wie gering war die Schuld der Föderaliſten gegen die der Royaliſten! Als Handwer

ker konnten ſie der Aufnahme überall gewiß ſeyn. Verrathen wurde durch ſie was in Lyons Fabriken Geheimniß war, wenn man ſie noch länger von dem Boden der Republik entfernt hielt; und indem man fremden Staaten die Vortheile misgönnte, welche ſie theils durch die Menge, theils durch die Geſchicklichkeit vorzüglicher Arbeiter erhielten, fuhr der Wohlfahrtsausſchuß fort, den Gedanken zu bearbeiten, der ſich auf die Ausgewanderten bezog. Die ſtrengen Formen des Republikanismus waren von ſo vielen Seiten verletzt worden. Warum nicht auch von dieſer? So geſchah es, daß man ſich in der Sitzung vom 11 Januar auf einen Bericht, den Merlin (von Douai) im Namen der vereinigten Ausſchüſſe der Wohlfahrt, Sicherheit und Geſetzgebung abſtattete, zu dem Dekret vereinigte: »Daß mit Ausnahme aller Adelichen und Prieſter, alle diejenigen Arbeiter und Ackersleute, welche Frankreich nicht vor dem 1 May 1793 verlaſſen hätten, und bis zum 1ſten des bevorſtehenden Germinal (21 März) dahin zurückgekehrt wären, mit Weib und Kind nicht als Ausgewanderte betrachtet werden, ihre nicht verkauften Güter zurück erhalten und für die bereits veräußerten Entſchädigung gewärtigen ſollten. Wie einſeitig dies Dekret auch war, ſo leitete es wenigſtens eine andere Beurtheilung des 31 May ein, als man bisher geduldet hatte.

Wie eifrig ſich indeſſen auch der Konvent bemühete, alle Wunden zu vernarben, welche das Schrek-

kenſyſtem geſchlagen hatte; ſo waren doch dieſe Wunden allzu tief, als daß das Gute anders als durch ein Uebermaaß des Schlimmen hätte hervorgebracht werden können. Das Fallen der Aſſignate nahm ſo ſehr überhand, daß ſich ſelbſt die Mitglieder der Nazionalrepräſentazion in keiner geringen Verlegenheit befanden. Ihre zu Anfang der Revoluzion feſtgeſetzten Gehalte waren nicht auf Zeiten berechnet, wie die gegenwärtigen, wo eine unerhörte Theurung, welche die Folge theils der Deſorganiſazion des Handels, theils der ſchrecklichen Jahreszeit war, alle öffentlichen Beamten dem Hungerstode ausſetzte. Die Klagen, welche von allen Seiten darüber einliefen, wurden endlich den vereinigten Ausſchüſſen der Wohlfahrt, Sicherheit, Geſetzgebung und Finanzen vorgelegt. Die Ausſchüſſe erſtatteten einen Bericht, welcher ſich mit dem Dekretsentwurf endigte, daß alle Volksrepräſentanten, vom 1 Vendemiäre an gerechnet, einen täglichen Gehalt von 36 Livres und alle übrigen Staatsbeamten eine verhältnißmäßige Zulage gewärtigen ſollten. Zwar ließ die jakobiniſtiſche Parthey auch dieſe Gelegenheit nicht unbenutzt, ſich durch eine ſcheinbare Großmuth bei dem Volk in größere Achtung zu ſetzen; allein von der Mehrheit ihrer Kollegen und noch weit mehr durch die erweisliche Unmöglichkeit mit Frau und Kindern von 18 Livres täglich zu leben, zum Stillſchweigen gebracht, geſtatteten ſie doch zuletzt die Annahme des Dekretsentwurfs.

Drückten der Verfall der Aſſignate und die unerhörte Theurung aller Lebensmittel ſelbſt auf den Konvent, ſo drückten ſie noch weit mehr auf das Volk. Die Aufgabe war: troz dem eingeſchränkten Handel und der nachtheiligen Jahreszeit, ſo viel Mundvorrath und Holz in Paris zu konzentriren, daß man vor den wilden Ausbrüchen des Selbſterhaltungstriebes ſicher ſeyn konnte. Es war eine ſchreckliche Spitze, auf welcher der Kredit der Regierung ſchwebte. Nur durch die ſorgfältigſte Polizey ließ ſich etwas bewirken. Sie zeigte ſich in gleichmäßigen Vertheilungen der Vorräthe. Groß war die Bereitwilligkeit der Pariſer, geduldig zu ertragen, was ſie als nothwendige Folge früherer Einrichtungen und ungünſtiger Zeitumſtände betrachten mußten; aber dieſe Bereitwilligkeit ſtüzte ſich auf die Vorausſetzung, daß das Uebel erträglich ſeyn werde. Wer ihnen dieſe Stütze nahm, führte ſie zur Verzweiflung. Selbſtgefühlte Befürchtung und partheiiſches Uebelwollen konnten unter ſolchen Umſtänden ſehr viel Unheil anrichten. Schon fingen parzielle Unruhen an, die Hauptſtadt in Bewegung zu ſetzen. Nur ſtrenge Maßregeln konnten hier entſcheiden. Sie wurden an den Urhebern der Unruhen ausgeübt. Man erzwang eine augenblickliche Ruhe; aber dieſe Ruhe war und blieb gefährlich, ſo lange es eine Parthey gab, welche ſich nur durch Benutzung der Unzufriedenheit der Einwohner von Paris vom Verderben retten konnte.

So entſtand die Frage, ob es nicht beſſer ſey, die Beſtrafung der vier großen Verbrecher entweder ganz zu unterlaſſen, oder auf einen bequemeren Zeitpunkt zu verſchieben? In der Sitzung vom 26 Nivoſe (15 Januar) trat Bouin als Mitglied der Kommiſſion der Ein und zwanzig und des Sicherheitsausſchuſſes auf, um den Konvent zur Verzeihung aller im Laufe der Revoluzion begangenen politiſchen Verbrechen zu bewegen.

»Nur allzu lange,« ſagte der Redner, »haben wir die Verſchiedenheit der Meinungen für Verſchiedenheit der Geſinnungen genommen. Wir alle ſtrebten nach demſelben Endziel; aber wir ſtrebten danach auf ſo verſchiedenen Wegen, daß wir uns ſelbſt bisweilen nicht wiedererkannten. Noch jetzt miſcht ſich die Erinnerung an die Vergangenheit in unſere Berathſchlagungen; beſteigt einer von uns die Rednerbühne, ſogleich beſtimmt man die Meinung, welche er vortragen will, nach ſeinen früheren Vorträgen, oder nach den Antrieben, die er, wie man glaubt, erhalten hat. Von dem einen ſagt man: Er iſt ein Jakobiner; von dem anderen: Er hat für die Appellazion an das Volk geſtimmt; er iſt ein Adlicher, ein Prieſter, ein Advokat geweſen; er hat die Ereigniſſe des 31 May und 2 Juli gebilligt, oder nicht gebilligt. Nach dieſen elenden Zurückerinnerungen hat man für die Meinung keinen anderen Maaßſtab, als die Perſon; das Vorurtheil erſtickt die Wahrheit und der Gemeingeiſt iſt in den meiſten Fällen nichts

weiter als Partheigeiſt. Bürger, laßt uns eilen, dieſe revoluzionären Wunden zu vernarben. Was iſt ein revoluzionärer Geſetzgeber? Ein Mann, dem eine große Nazion große Vollmachten gegeben hat. Zwei ganz verſchiedene Charaktere vereinigt er in ſich: den Bürger und den Geſchäftsträger. In beiden Beziehungen kann er ſeine Pflichten verkennen. Ueberläßt er ſich den Bewegungen der Leidenſchaften, ſo fehlt er als Individuum. Gehorcht er blindlings ſeinem Eifer, ſo verirrt er ſich als Geſchäftsträger. Beide Arten von Fehltritten, von welchen man die einen bürgerlich und poſitiv, die anderen politiſch und in den Umſtänden gegründet nennen kann, haben durchaus keine Aehnlichkeit mit einander. Man kann in der Meinung Tadel verdienen, ohne dem Geſetze nach ſtraffällig zu ſeyn. Läßt Carrier Perſonen, welche eure Dekrete ausdrücklich retteten, auf die Schlachtbank führen, ſo iſt es ſeine Leidenſchaft, die ihn irre leitet; und dann mordet er. Wenn Andere die ihnen anvertrauten Waffen ohne alle Schonung geführt haben, ſo iſt es der Eifer, der ſie irre geführt hat; ſie haben getödtet, aber nicht gemordet. Das poſitive Verbrechen verdient in ſehr wenigen Fällen Begnadigung; aber das politiſche kann bisweilen ſeine Entſchuldigung mit ſich führen. Ich will es nicht im Allgemeinen losſprechen. Wer mich deſſen anklagte, würde meine Idee verleumden. Wenn die Revoluzionsregierung ihr Ende erreicht haben wird, dann wird es möglich ſeyn, dergleichen Verbrechen zu be-

ſtrafen, ohne bei der Beſtrafung in den Verdacht der Willkür zu fallen. Aber in dem Chaos, aus welchem wir uns ſo eben hervorgearbeitet haben, dürfte es ſchwierig ſeyn, das wirkliche Verbrechen von der Verirrung des Augenblicks mit Sicherheit zu unterſcheiden. Seit zwei Jahren beten wir des Morgens an, was wir den Abend vorher zerſchmettert hatten, und morgen werden wir wieder zerſchmettern, was wir heute anbeteten. Wie oft habt ihr, die ihr uns jetzt in eure Arme ſchließt, unſere unſchuldigen Köpfe proſkribirt, blos weil ihr uns für ſchuldig hieltet. Und wer ſteht euch dafür, daß ihr unter denen, die ihr jetzt verfolgt, nicht dereinſt mehr verirrte Brüder als Verbrecher finden werdet? Ein Machtrauſch iſt eben ſo leicht, als furchtbar; und als die Begebenheiten uns zwangen, einzelne unſerer Kollegen mit einer unbegränzten Macht zu bekleiden, hätten wir nicht ſchon damals den Misbrauch dieſer Art von Diktatur vorherſehen ſollen? Schrecklich ſchien uns unſtreitig das Mittel; aber noch weit ſchrecklicher ſchien uns das Uebel; und warlich ihr waret der Weisheit näher, als der Thorheit, als ihr einigen Patrioten Wunden ſchlagen laſſen wolltet, um den unvermeidlichen Tod des Vaterlandes zu verhindern. Wollten wir unſere politiſchen Vergehungen unterſuchen, wer von uns würde nicht Urſach haben, vor der Zukunft zu zittern? Unfehlbar iſt ſie tief, die Wunde, welche unſere ephemeren Diktatoren dem ganzen Frankreich geſchlagen haben; aber iſt dieſe Wunde

nicht das Reſultat der boshaften Kombinazionen aller Feinde der Gleichheit und Freiheit? Bedenket ferner, daß die diſtributive Gerechtigkeit nur für die Augenblicke der Ruhe iſt. Revoluzionen können nur unter Zertrümmerungen gelingen, und erkennen keine andere, als die Nazionalgerechtigkeit, deren höchſtes Geſetz das Volksheil iſt.

»Und dies Volksheil fordert, daß das Blut aufhöre, unter dem revoluzionären Meſſer zu fließen; fordert, daß man die Wellen des Fluſſes der Vergeſſenheit an die blutgefärbten Wellen der Loire ſetze; fordert, daß von dem einen Ende Frankreichs bis zum andern ein großer Schleier über die Vergangenheit gezogen werde, damit wir uns um ſo ungeſtörter mit der Zukunft beſchäftigen können. Laßt uns der Eintracht einen Altar errichten. Ich wiederhole es: Wollen wir nach den ſtrengen Regeln des Rechts verfahren, ſo würde man mit gleichem Streiche nicht nur die treffen müſſen, welche die Befehle gaben, ſondern auch die, welche ſie vollzogen, ja ſelbſt die, welche ſie genehmigten. Laßt uns gerecht ſeyn, weil ihr es einmal ſeyn wollt; laßt uns unbeugſam ſeyn, ich bin damit zufrieden; laßt uns ſchwören, daß wir auf keine Weiſe einer den anderen verſchonen und alle diejenigen unerbittlich vernichten wollen, auf welchen politiſche Verbrechen haften; laßt uns an uns ſelbſt die Uebel abbüſſen, welche mit einer ſo wunderbaren Erſcheinung als die Gleichheit und Freiheit iſt, unzertrennlich verbunden ſind: Aber laßt uns

auch ſchnell unſere Nachfolger berufen; denn dieſe Mauern, welche unabläſſig von einem eben ſo unfreundlichen als unpolitiſchen Geſchrei wiederhallen, werden bald nichts mehr umfaſſen, als Angeklagte, Ankläger und Richter. Wärlich, eine allgemeine Amneſtie iſt das einzige Mittel, wodurch die Ruhe in dieſe Verſammlung, die Sicherheit in jede Familie, die Freude in die Gemüther aller Franzoſen zurückgeführt werden kann. Fern von uns ſey jene unkluge Maxime, daß zwiſchen dem Verbrechen und der Tugend kein anderes Ausſöhnungsmittel ſtatt finde, als das Schaffot. Der Glaube an ihre Untrüglichkeit hat Frankreich drei Milliarden und das Blut von 200,000 Bürgern gekoſtet. Und doch giebt es eine würdigere für Mandatarien eines großen Volks, für Leiter der wichtigſten aller Revoluzionen; ich meine Verzeihung. Die Großmuth reiche der Reue die Hand, und an der Stelle des Werkzeugs der Hinrichtung erhebe ſich das Symbol der Brüderlichkeit. Möglich, Bürger, daß mehrere von uns, im Bewußtſeyn ihrer Tugend und im Gefühl des Stolzes auf ihr rechtliches Verhalten ſich berechtigt glauben, dem Ungefähr der Begebenheiten zu trotzen, und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, mit ihren Köpfen paar oder unpaar zu ſpielen. Aber haben ſie auch das Recht, mit der Exiſtenz ihrer Kommittenten zu ſpielen? und wird dieſe nicht offenbar auf das Spiel geſetzt, wenn man ſich vermöge eines übelangebrachten Rigorismus von allen

Maaßregeln der Klugheit und Menſchlichkeit entfernt?«

Durch dieſe und ähnliche Vorſtellungen ſuchte Bouin die Gemüther der Verſammlung zur Schonung und Milde gegen die vier großen Verbrecher zu bewegen; aber ſo viel Beifall auch ſeine Rede in einzelnen Stellen erhielt, ſo hatte er doch ſeinem Zweck durch Subtilitäten geſchadet. Waren die meiſten verwirrt, ſo waren es nicht alle. Am wenigſten war es Legendre. Kaum hatte Bouin geendigt, ſo nahm er das Wort. »Ein ſchöner Traum,« ſagte er, »iſt eine ſchöne Sache. Sollten wir uns etwa noch unter der Herrſchaft des Deſpotismus befinden, wo nur dann von Amneſtie die Rede war, wenn es darauf ankam, große Verbrecher zu retten? Nie hat man für Bürger um Gnade gebeten, die ihre Gewalt nicht gemisbraucht haben. Wer ſind denn die, für welche man in dieſem Augenblick von Amneſtie ſpricht? Sind es nicht Menſchen, welche Frankreich mit ſo viel Schaffotten bedeckt haben, als es Gemeinden giebt; die ihr Vaterland mit öffentlichem und Privatelend überſtrömten; die, wenn der Sohn ſich für ſeinen angeklagten Vater verwandte, ſtatt aller Antwort Vater und Sohn zugleich hinwürgen ließen? Ich kenne den Patriotismus und die Menſchlichkeit des Redners; aber er ſey wohl auf ſeiner Hut, daß er nicht gegen ſeinen Willen grauſam werde; denn Menſchlichkeit gebietet Gerechtigkeit gegen die Unſchuld und Beſtrafung des Verbrechens. Gutmüthig giebt man

uns zu verſtehen, die Gerechtigkeit, welche ganz Frankreich forder:, müſſe eine Reihe von Verurtheilungen nach ſich ziehen, die uns nach einander treffen werden. Iſt dem wirklich ſo, ſo entſag' ich aller Begnadigung. Bin ich an der Nazion zum Verräther geworden, ſo mag ſie mich verdammen. Der politiſche Körper war krank. Ihn zu heilen, wurden wir hieher geſendet. Wir ſchufen eine Fakultät von Aerzten. Was thaten ſie zur Wiederherſtellung des kranken Körpers? Sie ſchlugen alle Adern auf, ihn zu tödten. Man behauptet, die Zahl der Schuldigen ſey unermeßlich. Dies thut man blos, um eure Empfindſamkeit rege zu machen und die Gerechtigkeit in ihrem Laufe zu hemmen. Verbrecher waren nur diejenigen, welche an der Spitze der Regierung ſtanden. Ich trenne ſie nicht von Robespierre'n; Collot, Billaud und Robespierre ſind mir durchaus Synonymen. Die Oberhäupter ſollen vernichtet werden und ihre Werkzeuge Verzeihung erhalten. So verfuhr eine alte Republik; ſo wollen auch wir verfahren. Nein, Bürger, keine Amneſtie für Menſchen, welche den politiſchen Körper zu Experimenten verbrauchten; für Menſchen, welche zu ſagen beliebten, ſie fürchteten die Vorwürfe derjenigen nicht, welche ſie vor das Revoluzionstribunal ſtellten, weil ſie verſichert wären, daß kein Einziger zurückkäme. Als mehrere unſerer Kollegen vor dies Tribunal geführt wurden, da verlangten ſie, daß zu ihrer Rechtfertigung namhafte Zeugen verhört würden. Die Pflicht des öffentlichen

Anklägers war, dieſe Zeugen ungeſäumt vorzufordern. Statt deſſen ſchrieb er dem Wohlfahrtsausſchuß, er erwarte ſeine Befehle in Hinſicht auf dieſe Forderung. Hätte euch der Wohlfahrtsausſchuß mit dem Inhalte dieſes Billets bekannt gemacht, ſo würdet ihr geantwortet haben: die Abhörung der Zeugen ſey im Geſetz gegründet. Aber er fand für gut, euch zu ſagen, die Angeklagten wären gegen das Tribunal in Rebellion begriffen, und euch ſo ein grauſames Dekret zu entreiſſen. Ich frage nun, wem ein ſolches Verbrechen zur Laſt falle? Wem anders als den Ungeheuern, die es begangen haben, und gegenwärtig in Unterſuchung ſind. Nein, keine Amneſtie. Bouins Vorſchlag kann auf keine Weiſe ſtatt finden.«

Ging man von dieſem Vorſchlag zur Tagesordnung über, ſo blieb es nicht bei dieſem Verſuch die Angeklagten zu retten. Chapein-Aubin brachte, in ſichtbarer Beziehung auf ſie, die gänzliche Abſchaffung der Todesſtrafe in Vorſchlag: Alle Guillotinen ſollten im ganzen Umfang der Republik verbrannt oder zertrümmert werden, und kein Gericht mehr auf den Tod erkennen dürfen; dagegen ſollte man andere Strafen in Vorſchlag bringen. Aber dieſer Vorſchlag fand um ſo weniger Unterſtützung, weil er zu einer Zeit gemacht wurde, wo man eben im Begriff war, Ludwigs des Sechzehnten Hinrichtung zu feiern.

Es war unſtreitig ſehr anmaßend von dem Nazionalkonvent, der republikaniſchen Verfaſſung unter den gegenwärtigen Umſtänden eine Lobrede dieſer Art

zu halten. Achtzehn Monde hatte die Nazion unter dem unerträglichſten Joche geſeufzet. War es jetzt gleich zerbrochen, ſo waren doch die Ausſichten auf eine beſſere Ordnung der Dinge noch ſehr trübe. Was ſeit dem 9 Thermidor zum Beſten des Staats geſchehen war, trug mehr das Gepräge des guten Willens, als der Einſicht. Mit dem ſchöpferiſchen Unvermögen des Konvents verband ſich der Zufall, um die Gefühle der Hoffnung und Freude in allen Gemüthern zu unterdrücken. Ein Winter, wie man ihn ſeit der Revoluzion noch nicht erlebt hatte; naher Mangel an den allernothwendigſten Lebensmitteln; täglich zunehmender Verfall der Staatsmünze; eine zum Leben wiedererwachende, aber eben deswegen noch ohnmächtige Induſtrie; ein überall ſtockender Handel: dies waren die Plagen, unter welchen die junge Republik ſeufzete, als ſie das Feſt der Hinrichtung Capets freudig begehen ſollte. Die Feier war um ſo weniger freudig, je ſtrenger an dieſem Tage die Kälte war. Selbſt der Nazionalkonvent kehrte an den Ort ſeiner Sitzungen zurück, ſobald der Präſident, Letourneur (von der Manche), vor der Statue der Freiheit eine froſtige Rede gehalten hatte, in welcher er von der Liebe für die Geſetze und von der Furcht vor der Gerechtigkeit, als von den unerſchütterlichen Grundlagen der Freiheit, ſprach. Man debattirte über die kräftigſten Mittel den Terrorismus eben ſo zu vernichten, wie der Royalismus wäre vernichtet worden, und ſtellte Philip-

peaux's und Camille Desmoulins Andenken wieder her.

Das Schickſal der Kinder des unglücklichen Königs, welches an dieſem Tage hatte entſchieden werden ſollen, wurde erſt am folgenden feſtgeſtellt, indem Cambacéres im Namen der Ausſchüſſe der Wohlfahrt, Sicherheit und Geſetzgebung einen Bericht erſtattete, worin er auf die fernere Gefangenſchaft derſelben antrug, weil jede andere Maaßregel gefährlich wäre. Nur ein einziges Mitglied der Verſammlung war mit dieſem Antrag unzufrieden. Es war der Deputirte Brival, der in einer langen Rede bewies, daß mit dem Stamm zugleich die Wurzeln vernichtet werden müßten, weil ſie nur giftige Früchte tragen könnten; zugleich meinte er, daß man unter ſo vielen unnützen Verbrechen, welche vor dem 9 Thermidor begangen wären, wenigſtens ein nützliches würde begangen haben, wenn man die Ueberbleibſel einer unreinen Raze vernichtet hätte. Die ganze Verſammlung war indeß ſo billig, in dieſer Rede den Terroriſten zu erkennen, und ihn durch die Bemerkung, daß es kein nützliches Verbrechen gäbe, zum Stillſchweigen zu bringen.

Je näher der Augenblick rückte, wo die Kommiſſion der Ein und zwanzig ihren Bericht erſtatten ſollte, deſto größer wurden die Spaltungen im Konvent. Die Zänkereien wurden mit ſo großer Lebhaftigkeit geführt, daß man ſich nicht nur ſchimpfte, ſondern auch ſtieß und ſchlug. Dühem wurde wegen

ſeiner Grobheiten auf einige Tage in das Abteige-fängniß geſchickt. Was die jakobiniſtiſch geſinnten Mitglieder indeſſen auch thun mochten, die Majorität zu beſiegen; ſo blieb doch das Uebergewicht auf Seiten der letzteren; und die öffentliche Meinung erklärte ſich bald noch nachdrücklicher, als bisher, für ſie.

Alle Theater waren wieder geöffnet worden. Frei ſtand es den Schauſpielern zu geben welche Stücke ſie wollten. So ward Racine's Phädra die erſte Veranlaſſung zu einer öffentlichen Erklärung über den 31 May. Marat's Bild war nicht nur im Pantheon beigeſetzt worden, ſondern es prunkte auch, gemalt, oder gemeiſelt, in dem Sitzungsſaale des Konvents, in den Schauſpielhäuſern, auf allen öffentlichen Plätzen. Der gebildete Theil der Nazion hatte dieſen ekelhaften Menſchenfreſſer immer verabſcheut. Die Schreckens-periode war das ſicherſte Mittel, ihm ſelbſt für die trüben Augen der großen Menge den Heiligenſchein zu nehmen. In erhöhter Scheußlichkeit ſtellten ihn Racine's Schöpfungen dar. Nieder, Marat! rief man von allen Seiten. Die Büſte wurde herabge-ſtürzt und Rouſſeau's an ihre Stelle geſetzt. Was Kunſtgefühl oder Partheigeiſt in den Schauſpielhäu-ſern that, das wiederholte der Muthwillen auf den öffentlichen Plätzen. Ein Schlächter beſtrich Marat's Kopf mit Blut; und ſo ging ſeine Büſte von Hand in Hand, bis ſie die Gaſſenjungen zuletzt in den Koth traten und dabei ausriefen: dies dein Pantheon,

Marat! Eine andere Büſte Marat's fand man vor der Thüre eines Krämers aufgehangen, den man als einen der erſten Führer eines von Marat geſtifteten Revoluzionsausſchuſſes kannte. Mit Abſcheu erinnerte man ſich der kannibaliſchen Aeußerungen dieſes Götzen; mit Unwillen dachte man daran zurück, daß man Schiffe, Hafen u. ſ. w. nach ſeinem Namen benannt und bei demſelben ernſtlich geſchworen hatte.

Dies unerwartete Verfahren wurde ein Signal des Aufruhrs für alle diejenigen, welche über den Schrecken und deſſen Wirkungen anders dachten. Gefährdet ſchien ihnen die ganze Revoluzion, indem ſie dem 31 May ein Brandmaal aufdrücken ſahen. Mit Marat's Büſte auf den Armen eilten ſie in die Vorſtädte, um den ärmeren Theil der Einwohner von Paris für ſich zu gewinnen. Hier ſchwuren ſie, ſein Andenken zu rächen; hier nannten ſie den Konvent einen Senat von Koblenz; hier eiferten ſie gegen die Wiederaufnahme der ein und ſiebenzig Deputirten, als gegen ein an dem Vaterlande begangenes Verbrechen; hier ſchwangen ſie vorläufig die Dolche, womit ſie die Urheber der gegenrevoluzionären Greuel niederſtoſſen wollten; hier brachten ſie den Aufruhr wirklich in Gang. Da indeſſen alle Bewegungen nur parziell waren, ſo hatte der Sicherheitsausſchuß keine große Mühe, ſie zu unterdrücken; und nachdem ein gewiſſer Baboeuf, welcher den Gracchus ſpielte, eingezogen war, wurde die Ruhe in Paris wiederhergeſtellt.

Von

Von den Theatern und öffentlichen Plätzen war Marat's Bild verdrängt worden, aber noch immer ſtand es im Konventsſaal und im Pantheon. Dies war jetzt nicht länger zu dulden. Um es aus beiden verſchwinden zu machen, trat André Dumont, die Zeitumſtände benutzend, als Redner auf.

»Endlich iſt der Augenblick gekommen,« ſagte er, »wo das Sonnenlicht der Wahrheit das letzte Gewölk des Betruges zerſtreuen muß, und die Tugend an die Stelle des Laſters treten darf. Sie ſind nicht mehr, die ſchrecklichen Zeiten, wo der Gedanke, ſelbſt im Schooß der Familie, verſtummen mußte, wo die Tugend ein Verbrechen war, wo die Keckheit des Laſters dem Rechtſchaffenen gebot und ihn aufs Schaffot ſchickte. Ihr habt die Tyranney geſtürzt; aber ſind die Tyrannen gefallen? Laßt uns muthig behaupten, daß mehrere von ihnen übrig geblieben ſind, und daß ihr Thun und Treiben die Nazionalrache heiſchet. Täuſcht euch nicht, Bürger! die Bosheit ruhet nicht. Neue Komplotte werden geſchmiedet. Man will die Herrſchaft des Schreckens zurückführen. Laßt uns alſo den feſten, unerſchütterlichen Entſchluß faſſen, alle Blutſäufer zu vernichten. Keinem Franzoſen müſſe ein Zweifel über unſeren Entſchluß übrig bleiben. Was waren die Jakobiner am 9 Thermidor? Empörer. Was ſind ſie jetzt? Unruhſtifter. Was treiben ſie? Verſchwörungen gegen die Freiheit, Mordanſtalten, Entwürfe zur Vernichtung des Konvents. Lange ſchon ſind ihre Be-

wegungen bekannt; lange ſchon empört ihre Frechheit alle guten Bürger. Endlich muß man ſich erklären; endlich muß man dieſe Horde von Räubern in den Staub werfen. Was haben wir zu fürchten? den Dolch, auf welchem ſie unſer Verderben geſchworen haben? Gut, wir trotzen dieſer Waffe des Verbrechens und ſetzen ihr die des guten Bürgers, Muth und Tugend, entgegen. Was haben wir ſonſt noch zu fürchten? Sind nicht alle guten Bürger der Sache ergeben, die wir vertheidigen? Fühlen nicht alle den tiefſten Unwillen gegen die Feinde der Gerechtigkeit, gegen die Vertheidiger der Tyranney? Erklären wir uns nur, und von allen Seiten werden wir den Schwur wiederhallen hören, daß man die Geſetze achten und ihre Organe vertheidigen will. Mit einem einzigen Wort können wir dem Bürgerkrieg begegnen. Sprechen wir es alſo aus. Alle dieſe Blutſäufer, alle dieſe Vertheidiger des Mordens und Raubens ſtützen ihre Hoffnungen auf die Schatten der Todten. Vernichten wir dieſe unnützen Schatten. Im Namen der vereinigten Ausſchüſſe der Wohlfahrt, Sicherheit und Geſetzgebung ſchlag' ich euch als Dekret vor: »Daß die Ehre des Pantheons keinem Bürger früher als zehn Jahre nach ſeinem Tode zu Theil werden kann, und daß alle gegenſeitigen Verfügungen aufgehoben ſind!«

Niemand wagte dieſen Dekretsentwurf zu bekämpfen. Kaum gegeben, wurde er auch ſchon ausgeübt. Aus dem Konventsſaale verſchwanden Ma-

rat's, Lepelletier's, Beauvai's, Dampierre's Büſten, ſo wie die beiden Gemälde von David, welche Marat und Lepelletier darſtellten. Auch aus dem Pantheon wurden die Büſten dieſer Männer gebracht, (welches man entpantheoniſiren nannte) und nur Descartes's, Voltaire's und Rouſſeau's Büſten beibehalten. Groß war die Freude der Einwohner von Paris über dieſen Akt der Gerechtigkeit; denn in dieſem Lichte ſah man das Verfahren des Konvents. Die Sekzion Theatre Francois, welche, nach Marat's Tode, den Namen Marat angenommen hatte, kehrte zu ihrer alten Benennung zurück. Auf eben den öffentlichen Plätzen, wo Marat's Büſte noch vor wenigen Tagen, wo nicht Ehrfurcht, doch wenigſtens Schonung geboten hatte, verkaufte man Jean Paul Marat's Verbrechen für einen Livre. Erſchienen vor Jahr und Tag unzähliche Deputazionen vor den Schranken des Konvents, um durch die Beſtrafung Charlotte Corday's die beleidigte Menſchheit zu verſöhnen, ſo kamen ſie jetzt, dem Konvent für Marat's Entpantheoniſirung zu danken. Wie ganz verändert war ihre Sprache! »Krieg den Anarchiſten, Terroriſten und Royaliſten!« ſagte der Sprecher einer dieſer Deputazionen. »Ihr habt die Apotheoſe eines von der Nachwelt bereits gerichteten Menſchen aus den Annalen Frankreichs geſtrichen. Ueberall fand ſich ſeine Büſte, weil ſie für alle Blutſäufer ein Verſammlungszeichen war. Jetzt ſagen ſie: Die Umſtände ſind unſere unerbittlichen Gebieter geweſen. Die

Umſtände! Sie ſchufen ſie nach Belieben; ſie regierten, ſie umfaßten alles, weil alles in ihren Ketten ging. Leben, Ehre, Vermögen der Bürger, alles befand ſich unter ihren Klauen. Berg! du biſt nicht mehr jener berühmte Felſenberg, von welchem man die Geſetztafeln erhalten mußte. Dein Gipfel iſt nur noch der ſchreckliche Becher eines Volkans, aus deſſen Innerem jene verzehrende Lava von Elend und Verbrechen gefloſſen iſt, die ſich über ganz Frankreich verbreitet hat. Nur um die verworfenen Ränkemacher zu zerſchmettern, welche noch immer an die Ungeſtraftheit ihrer Schandthaten glauben, ſoll dein Blitz noch einmal zucken. Geſetzgeber! ihr habt ſie dem Volke angezeigt, welches die Kartätſchenſchießer eben ſo wenig fürchtet, als die Münzmeiſter auf dem Revoluzionsplatz. Vertrauenvoll erwartet es eure Entſcheidung, weil es auf eure Gerechtigkeit zählt, wie langſam ſie auch ſeyn möge. Geſetzgeber! keinen Vertrag mit dem Verbrechen! Wir erſuchen Euch um Ahndung der großen Verbrecher, um Beſtrafung der Septembermörder und um die Bewaffnung aller guten Bürger. Dieſe fordern ihre Waffen aus keinem anderen Beweggrunde zurück, als um Gerechtigkeit zu handhaben, und den Konvent gegen die Unternehmungen der Fakzioniſten und ihrer Helfershelfer zu ſchützen.«

Je näher der Augenblick der Kriſis rückte, deſto mehr verſtummten wiederum alle diejenigen Mitglieder des Konvents, welche in dem entſcheidenden

Kampfe nicht verlieren wollten. Dem Ungewitter zu entgehen, deſſen Ausbruch ſo nahe war, forderten mehrere, unter allerley Vorwänden, Urlaub oder Abſchied. Dagegen eiferte Legendre. »Was Furcht iſt,« ſagte er, »nennen ſie Beſcheidenheit; aber Beſcheidenheit, eine Tugend unter gewöhnlichen Umſtänden, wird ein Verbrechen in Augenblicken, wo es Energie gilt.« Kein Urlaub, kein Abſchied wurde bewilligt.

Courtois Bericht über die bei Robespierre und ſeinen Mitſchuldigen gefundenen Papiere, welcher um dieſe Zeit erſchien, trug nicht wenig zur größeren Entzündung des Partheikampfes bei. Je mehr der Berichtabſtatter dahin gearbeitet hatte, Robespierre'n in dem Lichte eines Verſchwörers gegen die Republik zu zeigen, deſto wichtiger waren die einzelnen Beläge, welche er zur Rechtfertigung ſeiner Behauptungen dem Berichte beigefügt hatte. Vor mehrere dieſer Beläge waren nur die Anfangsbuchſtaben der Namen ihrer Urheber geſetzt. Hierin fand man einen auffallenden Beweis von Partheilichkeit; und nicht ganz ungegründet waren die Klagen der unterdrückten Parthey, wenn ſie behauptete, dies ſey nur in der Abſicht geſchehen, ſie noch verhaßter zu machen.

Unter ſolchen Zänkereien wuchs die Ungeduld, womit man den Bericht der Ein und zwanzig erwartete. Um den Ausſpruch des Publikums über ihre angeblichen Verbrechen zu modifiziren, hatten die Angeklagten Vertheidigungsſchriften drucken laſſen, worin ſie ſich die ſchützenden Geiſter der jungen Republik

nannten; aber die Künſte der Sophiſtik hatten ſeit ſechs Monden ihre Wirkſamkeit verloren. Man hielt ſich an Thatſachen; und ohne ſich auf die Nothwendigkeit der Maaßregeln einzulaſſen, behauptete man: da ſie ganz ihrer Willkür überlaſſen geweſen wären, ſo hätten ſie menſchlich ſeyn müſſen, um verdienſtlich zu ſeyn.

Endlich erſchien Saladin, Präſident der Kommiſſion der Ein und zwanzig, in der Sitzung vom 2 März, um den lang geforderten Bericht abzuſtatten. Lautes Beifallklatſchen begrüßte ihn. Er betrat die Rednerbühne. Eine heilige Stille entſtand. Er ſprach:

»Das franzöſiſche Volk unter dem Joche der verworfenſten Tyranney; — eine eben ſo ſcheußliche als blutdürſtige Geſetzgebung an der Stelle einer moraliſchen und ſanften, wodurch ein freies Volk regiert ſeyn will und werden muß; — die Erde des Freiſtaats mit Gefängniſſen bedeckt, von dem Gewicht der Schaffote erſchüttert, mit dem Blute getränkt, das in täglichen Strömen dahinfließt; — der Schrekken über allen Häuptern ſchwebend; — die Verzweifelung in aller Herzen gegoſſen; — die Trauer in allen Familien verbreitet; — die Beſtürzung über alle Städte ausgedehnt; — revoluzionäre Armeen, welche die Departementer durchſchwärmen, vor ſich den Schrecken, zur Seite die Verödung, hinter ſich den Tod; — der unbändigſte Despotismus im Mittelpunkt der Nazionalrepräſentazion thronend, die er

unterdrückt und zu vernichten ſucht: dies, Bürger Repräſentanten, war eure Lage vor dem 9 Thermidor, jener ewig merkwürdigen Epoche, wo ihr durch ein Uebermaaß von Uebel zum Guten und durch die Uebertreibung der Unterdrückung zum energiſchen Gefühl eurer Unabhängigkeit zurückgeführt, die Tyrannen niederwarfet und das Vaterland noch einmal rettetet. Robespierre, Couthon und St. Juſt fielen unter dem Schwerdt des Geſetzes; aber ſtarb die Tyranney mit den Tyrannen? Haben ſie Mitſchuldige zurückgelaſſen? Dies iſt es, was das Volk zu wiſſen verlangt; das Volk, welches, empört von den gegen ſeine Rechte begangenen Frevelthaten, ſeine Freiheit um ſo mehr geſichert zu ſehen wünſcht, je frecher es bisher betrogen wurde; dies iſt es, worüber Gerechtigkeit, allgemeines Intereſſe und euer Ruhm euch zu entſcheiden gebieten. Giebt es noch Schuldige, ſo müſſen ſie beſtraft werden. Giebt es keine mehr, ſo muß die öffentliche Meinung, berichtigt durch eine ſtrenge Unterſuchung, die Wolken des Verdachtes zerſtreuen; und da nichts das Vertrauen des Volks zu dem Nazionalkonvent vermindern kann; ſo muß ſich künftig auch nichts den unabläſſigen Bemühungen deſſelben um das Volkswohl entgegen bäumen.«

Der Berichtabſtatter beſchrieb hierauf den Gang, den die Kommiſſion der Ein und zwanzig in der Unterſuchung dieſer wichtigen Angelegenheit genommen hätte. Den Beſchuldigten wären alle Beweisſchriften vorgelegt und ihre Vertheidigungsgründe ſorgfäl-

tig angehört worden. Dies hätte den Bericht verſpätet. Die Kommiſſion ſelbſt wäre weit von dem Gedanken entfernt geblieben, Schuldige finden zu wollen, und würde ſich nur allzu glücklich geſchätzt haben, hätte ſie nach einer ſo läſtigen Arbeit ſagen können, es gäbe keine Verbrecher mehr. In der Unterſuchung ſelbſt hätte ſie ſich die gehörigen Gränzen angewieſen. Die Hauptſache wäre geweſen, auszumitteln, ob die gegen die Beſchuldigten vorgebrachten Thatſachen einen ſo hohen Grad von Evidenz mit ſich führten, daß eine Anklage darauf gegründet werden könnte. Die Thatſachen ſelbſt habe die Kommiſſion unter zwei Rubriken gebracht: Tyranney gegen das Volk und Tyranney gegen den Konvent. Tyranney, habe ſie zu ſich ſelbſt geſagt, finde alsdann ſtatt, wenn willkürliche Eingriffe in die individuelle Freiheit der Bürger gemacht würden; wenn Schrecken die Triebfeder und Waffe der Regierung wäre; wenn die Bürger in der Erklärung der Menſchenrechte nicht mehr die Garantie ihres Lebens, ihrer Ehre, ihres Vermögens fänden, und die Kriminalgeſetze, welche das Laſter beſtrafen und die Unſchuld beſchützen ſollen, nach dem Intereſſe oder der Laune der Machthaber gemisbraucht würden; wenn der repräſentative Körper ſich im Zuſtande der Unterdrückung befände, die Freiheit der Meinungen wegfiele, und Einzelne die Volksgunſt benutzten, um ihre Herrſchaft immer mehr zu befeſtigen und die Nazion zur Sklaverey zurückzuführen. »Vergebens, fuhr der

Berichtabſtatter fort, würden wir Frankreich und dem ganzen Europa verhehlen wollen, was wir uns ſelber einzugeſtehen gezwungen ſind. Dieſer Zuſtand, dieſe Ordnung der Dinge, welche alle Regierung zerſtört, alle Tugend untergräbt und der Nazionalrepräſentazion eben ſo gefährlich wird, als der Nazion ſelbſt, hat nur allzu lange ſtatt gefunden. Dem Muth des Konvents in dem Augenblick der Kriſis verdankt das Volk das Wiederaufleben der Freiheit; und in dem Beſitz derſelben können wir uns nur dadurch erhalten, daß wir die Rückkehr jener Zeiten aus allen Kräften verhindern, und mit der Tyranney alle diejenigen vernichten, welche Antheil daran genommen haben.«

»Dies waren die Geſinnungen, womit die Kommiſſion unterſuchte, ob Barrere, Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Vadier Beförderer und Mitſchuldige der Tyranney wären, welche vor dem 9ten Thermidor ausgeübt wurde. In Beziehung auf das Volk entſtanden die Fragen: Haben ſie Frankreich mit Gefängniſſen bedeckt? Haben ſie Strafgeſetze mit Willkür angewendet? Haben ſie das Revoluzionsgericht und die Volkskommiſſionen beherrſcht? Haben ſie ſelbſt dergleichen Kommiſſionen geſtiftet? Haben ſie dieſe Kommiſſionen auf ein ſo fürchterliches Geſetz, als das vom 22 Prairial war, gegründet, ehe noch von dieſem Geſetz im Konvent die Rede ſeyn konnte? Haben ſie ihre in den Departementern verbreiteten Agenten zu Gewaltthaten aufgemuntert?

Konnten dieſe Fragen mit Ja! beantwortet werden, ſo war die Tyranney erwieſen, und euer Entſchluß in Hinſicht der Ausüber derſelben konnte nicht länger wanken.

»Die Exiſtenz von tauſend Baſtillen auf dem Grund und Boden der Republik, und von dreißig Verhaftshäuſern in Paris, die beſonderen Gefängniſſe jeder Sekzion gar nicht in Anſchlag gebracht, iſt von ſo allgemeiner Kundbarkeit, daß jeder Beweis überflüſſig iſt. Gleichwol und als ob dieſe groſze Anzahl noch nicht hinreichte, weiſet ein Schluß des Wohlfahrtsausſchuſſes, von den ſämtlichen Mitgliedern deſſelben unterzeichnet, das Kollegium der vier Nazionen zu gleichem Zwecke an. Dies war nur ein einſtweiliges Depot; und doch waren darin Luft und Licht auf das genaueſte berechnet, damit die Gefangenen wenigſtens nicht ſtürben. Sowohl dieſe Vervielfältigung als dieſe Einrichtung der Gefängniſſe zeigen, was Billaud Varennes ſagen wollte, als er in der Sitzung vom 5 September 1793 behauptete: »Die Freiheit könne nur durch den Schrecken geſichert werden,« und: »alle halben Maaßregeln zögen Revoluzionen nur in die Länge.« Die Herzählung der einzelnen Akte der Unterdrückung würde kein Ende nehmen und die Geduld ermüden. Zu bemerken iſt indeſſen, daß die grauſamſten aus dem Büreau der allgemeinen Polizey kamen. Nun ſagen zwar die Beſchuldigten, das Büreau ſey allein von Robespierre angelegt und beſeelt worden; allein warum erklärte

ſich der Ausſchuß nicht gegen dieſe Einrichtung? Waren ſie damit nicht bekannt, warum unterzeichneten ſie ihre Namen mit ſo viel Gefälligkeit? Waren ſie damit unbekannt, warum ſagte Barrere, nach einer pomphaften Lobrede, die er Robespierre'n noch am 7 Thermidor hielt: Eben dieſe allgemeine Polizey hätte Frankreich von allen verſchmitzten Ränkemachern und von allen feigen Knechten der Ariſtokratie befreit? Kam nicht Lejeune, einer von den Hauptſekretären dieſes Büreau's, jeden Augenblick in den Wohlfahrtsausſchuß, um ſeine Genehmigung ergriffener Maaßregeln einzuholen. Hat Fouquier Tinville nicht erklärt: Er habe nie bemerken können, daß dies Büreau von dem Wohlfahrtsausſchuß verſchieden geweſen ſey? War Robespierre nicht ſeit vier Dekaden aus dieſem Ausſchuß verſchwunden? Befand ſich St. Juſt nicht eine längere Zeit bei der Nordarmee? Sind die freiheitmordenden Beſchlüſſe nicht bald von dem einen, und bald von mehreren Mitgliedern des Ausſchuſſes unterzeichnet? Die Form der Beſchlüſſe ſelbſt iſt ein noch weit auffallenderer Beweis von Tyranney. So heißt es z. B.: Die Bürgerin Cabarrus ſoll auf der Stelle verhaftet werden, mit einem jungen Menſchen, der in ihrem Hauſe wohnt, und mit allen denen, die ſich bei ihr befinden können. In der Regel ſind in dieſen Verhaftsbefehlen gar keine Gründe angegeben, und da wo man ſie antrift, hauchen ſie den Geiſt des Deſpotismus. So heißt es in einem: Alle Schauſpieler des franzöſi-

ſchen Theaters ſollen verhaftet werden, weil der eine und der andere von ihnen in dem Verdachte ſteht, mit den Feinden der Freiheit in Verbindung zu ſtehen, um den Gemeingeiſt zu verderben. Auf ein Schreiben von St. Juſt an Collot d'Herbois wird die Bürgerin Lambert verhaftet, weil ſie St. Juſt hat beſuchen wollen, und dabei keine andere Abſicht gehabt haben kann, als ihn zu ermorden. Ohne irgend einen namhaft gemachten Grund iſt Herault Sechelles verhaftet worden. Wenn man das Recht der Petizion angreift; wenn man Grundſätze bekennt, welche allen Begriffen von Gerechtigkeit ſchnurſtracks entgegenlaufen; wenn man überall an die Stelle des Geſetzes die Willkür bringt; wenn tauſend und aber tauſend Thatſachen die Exiſtenz eines ſo ungeheuren Regierungsſyſtems dokumentiren; ſo mögen diejenigen, welche es ausübten oder ausüben halfen, hinterher immer ſagen: Der Schrecken ſey die Waffe des Deſpotismus, und die Gerechtigkeit die Waffe der Freiheit, ſie ſind und bleiben Tyrannen oder Helfershelfer derſelben. Fordert man noch andere Beweiſe? Hier ſind ſie. Daß die fürchterliche Thätigkeit des Revoluzionstribunals ihren Abſichten entſprach, läßt ſich ſchwerlich in Zweifel ziehen. Als Billaud Varennes in Vorſchlag brachte, daß Lebrun und Claviere vor das Tribunal geſtellt werden ſollten, um innerhalb acht Tagen gerichtet zu werden, fügte er hinzu: Durch dieſe ſtrenge Juſtiz erhält die Regierung den lothrechten Nachdruck. Eben dieſer Billaud zürnte,

daß Cüſtine, vermöge eines Dekrets, in den Anklage-zuſtand geſetzt war. »Dies,« ſagte er, »zieht den Prozeß eines Menſchen in die Länge, der gar nicht mehr exiſtiren ſollte.« Und dergleichen Aeußerungen wären keine Fingerzeige für das Revoluzionstribunal geweſen? Auch Barrere's Reden und Berichte waren voll von dergleichen, wenn er ſagte: »Laßt uns den Boden der Republik von allen Ränken ſäubern,« oder: »Das Revoluzionstribunal, rein und entſchloſſen wie es iſt, wird allen Ränkemachern ſchnelle und ſtrenge Juſtiz angedeihen laſſen,« oder: »Wenn von einer Verſchwörung die Rede iſt, ſo muß man eilen, und im Geiſt der Revoluzion verfahren,« oder: »Der Ausſchuß wird nicht ablaſſen, die Ariſtokraten, Royaliſten, und den ganzen Schwarm von Gemäßigten zu treffen, welcher ſich an die Ränkemacher und Ehrſüchtigen hängt.« Wie oft wiederholte er nicht: Nur die Todten kehren nicht wieder! Wie oft ſprach er von Verminderung der Bevölkerung zur Gründung der Republik! Die Gerichte waren nur die Werkzeuge der Tyranney. Durch einen Beſchluß vom 25 Prairial, betreffend die vorgebliche Verſchwörung der Gefängniſſe, wurde dem Revoluzionstribunal aufgetragen, eine Menge Verhafteter in dem Arreſthauſe von Bicetre innerhalb vier und zwanzig Stunden zu richten. Am folgenden Tage wurde eine groſze Anzahl auf den bloßen Verdacht der Polizeikommiſſion dem Tode überliefert. Man zählt nicht weniger als dreihundert und eilf Schlachtopfer dieſer Art. Herman,

Chef der Kommiſſion der Polizeiverwaltung, wiederholte den Vorſchlag, die Gefängniſſe auf eine ſchnelle und revoluzionäre Art zu ſäubern, und dieſer Vorſchlag wurde von Robespierre, Billaud und Barrere gebilligt. Von Vadier beſonders iſt erwieſen, daß er, unter anderen Bürgern von Pamiers, einen Hausvater zum Tode verurtheilen ließ, weil er dem Sohne dieſes Tyrannen ſeine Tochter verſagt hatte. Eben dieſer Vadier ließ eine Menge anderer Bürger dieſer Gemeine vor das Revoluzionstribunal ſtellen, und ſchrieb dem öffentlichen Ankläger: »Es würde Schade ſeyn, wenn ein einziger von ihnen mit dem Leben davon käme.«

»Nicht minder auffallend iſt der Einfluß der Beſchuldigten auf die Volkskommiſſionen. Denn an der Stelle der ſechs zu errichtenden, welche im Dekret feſtgeſetzt waren, errichteten ſie nur eine, weil es leichter war, dieſer einen jede beliebige Richtung zu geben. Und anſtatt dieſe Volkskommiſſion, dem Dekret gemäß, ſelbſt über die Verhafteten richten zu laſſen, verlangten ſie von ihr eine Liſte aller Verdächtigen, eine umſtändliche Angabe aller Losſprechungs- oder Verdammungsgründe und das Vorrecht, über die Befreiung der in den Kerkern befindlichen Patrioten verfügen zu dürfen. Die ganze Organiſazion dieſer Volkskommiſſion beweiſet, daß ſie nicht nur unter ihrem Einfluſſe ſtand, ſondern auch in allen ihren Handlungen von ihnen abhing. Nach dem Geſetz vom 27 Germinal ſollten alle der Verſchwörung

verdächtige Perſonen von allen Punkten der Republik vor das Revoluzionstribunal von Paris geſtellt werden, und das Geſetz vom 19 Floreal unterdrückte alle Tribunäle und Revoluzionskommiſſionen in den Departementern, und verordnete ſchlechtweg, daß künftig dergleichen nur einem Dekret des Nazionalkonvents zufolge, errichtet werden könnten. Gleichwol errichteten Collot d'Herbois, Robespierre, Billaud Varennes, Barrere und Couthon, zwei Tage darauf, ohne im mindeſten dazu berechtigt zu ſeyn, eine Revoluzionskommiſſion zu Orange. Alles was ſie zu ihrer Entſchuldigung ſagen können, iſt, daß Maignet ſchrieb, es ſey unmöglich zwölf bis funfzehn tauſend Gegenrevoluzionäre nach Paris bringen zu laſſen. Aber warum wurde Maignet's Brief dem Konvent vorenthalten? Warum ging der Ausſchuß eigenmächtig über ſein Gewaltmaaß hinaus? Was in Orange geſchehen iſt, hellt ſeine Abſichten nur allzu ſehr auf. Noch mehr liegen dieſe Abſichten in dem Geſetz vom 22 Prairial am Tage. Zwar ſagen die Beſchuldigten, dies Geſetz ſey das ausſchließende Werk Robespierre's und Couthon's geweſen; aber ihr erinnert euch nur allzu beſtimmt, daß Barrere und Billaud Varennes es aufs nachdrücklichſte vertheidigten, und daß der erſtere ſogar behauptete: »Es ſey ganz zum Vortheil der Patrioten.«

Der Berichtabſtatter begleitete hierauf Collot d'Herbois auf ſeiner Sendung nach Lyon und ſchilderte ſein Verhalten nach ſeinen eigenen Bekenntniſ-

ſen in Briefen an ſeine Freunde und den Konvent. Dann wandte er ſich nach dem Norden, um zu zeigen, welche Befehle und Aufmunterungen Joſeph Lebon von dem Wohlfahrtsausſchuß erhalten hatte. Aufgefordert hatte man ihn, immer auf der revoluzionären Linie zu bleiben; Billaud hatte gewollt, daß er ſich ſeiner ganzen Energie überlaſſen ſollte; Barrere hatte ihn durch die Behauptung zu rechtfertigen geſucht, daß er durch ſeine großen Maaßregeln zu den Siegen der Armeen beigetragen habe.

»Die Unterdrückung der Nazionalrepräſentazion,« fuhr der Berichtabſtatter fort, »iſt ein neuer und noch weit ſtärkerer Beweis von der gegen das franzöſiſche Volk von den Mitgliedern des Wohlfahrtsausſchuſſes verübten Tyranney. Ob dieſe Unterdrükkung exiſtirt hat? Waret ihr frei, als dieſe ſchaamloſen Beherrſcher euch ihre Befehle unter dem beſcheidenen Titel der Dekretsentwürfe vorlegten? Waret ihr frei, als der Schrecken die Freiheit der Meinungen aufhob? Waret ihr frei, als eine Gebehrde hinreichend war, um einen Verhaftsbefehl gegen euch zu bewirken? Waret ihr frei, als ihr ſelbſt in euren Wohnungen keine Sicherheit fandet, und um den Verfolgungen zu entrinnen, genöthiget waret, bald hier bald dort ein Nachtlager zu ſuchen? Nein, Bürger Kollegen, die Unterdrückung erſtreckte ſich auch auf die Nazionalrepräſentazion. Ein Volksrepräſentant kann eigentlich nur auf den Befehl des Nazionalkonvents ſeiner Freiheit beraubt werden; und wird er

ohne

ohne einen ſolchen verhaftet, ſo begehet man ein Verbrechen. Dies wußten unſere Tyrannen uud beobachteten es eine längere Zeit hindurch. Als ſie nach und nach kühner wurden, ſchränkten wir ihre Anmaaßung durch das Geſetz vom 20 Brumaire ein, vermöge welches verordnet wurde, daß kein Repräſentant in den Anklageſtand geſetzt werden könnte, ohne vorher im Schooße des Konvents verhört worden zu ſeyn; daß aber auf den bloßen Bericht eines Ausſchuſſes eine vorläufige Verhaftung ſtatt finden könnte. Nun war es Barrere, welcher durch Vorſpiegelungen aller Art die Zurücknahme dieſes Dekrets zu erſchleichen wußte; und kaum war ſie erfolgt, als alle Sicherheit für den ganzen Konvent aufhörte, und die Ausſchüſſe ſeine Nachgiebigkeit zu den unerhörteſten Gewaltſtreichen misbrauchten. Der Verhaftsbefehl gegen Danton, Lacroix, Philippeaux und Camille Desmoulins enthält nicht nur keinen Grund, ſondern iſt auch nicht einmal unterzeichnet. Legendre will gegen das tyranniſche Verfahren reden, und Robespierre erwiedert: »Wer in dieſem Augenblick zittert, iſt ſchuldig.« Die Angeklagten werden vor das Revoluzionstribunal geſtellt und beſtehen darauf, daß man ihre Zeugen vernehmen ſoll. Der Präſident des Tribunals und der öffentliche Ankläger gerathen in Verlegenheit. Der letztere bittet um Verhaltungsbefehle, weil die gerichtlichen Formen die Forderung der Angeklagten unterſtützen. Es war die Pflicht des Ausſchuſſes, Euch dieſes Schreiben mitzutheilen. Was

thut er? Die gerechte Forderung der Angeklagten in eine Empörung gegen das Tribunal verwandelnd, entreißt er Euch ein Dekret, vermöge welches die Angeklagten ohne alle weitere Unterſuchung zum Tode verdammt werden. Bürger Kollegen, waret ihr frei, als man euch auf eine ſo ſchaamloſe Weiſe hinterging, als man euch durch eine Lüge zur Grauſamkeit, durch eine Verdrehung der Thatſachen zur Verletzung aller Grundſätze verleitete? Und warum dies alles? Philippeaux hatte über den Vendeekrieg geſchrieben, und Camille Desmoulins die Tyranney verhaßt gemacht. Die Beſchuldigten werden ſagen: dies alles komme auf St. Juſt's Rechnung; aber hat Billaud Varennes nicht ſeinen Bericht in der Verſammlung unterſtützt, und hat Vadier nicht das Märchen von der Empörung der Angeklagten gegen das Tribunal mit Umſtänden verbrämt, welche die Gewohnheit der Ausſchüſſe, den Konvent zu belügen, nur allzu ſehr beweiſen? Wollte man ſich auf das Kapitel von den Lügen einlaſſen, ſo würde man ſchwerlich das Ende finden. Die Beſchuldigten werden ſich vielleicht durch die Reinheit ihrer Abſichten und die Aufrichtigkeit ihres Patriotismus zu rechtfertigen ſuchen. Aber das haben auch Robespierre, St. Juſt und Couthon gethan. Vielleicht behaupten ſie, daß die Umſtände nachdrückliche Maaßregeln erforderten. Aber kann es jemals Umſtände geben, welche ſo viel Anmaaßung, Unterdrückung und Grauſamkeit rechtfertigen, als von ihnen verübt worden iſt? Vielleicht

werfen ſie alle Schuld auf Robespierre, St. Juſt und Couthon. Aber waren ſie mit dieſen Tyrannen nicht immer einig in ihren Grundſätzen, Entſchließungen und Thaten? Und folgt daraus nicht, daß ein gemeinſames Intereſſe ſie verband? So oft zwiſchen dem Konvent und dem Ausſchuſſe ein Kampf über die Macht entſtand, ſo oft ein Dekret mit Gewalt entriſſen werden mußte, ſo oft es auf Behauptung einmal errungener Vorrechte ankam, ſtanden ſie immer für einen Mann. Oeffnet nur das fürchterliche Buch der Verhaftsbefehle und Proſkripzionen, um ihre Namen immer vereinigt anzutreffen. Kurz: Barrere, Collot d'Herbois, Billaud Varennes und Vadier waren nicht blos Mitſchuldige, ſondern, wie Robespierre, St. Juſt und Couthon, Hauptagenten einer Verſchwörung gegen das franzöſiſche Volk. Robespierre zog ſich gleich nach dem 22 Prairial aus dem Wohlfahrtsausſchuß zurück. Den Angaben der Beſchuldigten zu Folge, war dieſer Rückzug das Werk der Politik, um eine Verſchwörung gegen die Republik deſto beſſer einzuleiten. Aber, wenn ſie dies wußten, warum zeigten ſie es nicht an? Ungültig ſind alle Vorwände, die ſie zu ihrer Entſchuldigung gebrauchen. Iſt das Vaterland in Gefahr, ſo muß man zu ſeiner Rettung alles wagen; und hatten ſie wohl das Mindeſte zu wagen, da ſie ſich im Beſitz aller Gewalt befanden? Welchen Gebrauch ſie davon machten, darüber geben die Todtenliſten dieſer Periode die beſte Auskunft. Barrere hörte indeſſen nicht

auf, Robespierre'n zu loben. Noch am 7 Thermidor ſprach er von ſeinem patriotiſchen Rufe, und noch am 10 deſſelben Monats boten die Beſchuldigten alles auf, um ſich im Beſitz ihrer Allmacht zu erhalten. Billaud's und Collot's Aeuſſerungen im Jakobinerklub ſind bekannt genug, und bedürfen keines Kommentars.

»Nach allen dieſen Thatſachen,« endigte der Berichtabſtatter, »hält eure Kommiſſion dafür, daß gegen Billaud, Collot, Barrere, Mitglieder des alten Wohlfahrtsausſchuſſes, und Vadier, Mitglied des alten Sicherheitsausſchuſſes, eine Anklage ſtatt finde.«

Saladin's Bericht war mit 75 Belägen begleitet, welche die Wahrheit ſeiner Behauptungen außer allen Zweifel ſetzten; größtentheils Papiere, die man entweder unter Robespierre's Nachlaß, oder in den Kartons der Ausſchüſſe gefunden hatte. Sowohl die Menge als die Unbeſtreitbarkeit der Thatſachen ſtellte die Beſchuldigten in das Licht ungeheurer Verbrecher, deren Beſtrafung nicht allzu früh erfolgen könnte. Auch hatte Saladin kaum geendigt, als Legendre auf die augenblickliche Verhaftung der Beſchuldigten antrug. Bourdon (von der Oiſe) wollte zwar, daß darüber geſtimmt werden ſollte; aber es erhob ſich eine auffallende Mehrheit für die Verhaftung, und das dazu erforderliche Dekret erfolgte auf der Stelle, wiewol mit der Erlaubniß, daß die Beſchuldigten in ihren eigenen Wohnungen unter der Obhut von Gensdarmen bleiben ſollten.

Die Beſchuldigten verlangten hierauf das Wort. Barrere ſprach:

»Wir unterwerfen uns ſchweigend dem Dekret; aber die Sitzung kann nicht geendigt werden, ohne daß ich zwei von den Hauptgründen des öffentlichen Vorurtheils beleuchte, welches uns nur allzu lange zu Boden drückt. Der erſte bezieht ſich auf die Unterzeichnungen im Ausſchuß; der zweite auf die Denkfreiheit der Volksrepräſentanten. Durch meine Bemerkungen über den einen werd' ich eine im Regierungsausſchuß bekannte Thatſache feſtſtellen; indem ich von den andern ſpreche, werd' ich die Nazionalrepräſentazion vertheidigen.

»Die Arbeit des Wohlfahrtsausſchuſſes war unter den verſchiedenen Mitgliedern deſſelben vertheilt; aber alle unterzeichneten die Arbeit ihrer Kollegen. Ich verſtehe nichts vom Militär. Gleichwol hab' ich meinen Namen in Sachen dieſer Art wenigſtens zwei tauſendmal unterſchrieben. Ich hatte nichts mit der Korreſpondenz zu ſchaffen. Gleichwol unterzeichnete ich, wenn es an einem Mitglied im Ausſchuß fehlte, an ſeiner Stelle Sachen der Korreſpondenz. Bemerken muß ich dabei, daß Robespierre, Couthon, St. Juſt die Akte der allgemeinen Polizei immer zuerſt unterſchrieben; und dieſe Polizei wurde nicht auf einen Beſchluß des Wohlfahrtsausſchuſſes, ſondern auf ein Dekret des Nazionalkonvents errichtet, welches auf einen Bericht von St. Juſt gegeben wurde.

»In dem Augenblick, wo der Bericht der Kom-

miſſion der Ein und zwanzig öffentlich erſcheinen wird, und die Meinungen, welche jeder von uns in dieſem Saale ausgeſprochen hat, zur allgemeinen Kunde gelangen, iſt es zweitens von der höchſten Wichtigkeit, den Grundſatz feſtzuſtellen, daß eine Nazionalrepräſentazion vorhanden iſt, und daß jedes Mitglied derſelben, ſelbſt auf Gefahr ſeines Lebens, verpflichtet war, für die hundert und funfzig tauſend Menſchen zu ſprechen, welche er repräſentirte. Die Freiheit der Meinung gehört in das große Gedankengebiet des Geſetzgebers. Wäre dem nicht ſo, ſo würde die Ariſtokratie gegen jeden einzelnen von uns eben ſo viel Anklageakten zu Stande bringen, als Meinungen geäußert werden. So bald es zu einer vollſtändigen Vertheidigung kommt, werdet ihr euch überzeugen, daß wir immer dem Gemeingeiſt gefolgt ſind. Will man nicht die Nazionalrepräſentazion vernichten, ſo kann man durchaus nicht behaupten: Wir hätten durch unſere Meinungen keinen Einfluß haben ſollen; denn gerade dazu war jeder von uns vorhanden, weil jeder berufen war, ſeinem Kollegen mit ſeinen Einſichten zu dienen und ſeine Gedanken mitzutheilen.

»Ich mache noch eine andere Bemerkung, welche dem Geiſte aller Regenten in allen Ländern und allen Zeiten gegenwärtig bleiben muß. Nicht mich und meine Kollegen vertheidige ich; was mich allein berührt, iſt das allgemeine Intereſſe, euer Intereſſe. Käme es dahin, daß man als Grundſatz annähme: Jedes Mitglied des Konvents habe von dem Augen-

blick an, wo es in einen Regierungsausſchuß über- geht, die Freiheit der Meinung verloren, oder müſſe ſie mit dem Zirkel abmeſſen; ſo würde die Ariſtokra- tie nicht nöthig haben, das Ende der Regierung ab- zuwarten, um die Mitglieder dieſes Ausſchuſſes zu proſkribiren; ſie brauchte nur für jedes einzelne Mit- glied einen 9 Thermidor herbeizuführen, und dann eine Reviſion ihrer Meinungen anzuſtellen, um ſie verdammen zu laſſen. Als das öffentliche Elend, ſo wie es vor Jahr und Tag auf Frankreich drückte, euch zur Aufhebung des vollziehenden Raths bewog, weil ihr allzu viel Kleinmuth, Ohnmacht und Unwiſ- ſenheit in ihm wahrnahmet; da übernahmet ihr, mit der ganzen Laſt der Regierung, die ganze Verant- wortlichkeit. In drei auf einander folgenden Ge- ſetzen und namentlich in dem von 14 Frimaire habt ihr geſagt: Der Konvent ſey der Mittelpunkt der Regierung. Noch mehr: Als Danton, unter dem Vorwande, der Regierung eine feſtere Grundlage zu geben, in Vorſchlag brachte, daß man den öffentli- chen Wohlfahrtsausſchuß, Regierungsausſchuß nennen möchte, wer bekämpfte damals dieſen Vor- ſchlag? Es waren Billaud Varennes und ich. Wir ſagten: Der Nazionalkonvent hat die Regierung ſelbſt übernommen, und ſeine Ausſchüſſe ſind nichts weiter, als eben ſo viele Kommiſſionen, um Maaßregeln vor- zubereiten, welche nicht öffentlich können zur Sprache gebracht werden.

»Ich hielt es für nöthig, dieſe Bemerkungen zu

machen, um zu zeigen, daß nicht Alles, was wir im Konvent geſagt haben, uns als Verbrechen aufgebürdet werden darf, weil wir uns nur eines auf die Freiheit der Meinungen eines Volksrepräſentanten geſtützten Rechts bedient haben, die eben ſo elende als gefährliche Diſtinkzion zu bekämpfen, vermöge welcher man zwiſchen Volksrepräſentanten in den Regierungsausſchüſſen und Volksrepräſentanten im Nazionalkonvent einen Unterſchied macht; eine Diſtinkzion, welche zu endloſen Prozeſſen gegen diejenigen führen muß, die in den Ausſchüſſen auf einander folgen.

»Dies ſind die Bemerkungen, die ich zu machen hatte. Uebrigens unterwerf' ich mich dem von der Verſammlung gegen mich ausgeſprochenen Verhaftsdekret.«

Collot d'Herbois, welcher hierauf die Tribune beſtieg, fügte noch hinzu:

»Die von Barrere gemachten Bemerkungen wurden durch einen Umſtand nothwendig, auf welchen wir, die Wahrheit zu ſagen, nicht vorbereitet waren. Hätte man euch, in dem ſo eben abgeſtatteten Berichte, auch nur eine Idee von den Antworten gemacht, welche wir den einzelnen Thatſachen entgegen geſtellt haben, ſo würd' es unnöthig geweſen ſeyn, die Sitzung noch durch Bemerkungen zu verlängern. Die Nothwendigkeit, nicht dieſe ganze Maſſe von Vorurtheilen gegen uns ſtehen zu laſſen, hat einen von uns bewogen, das Wort zu nehmen; aber er

hat, glaub' ich, nicht Alles geſagt. Er iſt blos dem Ziele nahe getreten; er hat die Vorurtheile angegriffen, womit uns die öffentliche Meinung überſchüttet; er iſt in das Heiligthum eurer Gewiſſen eingedrungen; er hat eure Gerechtigkeit verhört. Bürger, an Grundſätzen, an Grundſätzen allein müſſen wir uns halten, und ſie alsdann anwenden auf die verſchiedenen Bewegungen der Revoluzion; denn dieſe ſind unſere Vertheidiger und Richter. Was euch betrift, ſo müßt ihr die Thatſachen in Zuſammenklang mit den Umſtänden bringen, welche ſie veranlaßt haben, und dabei bedenken, daß diejenigen, denen ihr das Geſchäft übertruget, das Schiff während des Sturmes zu leiten, ſich auf eure Macht ſtützen konnten; denn, wie Barrere ſehr richtig bemerkt hat, ihr waret der Gedanke und die Seele der Regierung, eure Ausſchüſſe hingegen nur die Werkzeuge. Wie kann man ſich gegenwärtig noch gegen Maaßregeln erheben, die vor längerer Zeit genommen wurden? Die Gefahr diktirte ſie. Mit ihr ſind ſie verſchwunden.

»Der erſte Grundſatz, auf welchen wir uns mit Zuverſicht berufen, iſt: »Jeder Akt der Willkür, jede »außerordentliche Maaßregel, welche nicht auf die »Rettung des Vaterlandes abzweckt, iſt verdammlich. »Dagegen iſt alles Nothwendige geſetzlich.« Ohne dieſen Grundſatz iſt die Vergangenheit nichts, die Gegenwart nichts, die Zukunft ebenfalls nichts. Ohne ihn flößt die Revoluzion kein Vertrauen ein. Was ein Jahr vorher gut war, wird heute ein Ver-

brechen, und was heute gilt, wird ein Jahr darauf verdammt.

»Es giebt noch ein anderes großes Prinzip, welchem wir, vermöge ſeiner Heilſamkeit für demokratiſche Regierungen, troz der ſchmerzlichen Erfahrung, die wir davon machen, unſeren Beifall nicht verſagen können. Es beſteht darin, daß diejenigen, welche mit einer ausgebreiteten Macht bekleidet waren, nothwendig in Ungunſt fallen müſſen. In der Natur der Volksregierungen liegt es, daß ſie eiferſüchtig ſind, und daß Ungunſt unmittelbar auf Macht folgt. Darüber muß man ſich alſo weder verwundern noch beklagen. Aber für denjenigen, welcher regiert hat, muß es eine Schutzwehr gegen die Angriffe der Feinde der Republik geben; denn wie kann ſonſt eine demokratiſche Regierung beſtehen?

»Man verlangt ein großes Beiſpiel. Gut, unterſucht unſer Verfahren. Sind wir ſchuldig, ſo erzeigt uns keine Gnade. Man hat uns unſere Rechte genommen; wir haben geduldet, ohne uns zu beklagen. Aber im Namen der Demokratie beſchwören wir euch, Bürger, genau zu unterſuchen, was wir gethan haben. Hätten wir nicht den Sieg an die Fahnen der Republik gebunden, hätten wir nicht die Feinde des Volks in Schranken gehalten, oder hätten wir ihre Komplotte getheilt; ſo würden wir Urſache haben, die Menge der Feinde zu fürchten, welche uns gegenwärtig verfolgt. Aber gerade die entgegengeſetzte Beſchuldigung bringt man gegen uns an.

Nun, wenn die Macht, die ihr uns anvertrautet, über unſere Kräfte hinausging und wir uns durch den Umfang derſelben irre leiten ließen, ſo beſtrafe man uns zum warnenden Beiſpiel für unſere Nachfolger. Leicht werden wir uns durch den Gedanken tröſten, daß wir uns keinen anderen Vorwurf zu machen haben, als den des Irrthums. Ich unterwerfe mich dem Verhaftsdekret.«

Billaud Varennes und Vadier ſprachen nicht, weil ſie ihrer Heftigkeit mistrauten.

Alle vier wurden hierauf durch Gensdarmen abgeführt. Barrere, Billaud Varennes und Collot d'Herbois unterwarfen ſich ihrem Schickſal. Vadier entwiſchte gleich am folgenden Tage.

Sobald der Wahn: die Revoluzion vom 9 Thermidor ſey zum Beſten der wahnſinnig verletzten Menſchlichkeit herbeigeführt worden, Allgemeinheit gewonnen und den Stiftern derſelben nicht nur Verzeihung, ſondern ſogar hohe Lobſprüche erworben hatte, verſchwand, vermöge der Freiheit der Meinungen, die nun nicht länger vorenthalten werden durfte, das Verbrecheriſche der Diskrepanz. Die nothwendige Folge davon war, daß man ſelbſt den Royalismus, dieſes ſcheußlichſte aller Geſpenſter für das Gemüth junger Republikaner, verzeihlicher zu finden begann. Wie hätte man ſich auch noch länger verbergen können, daß eine Regierungsform, die zu ihrer Gründung und Befeſtigung ſo ungeheurer Menſchenopfer bedurfte,

keinen hohen Werth in den Augen desjenigen erhalten könne, der die Erhaltung und Sicherung des Menſchenlebens als das erſte und nothwendigſte Prinzip aller Regierungen und Verfaſſungen zu betrachten gewohnt iſt? Zurücktreten konnte man nicht, weil man ſo weit vorgegangen war; allein man fing an, ſelbſt die Royaliſten der Vendee in einem milderen Lichte zu ſehen, und auf beſſere Mittel, als man bisher angewendet hatte, zu ihrer Unterwerfung zu denken.

Das Geſetz vom 22 Prairial, welches alle Verbreiter falſcher oder nachtheiliger Gerüchte mit dem Tode zu beſtrafen befahl, hatte einen Schleier über den Vendeekrieg geworfen. Unſtreitig war es zu keinem anderen Endzweck gegeben worden, als damit von dieſem verheerenden Bürgerkriege nicht mehr die Rede ſeyn möchte. Robespierre ſelbſt ſchämte ſich dieſes ſcheußlichen Kampfes *). Durch einen ſeiner Vertrauten von Carrier's Verfahren unterrichtet, beſtand er auf die Zurückberufung dieſes patriotiſchen Wütherichs; und als Billaud Varennes, dem Carrier ſeine Sendung verdankte, ſich ihr widerſetzte, wurde der Streit über den Erfinder der Noyaden die erſte Veranlaſſung zu Robespierre's Austritt aus dem Wohlfahrtsausſchuſſe, wobei er ſeinen Kollegen den Vorwurf machte, daß ſie nur immer Blut verſtrömen wollten.

*) Siehe den Aufſatz eines Ungenannten in dem Februarſtück der Minerva von 1802.

Welche Thatſachen aber auch in dieſem allgemeinen Schweigen über den Vendeekrieg untergegangen ſeyn mögen, ſo iſt wenigſtens ausgemacht, daß während des Sommers von 1794 keine bedeutenden Schläge in der Vendee erfolgten. Auf dem linken Ufer der Loire waren die feindlichen Maſſen von beiden Seiten geſchwächt: die Royaliſten durch ihre großen Verluſte, die Republikaner durch die Diviſionen, welche ſie an die Nordarmee abgetreten hatten.

Turreau's unmenſchliches Verfahren (welches ihm die Benennung des Bajonetſtoßers erwarb) brachte, wie immer, die der bezweckten entgegengeſetzte Wirkung hervor. Gehetzt durch die wilden Märſche und Gegenmärſche der Republikaner, hatten die Royaliſten ſich zuletzt in den Wäldern verborgen. Aber auch in den Gehölzen von Toufu, Mondebert, Lepo, Princé, Roche Serviere, Vezins u. ſ. w. von dieſem eifrigſten aller terroriſtiſchen Generale aufgeſucht und, ſelbſt in ihren Lazarethen, unerbittlich niedergeſtoßen, blieb ihnen, zur Rettung ihres Lebens, kein anderer Ausweg, als zu den Fahnen Sapinaud's, Stofflet's und Charette's zurückzukehren. Da dieſe Rekruten größtentheils aus Bauern beſtanden, die mit ihrem Eigenthum ihre Familien verloren hatten; ſo konnten die royaliſtiſchen Generale mehr als jemals auf die Anhänglichkeit und Energie dieſer Soldaten rechnen. Allein wie in dieſer allgemeinen Zerſtörung der Vendee die Mittel der Subſiſtenz herbeiſchaffen? Aller militäriſchen Operazionen nächſter Zweck

war: Verproviantirung. Durch Zelte erſetzten die Generale die Wohnungen; und indem ſie zugleich vom Hungertode retteten, brachten ſie, nach und nach, wieder ein Heer zuſammen, das ſeine Vortheile nutzen, ſeine Unfälle überleben, und von einer glücklichen Revoluzion im Innern der Republik unterſtützt oder auch nur von auſſen her begünſtigt, den Kampf des Royalismus mit dem Republikanismus von neuem beginnen und zum Nachtheil der Republik entſcheiden konnte. Schon gewann Charette immer mehr Terrain; ſchon deckte er die Zugänge vor Ueberfällen.

Generaliſſimus der royaliſtiſchen Heere, ohne dieſen Namen zu führen, wurde Charette von dem rechten Ufer der Loire her in allen ſeinen Unternehmungen unterſtützt. Es waren die Chouans, welche ſich mit ihm verbanden. Zwar hatte der verunglückte Verſuch, welchen die royaliſtiſchen Generale im Sommer von 1793 auf Nantes machten, einen allgemeinen Aufſtand in den Departementern von Poitou, Anjou, Maine, Bretagne und Normandie hintertrieben; aber die Gährungen hatten fortgedauert. Stolzer und der Revoluzion gehäſſiger, als alle übrigen Edelleute in dem ganzen Umfang der Republik, nährten die von Bretagne die Keime der Unzufriedenheit mit der größten Sorgfalt. Ihre Abſicht war, ein größeres oder kleineres Heer zuſammen zu bringen, welches, an den Küſten des Kanals, einen feſten Kommunikazionspunkt mit England, vorzüglich aber mit den Inſeln Jerſey und Guernſey bilden könnte, auf

welche ſich acht bis zehn tauſend Edelleute und Prie-ſter geflüchtet hatten, die mit großer Ungeduld in ihr Vaterland zurückzukehren wünſchten. Gelang ihnen gleich ihr Wunſch in Hinſicht der zunehmenden Unzufriedenheit der großen Menge; ſo ſcheiterte doch der Plan zu einem allgemeinen Aufſtande, den ſie darauf gebaut hatten, durch den entſchloſſenen Charakter der Städtebewohner dieſes und der benachbarten Departementer. Standhaft unterdrückten die öffentlichen Beamten jeden parziellen Aufſtand, um ſeinem Uebergange zu einem allgemeinen Aufruhr zuvorzukommen; und ſo brachten ſie es dahin, daß die Edelleute an der Erreichung ihres Endzwecks verzweifeln mußten, und ſich damit begnügten, die Chouans in Beſchlag zu nehmen, von welchen oben die Rede geweſen iſt *).

Was indeſſen den Edelleuten nicht gelungen war, ſchien den Prieſtern gelingen zu ſollen. Dieſe bearbeiteten das Landvolk. Jubelnd war dieſes einer Revoluzion entgegen gegangen, von welcher es ſich eine ewige Befreiung von dem Joche verſprach, unter welchem es bisher geſeufzet hatte. Eine Umſtimmung war nicht leicht, weil ſelbſt der Unwiſſendſte ſeinen nächſten Vortheil kennt. Aber indem die Prieſter ſie unaufhörlich mit dem nahen Verluſt aller ihrer Güter bedroheten, und zugleich ihre Unwiſſenheit benutzten, um ſie durch Religion zu fanatiſiren; brachten ſie es,

*) Siehe Theil 14 pag. 418.

nach und nach, dahin, daß ſelbſt der eingewurzelte Groll gegen die Engländer, den ſie bis dahin ſorgfältig unterhalten hatten, aus den Gemüthern dieſer Unwiſſenden verſchwand, um einem wüthenden Haß gegen die Republikaner unter ihren Landesleuten Platz zu machen. Erleichtert wurde dieſe Umſtimmung noch dadurch, daß die Mundart der Bretagner, von allen übrigen Mundarten Frankreichs weſentlich verſchieden, ihnen jede Selbſtbelehrung unmöglich machte, und ſie dadurch den willkürlichen Verunſtaltungen der Prieſter rettungslos hingab. Erfolgte der Abfall dieſes Departements, ſo war er von der äußerſten Wichtigkeit; denn erſtlich waren die Landbewohner deſſelben, als Leute, welche, einer anhaltenden Arbeit gewohnt, jedem Wechſel der Witterung trotzten, ſehr zuverläſſige Soldaten; zweitens bot dies Departement, welches mit dem übrigen Frankreich eine Halbinſel bildet, den Unternehmungen der Engländer eine Küſte von 150 Stunden; drittens, war das Terrain aus Bergen und Thälern und Schlünden und Hohlwegen zuſammengeſetzt, und in ſo kleine, durch hohe Gehäge eingeſchloſſene Felder zerſchnitten, daß alle Operazionen feindlicher Heere äußerſt verderblich für ſie ſelbſt ausfallen mußten. Das ganze Departement war ein Labyrinth von ungeheurem Umfange, in welchem ſich nur der Fanatismus nicht verirrte, wenn er den Verfolgern des Republikanismus die Belohnungen des Himmels verhieß. Was indeſſen die Prieſter auch thun mochten, um einen Aufruhr zu Stande zu brin-

gen,

gen, ſo erreichten ſie doch ihre Zwecke nicht, weil die öffentlichen Beamten, noch aus den Zeiten der alten Regierung her, an die Behandlung politiſcher Angelegenheiten gewöhnt, die Kunſt verſtanden, ſowohl die Edelleute und Prieſter, als ſelbſt die Generale der republikaniſchen Truppen in Zaum und Zügel zu halten, indem ſie die erſteren unabläſſig bewachten und die letzteren zur Beobachtung einer Kriegsdiſziplin zwangen, welche die Fortſchritte des Uebels nothwendig hemmen mußte.

Minder erfahren und eben daher auch minder glücklich waren die öffentlichen Beamten in den Departementern der Sarthe, der Mayenne und anderen nicht zu Bretagne gehörigen, aber zunächſt daran ſtoßenden. Indem ſie den Forderungen der republikaniſchen Generale keine Schranken zu ſetzen verſtanden, wurden Plünderungen verübt, welche die Zahl der Misvergnügten vermehrten, und eben dadurch die Horden der Chouans verſtärkten. Dazu kam noch ein unverzeihlicher Fehler, welchen der Konvent ſelbſt beging. Vermöge des Aufgebots in Maſſe waren mehrere Jünglinge in dieſen Departementern in Beſchlag genommen worden; aber anſtatt ſie auf der Stelle an die Gränzen zu ſchicken, hielt man ſie in ihrem Geburtslande verſammlet. Indem ſie nun Muße gewannen, über ihre Beſtimmung nachzudenken, verführte man ſie zur Verlaſſung der republikaniſchen Fahnen; und da ſie ſich dieſen nicht entziehen konnten, ohne zu den Chouans überzugehen, ſo

haftete der Vorwurf auf der Regierung, daß ſie durch Nachläſſigkeit ihre Feinde vermehrt habe. Die Chouans ſelbſt waren nicht mehr und nicht weniger, als eine ungeheure Räuberbande. Welche Zwecke auch ihre Anführer verfolgen mochten, ſie ſelbſt ſahen im Raub ihre einzige Beſtimmung. Das große Gebiet von der Orne bis zum Finiſtere und von Granville bis Nantes war der Tummelplatz ihrer Streifereien. Gewöhnlich lauerten ſie im Hinterhalt und vermieden, voll Schlauheit, jeden Kampf, bei welchem die Wahrſcheinlichkeit des glücklichen Erfolges nicht ganz beſtimmt auf ihrer Seite war. Ein Krieg kann mörderiſch ſeyn, ohne, nach dem hergebrachten Maaßſtabe, den Namen eines Krieges zu verdienen. Dies war der Fall mit dem Kriege, welchen die Republikaner mit den Chouans führten. Vielen tauſenden von den erſteren koſtete er das Leben, ohne daß ſie ihre Feinde ſahen. Dieſe ſchränkten ſich aber auch nicht auf Soldaten ein. Republikaniſche Beamte, geſchworne Prieſter und Käufer von Nazionalgütern waren nicht weniger Gegenſtände ihrer Verfolgung. Bis an die Thore der großen Städte Nantes, Angers, Rennes, Breſt u. ſ. w. erſtreckten ſich ihre Räubereien. Ein ſolcher Krieg iſt ſeiner ganzen Natur nach unbeſchreiblich, und würde es ſelbſt dann noch ſeyn, wenn mehr Thatſachen davon bekannt geworden wären. Er dauerte den ganzen Sommer hindurch, ohne daß das Mindeſte entſchieden wurde. Die wichtigſten Folgen waren: daß er das Grab für

Frankreichs Bevölkerung wurde, und Charette'n in den Stand ſetzte, große Schläge vorzubereiten.

Indeſſen verſchwand die Ausſicht dieſen verheerenden Bürgerkrieg durch eine ausdauernde Grauſamkeit zu beendigen, immer mehr. Endlich fing man in Paris an, mit Bedauern davon zu ſprechen; und indem man die zerſtörende Wuth, womit er bisher war geführt worden, auf die Rechnung der Schreckensregierung ſetzte, bewog man den Konvent allmählig zu dem Entſchluß, die Heilung dieſes forteiternden Geſchwüres zu verſuchen.

In der Sitzung vom 29 September wurde die Sache in einer vollen Verſammlung der Nazionalrepräſentazion zur Sprache gebracht, und Carrier, den man bis dahin verſchont hatte, weil er nur gegen Royaliſten gewüthet zu haben ſchien, zum erſtenmale der verletzten Menſchlichkeit angeklagt. Carrier leugnete die ihm zur Laſt gelegten Thatſachen und rechtfertigte ſich wegen ſeines übrigen Verhaltens gegen die Bewohner der Vendee durch die Folgen des Moderantismus. In einem ganz anderen Zuſtande, als worin ſie ſich gegenwärtig befände, habe Er die Vendee verlaſſen. Vor acht Monden wäre von keinen Chouans die Rede geweſen. Die ganze Anzahl der Räuber hätte ſich auf drei hundert belaufen. Jetzt wären ihrer wiederum dreißig tauſend. Ein ganzes Pariſer Bataillon hätten ſie in Stücken gehauen, und ein kleines Lager, unweit Nantes, weggenommen. Kein Tag verginge, an welchem man nicht in dieſem

Lande würgte. Es war unſtreitig die Wahrheit, was Carrier hier ſagte; aber man widerſprach ihm der öffentlichen Beruhigung wegen.

Die Beendigung des Vendeekrieges war eine Sache von der höchſten Wichtigkeit. Die Vendeer beſänftigen, hieß den Ausgewanderten ihre nächſten Hoffnungen abſchneiden, und den Engländern ein Werkzeug entreiſſen, das ſie bisher zur Ausführung ihrer ungeheuren Plane gebraucht hatten. Außerdem hatten die in der Vendee angerichteten Verwüſtungen nicht wenig zu dem Mangel an Lebensmitteln beige⸗tragen, welcher die Hauptſtadt Frankreichs nun ſchon ſeit Jahr und Tag drückte. Ackerbau und Viehzucht in ihren Bezirken wiederherſtellen und die Revoluzion ſichern, war einerlei geworden. Die Nothwendigkeit wurde alſo auch hier die nächſte Urſache der Menſch⸗lichkeit. Keine beſſere Einleitung zur Paziſikazion der Vendee als Beſtrafung aller derjenigen, welche in den Beweiſen ihres Republikanismus über die Schranken der Menſchlichkeit hinausgegangen waren. Verhaf⸗tet wurden alſo die Generale Turreau, Huchet, Grig⸗nan, Carpentier. Der Prozeß der 94 Nanteſer ge⸗bar den des Revoluzionsausſchuſſes von Nantes. Carrier wurde darein verwickelt. Zwar entſprach der Ausgang dieſes Prozeſſes nicht den Abſichten, um derentwillen er begonnen wurde; allein der feierlich langſame Gang deſſelben bewies zur Genüge, daß der Konvent den Vendeern Genugthuung geben woll⸗te. Daher auch die Wiederverhaftung der losgeſpro⸗

chenen Mitglieder des Revoluzionsausſchuſſes, die man in Nantes von neuem vor Gericht ſtellte. Carrier's Hinrichtung war in jeder Hinſicht mehr ein Akt der Politik als der Gerechtigkeit; denn der Konvent ſelbſt hatte ſeine Schandthaten auf eine unverkennliche Art gebilligt. Als Scharfrichter des Wohlfahrtsausſchuſſes hätte Carrier Verzeihung finden müſſen; auch würde er ſie gewiß gefunden haben, wäre man nicht in ſeinem Inneren genöthigt, einen Menſchen zu verabſcheuen, der ſich auf die Autorität eines Anderen bereitwillig finden läßt, vierzig tauſend Menſchen vernichten zu laſſen. Mochte Carrier's Hinrichtung, durch den Konvent veranſtaltet, noch ſo ungerecht ſeyn, ſo fand ſie in dem Urtheil der Vendeer Billigung; und dies war alles, was man wünſchte.

In eben der Sitzung, wo die Pazifikazion der Vendeer eingeleitet wurde, ſagte Carnot: Zur Beendigung des Vendeekrieges wären dem alten Wohlfahrtsausſchuß zwei Verfahrungsarten vorgelegt worden; die erſte, dieſen Krieg durch die Gewalt der Waffen zu beendigen; die zweite, die Gemüther auf dem Wege der Schonung und Milde zu gewinnen. Die letztere wäre mehr in ſeinem Sinne geweſen, aber die Mehrheit der Mitglieder des Ausſchuſſes hätte ſich ihr widerſetzt. Einmal angenommen, hätte das Syſtem der Strenge nicht ſogleich wieder aufgegeben werden können. Jetzt ſey indeſſen der Zeitpunkt gekommen; und um die Republik über die Folgen dieſes Krieges zu beruhigen, müſſe er erklären,

daß er ſich ſeinem Ende nahe; denn in der Vendee befänden ſich 60,000 Mann, eine 73,000 Mann ſtarke Armee von Breſt verhindere die Engländer an einer Landung auf den franzöſiſchen Küſten, und die Armee von Cherbourg beſtehe aus 18,000 Mann.

Dies war unſtreitig mehr beruhigend als wahr. Das Uebermaaß des Uebels hatte hier, wie allenthalben, das Gute herbeigeführt; und da der Verſuch die Gemüther auf dem Wege des Schreckens zu gewinnen, verunglückt war, ſo war es, nach ſo großen Verluſten, als die Republikaner erlitten hatten, die höchſte Zeit, die Güte zu verſuchen. Der Konvent ſchickte alſo die harmloſeſten ſeiner Mitglieder in die Vendee, um unter jeder ehrenvollen Bedingung einen Frieden zu Stande zu bringen, und rechnete darauf, daß dies um ſo beſſer gelingen würde, je mehr die Gemüther durch den Schrecken für die Eindrücke der Milde vorbereitet wären.

Unſtreitig war es die ſichere Ausſicht auf Englands Unterſtützung, was, neben ſo vielen anderen Gründen, die Royaliſten abhielt, den Frieden anzubieten. Nach allem was bisher geſchehen war, konnte es dem Konvent nicht zum Ruhm gereichen, wenn er die Palmen des Friedens zuerſt zeigte; aber da die Noth immer die Geſetze der Ehre bricht, ſo erfolgte im Anfang des Dezembers folgender Aufruf an alle diejenigen, welche im Bezirke der Weſtarmee und der Armeen von Breſt und Cherbourg an der Rebellion Theil genommen hatten:

»Schon ſeit zwei Jahren ſind eure Gegenden ein Raub des Krieges. Dieſe fruchtbaren Gefilde, welche die Natur zum Wohnſitz des Ueberfluſſes und der Freude beſtimmt zu haben ſcheint, ſind der Aufenthalt des Mordens und der Acht geworden. Der Muth der Kinder des Vaterlandes kehrte ſich gegen das Vaterland ſelbſt. Die Flamme fraß eure Wohnungen, und mit Ruinen und Zypreſſen bedeckt, verſagt der Boden den Ueberlebenden jene Nahrungsmittel, die er ehemals ſo verſchwenderisch hervorbrachte. Dies, Franzoſen, ſind die ſchmerzlichen Wunden, welche Stolz und Betrug dem Vaterlande ſchlugen. Die Argliſt misbrauchte eure Unerfahrenheit. Im Namen des gerechten Himmels bewaffnete ſie eure Hände mit dem brudermordenden Eiſen; im Namen der Menſchlichkeit weihete ſie dem Tode Tauſende von Opfern; im Namen der Tugend lockte ſie aus allen Theilen Frankreichs Böſewichter zu euch, welche euer Land zum Aufenthalte aller von fremden Nazionen ausgeſpieenen Ungeheuer machten. O wie viel Blut wurde für eine Handvoll Menſchen vergoſſen, welche herrſchen wollten! O ihr, die ihr durch ſie verführt wurdet, warum mußtet ihr das euch dargebrachte Licht verſtoßen und nach einem ſchrecklichen Phantome greifen! Warum mußtet ihr Brüdern Treiber, und dem reinen Ausfluß der Vernunft die Mordfackeln

des Fanatismus vorziehen! Möge endlich wenigſtens der Zauber verſchwinden, der eure Augen verblendete! Iſt es nicht Zeit ſo viel Elend zu endigen? Geſchwächt durch wiederholte Niederlagen, entzweit, umherirrend in zerſtreuten Haufen, ohne alle anderee Hülfsmittel, als die der Verzweifelung, bleibt euch noch ein Zufluchtsort: die Nazionalgroßmuth! Ja, eure Brüder, das ganze franzöſiſche Volk, will euch mehr für verirrt als ſchuldig halten, und ſtreckt euch ſeine Bruderarme entgegen. In ſeinem Namen verzeiht euch der Nazionalkonvent, wenn ihr die Waffen niederleget, wenn Reue, wenn aufrichtige Freundſchaft euch zu ihm zurückführen. Sein Wort iſt heilig; und wenn treuloſe Abgeordnete ſein und euer Vertrauen gemisbraucht haben, ſo wird er ſie dafür zu beſtrafen wiſſen. So fühlt die Republik, furchtbar ihren auswärtigen wie ihren inneren Feinden, ſich glücklich, ihre verirrten Kinder wieder um ſich her zu verſammlen. Nützet ihre Huld; eilet, in den Schooß des Vaterlandes zurückzutreten. Die Urheber eurer Uebel ſind diejenigen, die euch verführt haben. Es iſt Zeit, daß Frankreichs Feinde aufhören, ihre Blikke an dem Schauſpiel unſerer Entzweiungen zu weiden; ſie allein lächeln bei unſerem Unglück, ſie allein benutzen es. Laßt uns ihre ruchloſe Politik vereiteln; gegen ſie ſelbſt laßt uns die Waffen kehren, die ſie zu unſerem gemeinſchaft-

lichen Verderben euch zugeführt haben. Franzoſen! ihr ſolltet nicht mehr dieſem gefühlvollen, großmüthigen Volke angehören? Die Bande der Natur wären unter uns zerriſſen? Engliſches Blut rollte in euren Adern? Ihr ſolltet die Familien eurer Brüder, dieſer Ueberwinder Europa's, lieber morden, als euch zur Theilnahme an ihrem Ruhme mit ihnen vereinigen wollen? Nein! der Blitzſtrahl der Wahrheit hat euer Auge erhellet. Schon ſind mehrere von Euch in den Schooß des Vaterlandes zurückgetreten, und Sicherheit iſt der Lohn ihres Vertrauens geworden. Tretet alle zurück, damit der Heerd eines jeden von euch deſto ſicherer werde. Aufblühe der Ueberfluß, angebaut werde die Flur, wiederhergeſtellt die Kommunikazion. Laßt uns nur darauf denken, uns an unſeren gemeinſchaftlichen Feinden zu rächen, an jenem unverſöhnlichen, eiferſüchtigen Volke, welches den Feuerbrand der Zwietracht zuerſt unter uns geworfen hat. Ganz Europa müſſe ſich mit uns gegen dieſe Verletzer der Völkerrechte verbinden; und ſich indeſſen in unſeren Häfen alles beleben, um den Ozean mit Freibeutern zu bedecken, und einen Krieg auf Leben und Tod mit allen ſeinen Schreckniſſen von den Ufern der Loire an die der Themſe zu führen.«

Mit dieſem Aufrufe ſetzte der Konvent ein Dekret in Verbindung, vermöge welches alle als Rebel-

len bekannte Perſonen, wenn ſie, innerhalb eines Monats, bei den Munizipalitäten, die man ihnen anzeigen würde, die Waffen niederlegen wollten, nicht länger verfolgt und beſtraft werden ſollten. In den Bezirk der Weſtarmee reiſeten die Volksrepräſentanten Menuan, Delaunay der Jüngere, Gaudin, Loffizial, Moriſſon und Chaillon; in die Bezirke der Breſt- und Cherburgküſtenarmeen, Guerno und Guermeur. Anerkennung der Republik war die einzige Bedingung, die ſie machen ſollten.

An Ort und Stelle angelangt, machten die Volksrepräſentanten den Aufruf des Konvents bekannt. Dies geſchah theils durch Armeen, theils durch Vertraute, welche ſie in den großen Städten fanden. Es zeigte ſich bei dieſer Gelegenheit, daß die Veränderung, welche ſeit ungefähr ſechs Monden in dem Geiſt der Regierung vorgegangen war, das Ohr der Vendeer noch nicht erreicht hatte. So ſehr war man allenthalben auf die Fortſetzung des Schreckens gefaßt, daß man den republikaniſchen Soldaten auswich, wo man konnte. Beſtürzung ergriff die Hüttenbewohner, ſo oft ſie überraſchend zu ihnen eintraten. Aber deſto lebhafter war dafür auch die Freude, die ſie bei dem Worte: Friede! empfanden. Umarmungen und Thränen waren nicht ſelten die Folgen dieſes kurzen Ausrufs.

Ein Friedensantrag, von einem bedeutenden Heere nach einem mörderiſchen Kriege gemacht, bleibt ſelten ohne Erfolg für den Frieden. Bald kam es

dahin, daß die Vorpoſten nicht länger auf einander ſchoſſen, und, wenn der Zufall ſie näher zuſammen brachte, in ein gemeinſchaftliches: Es lebe die Republik! ausbrachen. Es waren noch drei royaliſtiſche Heere in der Vendee, als das Friedensgeſchäft ſeinen Anfang nahm; das erſte, die niederländiſche Armee genannt, unter Charette; das zweite, unter dem Namen der Zentralarmee, unter Sapinaud; das dritte, unter der Benennung der Armee von Anjou und Ober-Poitou, unter Stofflet. Den Generalen dieſer Armeen wurden von den Volksrepräſentanten unmittelbar Abſchriften von dem Amneſtiedekret des Konvents zugeſchickt. Da das Amneſtiedekret mit dem 20 Pluvioſe (8 Februar) zu Ende ging, ſo war von beiden Seiten keine Zeit zu verlieren. Alle in la Rochelle und Rochefort gefangenſitzenden Vendeer wurden in Freiheit geſetzt. Dieſe Großmuth erwiederten die Royaliſten dadurch, daß ſie auch ihrerſeits allen ſeit dem 2 Dezember, als dem Tage der beſchloſſenen Amneſtie, zu Gefangenen gemachten Republikanern die Freiheit wiedergaben. Hierauf forderten Charette, Sapinaud und viele andere royaliſtiſche Generale, nachdem ſie für ihre Sicherheit unterhandelt hatten, eine Zuſammenkunft mit den Volksrepräſentanten. Sie wurde auf den 24 Pluvioſe (12 Februar) feſtgeſetzt, und fand an dieſem Tage wirklich ſtatt, ſo viel Mühe ſich auch einzelne Misvergnügte gaben, das Gerücht zu verbreiten: Charette würde mit den übrigen Generalen ge-

mordet werden, wenn er ſich zu dieſer Zuſammenkunft einfände.

Unter den Kanonen von Nantes wurde ein großes Zelt aufgeſchlagen. Hier unterhandelte man mit den royaliſtiſchen Generalen nicht wie mit Rebellen, ſondern wie mit achtungswürdigen Feinden. Außer den Chefs der niederländiſchen und Zentralarmee hatten ſich acht von den erſten Befehlshabern der Armee von Anjou und Ober-Poitou und mehrere Anführer der Chouans eingefunden. Alle ihre Forderungen wurden ihnen bewilligt; und nun erklärten ſie: »Daß ſie die eine und untheilbare Republik anerkennen, ſich ihren Geſetzen unterwerfen, ihre Artillerie mit allen dazu gehörigen Pferden ausliefern, und nie wieder die Waffen gegen dieſelbe ergreifen wollten.« Vollſtändig lautete ihre Erklärung alſo:

»Unerhörte Eingriffe in unſere Freiheit, die grauſamſte Unterdrückung, Deſpotismus und die gehäſſigſten Ungerechtigkeiten und Mishandlungen drangen uns die Waffen auf. Mit Entſetzen ſahen wir unſer Vaterland Herrſchſüchtigen hingegeben, welche, unter der Auſſenſeite des reinſten Patriotismus, unter der verführeriſchen Maske der Popularität, einer immerwährenden Diktatur nachſtrebten. Wie hätten wir, von dem Augenblicke an, wo wir ihre Plane unter dem Schleier erkannten, der ſie verhüllte, nicht alles thun ſollen, um die Staatsgewalt in diejenigen Hände zurückzugeben, welche ſie, unſeren Grundſätzen zu Folge, allein auszuüben verdienten? So lange das

Unterdrückungsſyſtem unſere Mitbürger ihrer köſtlichſten Rechte beraubte, vertheidigten wir die unſrigen mit Muth und Feſtigkeit. Wir ſchöpften ſogar neue Kräfte aus dem Unglück. Die Verzweifelung lieh uns ihren ſchrecklichen Beiſtand; und indem ſie uns fühllos gegen Betrachtungen machte, welche auch die wildeſten Herzen zu bezähmen pflegen, führte ſie uns zu dem feſten Entſchluß, lieber zu ſterben, als unter ſolcher Tyranney zu leben. Endlich verſchwand die Blutregierung; die Koryphäen der verruchten Rotte, welche Frankreich mit Trauer und Zypreſſen bedeckte, mußten ihre vermeſſenen Entwürfe mit dem Verluſte ihrer Köpfe bezahlen. Der Repräſentant Ruelle, ein Freund der Menſchlichkeit und der Geſetze, erſchien unter uns, um uns die Worte des Friedens zu bringen. Das Vertrauen, geſchwächt durch zahlloſe Akte der Barbarey, die ſeiner Sendung vorangingen, lebte von neuem auf. Bei dem Anblick eines ſolchen Repräſentanten fühlten wir uns nicht länger abgeneigt von einer Annäherung, die den Leiden der Vendeer ein Ende machte. Andere Volksrepräſentanten vereinigten ſich mit ihm. Wir eröffneten ihnen unſere Geſinnungen und das Verlangen nach einem aufrichtigen, durch die Ehre geſicherten Frieden. In den Unterredungen, die wir mit ihnen gehabt haben, bemühten wir uns ihnen zu zeigen, was zum weſentlichen Glück unſeres Landes gehörte, und was ſie mit Einſicht und Klugheit bewilligen müßten, um den gewünſchten Frieden zu erhalten. Vereinigt mit ihnen

unter demſelben Zelte, haben wir, wo möglich, noch ſtärker empfunden, daß wir Franzoſen ſind und daß uns das allgemeine Wohl unſeres Vaterlandes allein beleben muß. Und mit dieſem Gefühl erklären wir feierlich dem Nazionalkonvent und dem ganzen Frankreich:

»Daß wir uns der einen und untheilbaren franzöſiſchen Republik unterwerfen; daß wir ihre Geſetze anerkennen, und daß wir uns verpflichten, ſolchen auf keine Weiſe Eintrag zu thun. Zugleich verſprechen wir, daß wir unſere Artillerie und die dazu gehörigen Pferde ſobald als möglich ausliefern, und nie die Waffen gegen die Republik ergreifen wollen.«

Geſchehen im Zelt den 29 Pluvioſe im 3 Jahr der Republik (17 Febr. 1795).

Unterzeichnet: Charette, Fleuriot, Couetus, Sapinaud, Caumartin, Debruc, Guerin der ältere, Caillaud, Deſaignard, Goguet, Lepigny, Sauvaget, Baudry, Guerin der jüngere, Sollilhac, Bejay, Debrnc der jüngere, Prudhomme, Rejeau, Delaroberie, Rouſſeau, Boſſard der jüngere, und Auvinet Sohn.

Gleiches Inhalts war die Erklärung der Offiziere der Vendee, welche zum Theil den Kriegsrath der Armee von Anjou ausmachten; und die Erklärung im Namen der Chouans.

Von dieſem Augenblick an verſchwand der Roya⸗lismus als Gegenſatz des Republikanismus von dem Boden der Vendee. Selbſt die äußeren Kennzeichen der Parthey wurden von den royaliſtiſchen Genera⸗len abgelegt, welche ihre Hüthe mit der dreifarbigen Feder und der Nazionalkokarde ſchmückten. Der Don⸗ner aller Kanonen vor Nantes kündigte den Frieden an. Hierauf ritt die ganze Verſammlung in Nantes ein. Voran Charette auf ſeinem Schimmel, begleitet von ſeinem Generalſtabe. Dann folgten die Volks⸗repräſentanten. Den Beſchluß machte der Oberfeld⸗herr Canclaux mit dem Generalſtabe der Weſtarmee. Muſik begleitete den Zug. Beim Einzuge in Nantes riefen die Volksrepräſentanten: Es lebe der Friede! Ein zahlloſes Volk wiederholte dieſen Ruf. Mit lauten Freudensbezeugungen wurde Charette empfan⸗gen. Mit ſtillem Ernſt in ſeinem melancholiſchen Geſichte erwiederte er dieſes Wohlwollen. Bald rief er: es lebe die Religion! bald, es lebe die Eintracht! Sein Genius ſchien ihm die nahe Zukunft zu ent⸗ſchleiern.

Von ſeiner Seite geſtattete der Konvent den Einwohnern der Vendee die freie Ausübung jeder Art der Gottesverehrung. Außerdem wurden ſie von allem Militärdienſt befreit; eine Begünſtigung, die man ſich kaum getraute, laut werden zu laſſen, ſo nothwendig ſie auch in jeder Hinſicht war. Alle Ab⸗gaben wurden ihnen erlaſſen; und dabei verſprach man ſogar Unterſtützung, um abgebrannte Häuſer auf⸗

zubauen und Vieh und Feldgeſchirr zum Ackerbau herbeizuſchaffen. Alles was ſich ehemals mit Ackerbau und Handel beſchäftigt hatte, wurde dieſen Zweigen der Nazionalthätigkeit wiedergegeben. In Hinſicht derjenigen, welche keinen beſtimmten Beruf oder Handwerk hatten, wurde ein Unterſchied zwiſchen Eingebohrnen und Fremden gemacht. Die erſteren wurden zu Soldaten gemacht, um unter der Aufſicht der konſtituirten Obrigkeiten und unter den Befehlen der republikaniſchen Generale eine Art von Landmiliz zu bilden. Die letzteren überließ man ihrer eigenen Induſtrie. Hörten die Unruhen nicht gleich auf der Stelle auf, ſo gewann doch die Hauptſtadt Frankreichs durch dieſe Anordnung die beſtimmte Ausſicht, die Unterſtützung dieſer 570 Quadratmeilen betragenden, größtentheils ſehr fruchtbaren Gegenden wiederzuerhalten. Selbſt Charette und die übrigen royaliſtiſchen Generale trugen zur Pazifikazion der Vendee bei, indem ſie die Landleute auf die Vortheile des ſo eben geſchloſſenen Friedens aufmerkſam machten. »Was bleibt euch noch zu wünſchen übrig,« ſagten ſie in ihrer Adreſſe an die Vendeer. »Fürchtet ihr neuen Druck? Unſer Wohl iſt mit dem eurigen verſchwiſtert; unſere Weiber und Kinder wohnen mitten unter euch; unſere Beſitzungen gränzen an eure Felder. Wir wollten euch glücklich machen, und werden nie geſtatten, daß ihr unglücklicher werdet.«

Nur Stofflet weigerte ſich, den Frieden anzunehmen. Charette's geheimer Feind, verbarg er ſeine

Geſinnungen nicht länger. In einer Adreſſe an die Vendeer ſtellte er ſeine ehemaligen Kollegen als Verräther und Memmen dar; und um als ein geborner Plebejer noch mehr gegen ſie abzuſtechen, ließ er in ſeine Fahnen die Worte ſticken: »Wer ſeinem Vaterlande wohl dient, bedarf der Ahnen nicht.« Ein großer Theil des Generalſtabes ſeiner Armee verließ ihn; aber dies beugte ihn eben ſo wenig, als die ſchriftlichen und mündlichen Aufforderungen, wodurch man ihn von allen Seiten zur Nachgiebigkeit zu bewegen ſuchte.

Unter ſolchen Umſtänden mußte er durch die Gewalt der Waffen zum Frieden gezwungen werden. Von Charette unterſtützt, ſetzte ſich General Canclaux gegen ihn in Bewegung. Ohne große Hinderniſſe drangen die republikaniſchen Truppen in die von ihm beſetzten Bezirke, vor. Ins Gedränge gebracht, nahm er die Miene der Nachgiebigkeit an, indem er dem General des republikaniſchen Heeres melden ließ: Er ſey zum Frieden bereit, und werde ſich, unter der Bedingung, daß die Republikaner ſeinen Bezirk verließen, nach Rennes begeben. Canclaux antwortete ihm: Die Zuſammenkunft in Rennes ſey zwar eigentlich nur für die Chouans; indeſſen könne er daſelbſt erſcheinen. Zugleich beobachtete der republikaniſche General die Vorſicht, noch tiefer in den von ihm beſetzten Bezirk einzudringen, bis ſich ſeine Colonnen mit dem Ausgange des März in Chollet vereinigten. Alle Ausſicht auf einen erfolgreichen Widerſtand war

verſchwunden. Stofflet unterwarf ſich alſo, weil Unterwerfung das einzige Rettungsmittel für ihn war. Selbſt in ſeiner Unterwerfungsurkunde behauptete er ſeinen Stolz in der Erklärung: »Seine Pflicht habe ihm nicht erlaubt, den Frieden eher abzuſchließen, als bis er den Willen des Volks und die Häupter der katholiſchen und königlichen Armee von Bretagne zu Rathe gezogen hätte.«

Achtung von Seiten des Konvents für die Vendee und Furcht von Seiten der Royaliſten vor der Republik machte alſo dem blutigen Kriege ein Ende, welcher bisher in dieſen fruchtbaren Gefilden gewüthet hatte. Ausgemacht iſt es, daß in demſelben wenigſtens zweimal hundert tauſend Republikaner gefallen ſind. Nimmt man die Zahl der gefallenen Royaliſten eben ſo hoch an, und fügt man noch hundert tauſend Ermordete hinzu, ſo erhält man die runde Summe von einer halben Million, welche dieſer Bürgerkrieg weggeraft hat.

Nichts blieb jetzt mehr übrig als die Pazifikazion der Chouans, dieſer furchtbaren Feinde der Republik auf dem rechten Ufer der Loire. Aber auch ſie zeigten ſich dem Frieden hold. Der 10 Germinal (3 März) war zum Anfang der Unterhandlungen anberaumt worden. Die Volksrepräſentanten fanden ſich zu Rennes ein. Die Chouans begaben ſich auf das nahgelegene Schloß von Prevalaye, wo ſie, zu ihrer Sicherheit, ein kleines Lager aufgeſchlagen hatten. Einen ganzen Monat hindurch dauerten

die Unterhandlungen, und nur indem man den Chouans alles zugeſtand, was man den Vendeern bewilligt hatte, bewog man ſie zur Anerkennung der Republik und zur Unterwerfung unter ihre Geſetze.

Die ihnen gegenüber ſtehende Armee der Breſtküſten kommandirte um dieſe Zeit General Hoche, der, nach dem 9ten Thermidor, mit ſeiner Freiheit das Oberkommando über dieſes Heer erhalten hatte. So lange die Unterwerfung der Chouans noch ungewiß war, wirkte Aubert-Dubayet, der gleichfalls ſeine Freiheit wiedererhalten hatte, als Hauptgeneral der Küſtenarmee von Cherbourg, mit ihm gemeinſchaftlich. Erſt den 20 April kehrte er auf ſeinen angewieſenen Poſten zurück, weil die Engländer mit einer neuen Landung droheten.

An der Spitze des Weſtpyrenäenheeres ſtand, ſeit Müllers freiwilliger Entfernung vom Kriegesſchauplatze, General Moncey. Nach der Eroberung des wichtigen Poſten von Ernani und der Einnahme von St. Sebaſtian und des Seehafens Los Paſages unterwarf ſich die ganze Provinz Guipuscoa der Willkür der Republikaner. Die Abſicht dieſer Unterwerfung war, einem wilden Blutvergießen zu entrinnen. Wenigſtens entrann man der Bedrückung nicht, welche in der Vernachläſſigung dieſes Theils der franzöſiſchen Armee von Seiten der Regierung, ihre Entſchuldigung fand.

Bald darauf (9 Auguſt) wurde Toloſa eingenommen. Die Gefechte bei Eiben und Ermilla bahn-

ten den Siegern die Wege noch mehr; ſo wie auch die bald darauf erfolgenden Gefechte in dem Thale von Aſpa, wo ſechs tauſend Spanier von ſechs hundert Franzoſen zurückgeſchlagen wurden, und bei Lescun, wo bloße Vorpoſten eine überlegene Zahl von Feinden in die Flucht jagten, hundert von ihnen tödteten und vier und ſechzig gefangen nahmen.

Indem die Republikaner unaufhaltſam vorrückten, kam es den 17 und 18 October zwiſchen Leccunberie und Villanova zu einer neuen Schlacht. Zwei tauſend fünf hundert Feinde wurden in derſelben getödtet und eben ſo viele gefangen gemacht. Dabei fielen zwei und funfzig Kanonen, zwei Fahnen und mehrere Magazine in die Hände der Sieger. Der bedeutendſte Preis des Sieges aber waren die Wegnahme der ſchönen Schiffsmaſtung von Yraty und die Eroberung der auf zwei und dreißig Millionen geſchätzten Gießereien von Eguy und Orbaycette. In dieſen Gegenden waren vor vielen Jahrhunderten die Franzoſen von den Spaniern geſchlagen worden. Noch fand man Ueberbleibſel einer zum Andenken dieſer Niederlage in der Ebene von Roncesvalles errichteten Pyramide; aber ſie wurden auf der Stelle aus einander geſchleudert und ein Freiheitsbaum unter lärmender Muſik an ihrer Stelle errichtet.

Ein Angriff, den die Franzoſen auf die ganze Linie der ſpaniſchen Poſten vor Pamplona machten, blieb, ſo blutig er auch war, ohne Erfolg; ſie wur-

den ſogar in ihre alte Stellung auf den Gebirgen zurückgedrängt. Dagegen aber krönte ein ausgezeichneter Sieg die Unternehmungen des rechten Flügels der Weſtpyrenäenarmee in Biscaya.

In drei Kolonnen ſetzte er ſich in Bewegung. Die erſte ging, unter Laroche, über Aszeytia; die zweite, unter Schilt, über Guetaria; die dritte, unter Henry Fregeville, über Villareal. Den 28 November ſtanden di: feindlichen Heere einander gegenüber. Der Angriff nahm um Mittag ſeinen Anfang. So gut war das Einverſtändniß, mit welchem die beiden erſten Kolonnen wirkten, daß der Feind aus allen ſeinen Poſizionen verdrängt wurde. Drei hundert Spanier fielen in dieſem Kampfe und zwei hundert wurden gefangen genommen. Der ſpaniſche General Ruby rettete ſich durch Schwimmen; dafür aber fielen vier bis fünf tauſend Flinten und zwölf Gießereien in voller Thätigkeit in die Hände der Sieger. Und als die Republikaner in Vergara einrückten, fanden ſie in der Wohnung des entflohenen Generals große Vorräthe von Gold und Silber, das man aus den benachbarten Kirchen hieher geflüchtet hatte. Die beiden Städte Azcoytia und Aspeytia ergaben ſich; und wäre General Fregeville nicht von ſeinem Führer irre geleitet worden, ſo würde es um die ganze ſpaniſche Armee in Biscaya geſchehen geweſen ſeyn.

Die rauhe Jahreszeit ſetzte nun dem Feldzuge an dieſem weſtlichen Ende der Pyrenäen ein Ziel.

Noch glänzender waren die Waffenerfolge an den Oſtpyrenäen. Anfangs hemmte ſich der Fortgang des Krieges an den Mauern von Bellegarde, deſſen Wiedereroberung die entſchloſſene Tapferkeit des ſpaniſchen Kommandanten Marquis von Valleſantoro erſchwerte. Hier war es, wo ſich ein Federkrieg zwiſchen den beiden feindlichen Hauptgeneralen entſpann. Die Kapitulazion von Collioure, welche La Union nicht zu erfüllen geſonnen war, wurde der Gegenſtand des Streits.

»Ich habe,« ſchrieb La Union an Dügommier, »von der abgeſchmackten Kapitulazion von Collioure ſo viel erfüllt, als ich mich zu erfüllen verpflichtet glaube, d. h. in dem, was Novarro, als unter meinen Befehlen ſtehend, verſprechen konnte. Die Soldaten und Offiziere ſollen in dieſem Kriege gegen die franzöſiſche Nazion nicht wieder die Waffen ergreifen, es ſey denn, daß ſie ausgewechſelt werden. Von allem, was Collioure enthielt, fordere ich nichts zurück. Die einige ſechzig Mauleſel haben zehn Tage hindurch zu Rabbes gewartet, und es wurde wörtlich feſtgeſetzt, daß, wenn ſie nicht zurückkämen, die Pferde als Erſatz betrachtet werden ſollten. Dieſen Artikel genehmige ich. Zur Erfüllung der übrigen halte ich mich eben ſo wenig verbunden, als ob man die Uebergabe von Madrid, Mexiko oder Lima verſprochen hätte. Bei jedem Vertrage müſſen die kontrahirenden Partheien vor allen Dingen ein volles Recht über den Gegenſtand haben, über welchen ſie

verhandeln, oder dies Recht muß ihnen von denjenigen ertheilt werden, die es geſetzmäßig beſitzen; im letzteren Fall iſt es nöthig, daß der Vertrag, um Gültigkeit zu erhalten, ratifizirt werde. Zeiget mir ein Geſetz, oder nennet mir irgend einen Schriftſteller, von welcher Nazion er auch ſey, der das Gegentheil von einem ſo unbeſtreitbaren Prinzip behauptet. Welche Kapitulazion, in welcher ein Gouverneur etwas verſprochen hat, was er zu halten nicht im Stande war, iſt jemals gültig geweſen, ohne daß ſie vorher von dem Hauptgeneral wäre ratifizirt worden? Warum hat man mir die Kapitulazion von Collioure nicht zur Unterſchrift vorgelegt, da dies hergebracht iſt und Novarro es ſelbſt verlangt hat? Um Euch in keine Verlegenheit zu ſetzen, will ich ſelbſt darauf antworten. Weil ich mit der angeblichen franzöſiſchen Republik, in deren Namen die Kapitulazion abgeſchloſſen wurde, keinen Vertrag eingehen konnte; weil ich die Abgeſchmacktheit, daß die, durch die Tapferkeit unſerer Truppen eroberten und von euren Truppen vertheidigten Feſtungen durch Verrätherei in unſere Hände gekommen wären, nie würde gut geheiſſen haben; weil ich mit Blindheit geſchlagen ſeyn müßte, wenn ich mehr als 6000 Gefangene, die ich nicht weiter gebrauchen kann und die gleichwol nicht weniger eſſen und trinken, von Euch annähme, und euch dafür eine gleiche Anzahl zurückgäbe, um gegen die Alliirten zu kämpfen, und ſich in der uns gegenüber ſtehenden Armee durch andere

erſetzen zu laſſen; und das Alles ohne die mindeſte Entſchädigung für den beträchtlichen Aufwand, den ihr langer Aufenthalt in Spanien verurſacht hat; weil ich nie darein willigen konnte, die Kontrebandiſten, Diebe, Mörder und Spione zurückzugeben, die ich aus dem Rouſſillon gewaltſam zurückbehalten, weil ihr ſie nur exemplariſch beſtrafen wollt, welches meiner Menſchlichkeit entgegen iſt; weil es Unſinn ſeyn würde, den fünften Artikel der Kapitulazion anzunehmen, der von allen, welche jemals vorgeſchrieben ſind, die Menſchlichkeit und das Völkerrecht am meiſten beleidigt *). Ihr ſelbſt könnt nicht auf die Erfüllung einer Kapitulazion dringen, welche mit dem vollen Bewußtſeyn ihrer Richtigkeit entworfen wurde. Was kann eine Garniſon mehr verlieren, als die Feſtung, die Waffen, die Kriegesvorräthe, die Equipagen, die Lebensmittel und die Freiheit? Was bot man ihr, daß ſie mehr verſprach, als ſie halten konnte? Wollte man ſie über die Klinge ſpringen laſſen? Gegen ein ſo unmenſchliches Verfahren würde ſie ſich vertheidigt haben. Wollte man ſie gefangen machen? Wir hätten die Koſten erſpart; ſie würde ſich länger vertheidigt und Hülfe erhalten haben. Freuet Euch alſo, daß eine ſolche Kapitulazion euch Meiſter von allen Poſten gemacht hat, und iſt euch eure und Frankreichs Ehre lieb, ſo fordert nichts weiter.«

*) Dieſer Artikel betraf die Auslieferung der Ausgewanderten.

Hierauf erwiederte Dügommier:

»Die Kapitulazion von Collioure iſt ehrenvoll für die Republikaner; ſie haben ſie vorgeſchlagen; nützlich iſt ſie denjenigen geworden, welche ſie angenommen haben; abgeſchmackt können ſie nur Leute finden, denen ſie misfällt. Der brave Novarro iſt berechtigt, den Hauptgeneral mit Vorwürfen zu überſchütten, weil er ihm, während der vier und zwanzig Tage, wo er dem Feuer unſerer Batterieen ausgeſetzt war, nicht zu Hülfe eilte und ſich gegenwärtig gleichwol unterſteht, die Erfüllung eines Traktats ſtreitig zu machen, der die Garniſon von Collioure den drohenden Gefahren entriß, welchen ſie ausgeſetzt war. Die ſpaniſchen Offiziere und Soldaten haben geſchworen, im ganzen Kriege nicht gegen die Republik zu dienen, und vielleicht werden wir nur dieſem Schwur die Erfüllung dieſes Artikels der Kapitulazion verdanken. Allerdings iſt es mir gar nicht eingefallen, auf La Union Rückſicht zu nehmen. Er will ſo gütig ſeyn, nichts von dem zurückzufordern, was ſich in Collioure befand. Warlich, es iſt ſehr großmüthig, wenn er uns läßt, was uns unſere Waffen erworben haben; aber es würde, glaub' ich, eines großen Generals würdiger geweſen ſeyn, ſeine Reklamazionen zu einer Zeit zu machen, wo Collioure von dem republikaniſchen Heere eingeſchloſſen wurde. Wird er auch ſo gütig ſeyn, uns ſeine Equipage zu laſſen, die er in Ceret vergeſſen hat? Es iſt falſch, daß die Kavalleriepferde, die uns von Rechts wegen zukom-

men, ein Erſatz für die Mauleſel haben werden ſollen, die wir den Kriegsgefangenen borgten, um ihre Sachen fortſchaffen zu können. Novarro hatte uns heilig verſprochen, ſie von dem nächſten ſpaniſchen Dorfe aus zurückzuſchicken; kein einziger iſt zurückgekommen, und es iſt nur allzu wahrſcheinlich, daß La Unions Einwilligung ein Scherz iſt. Wann unſere Waffen, wann der Sieg uns über Madrid ein eben ſo unbeſtreitbares Recht wird ertheilt haben, als über Collioure; ſo wird man es uns ausliefern müſſen, und warlich, La Union wird dabei kein großes Hinderniß ſeyn. Es iſt in der Kapitulazion kein Artikel enthalten, welcher die Schwierigkeiten darbietet, wodurch La Union ſeine Treuloſigkeit zu bemänteln ſucht, oder vielmehr die Treuloſigkeit der Regierung, deren würdiger Vertheidiger er iſt. Man braucht keinen Schriftſteller nachzuſchlagen, um zu wiſſen, daß Rechtſchaffenheit die Berathſchlagungen einer gerechten Regierung eben ſo leiten müſſe, als die Handlungen eines Privatmannes, der für honnet gehalten ſeyn will. Die Kapitulazion von Collioure gab ſechs tauſend Menſchen das Leben. War der ſpaniſchen Regierung an der Erhaltung ſo vieler Individuen etwas gelegen, ſo mußte ſie dieſelbe um jeden Preis erkaufen. Welches ſind denn die großen Hinderniſſe, welche La Union in den Augen der Welt darüber rechtfertigen können, daß er das Gehäſſige der Nichterfüllung der Kapitulazion auf ſich nimmt? Er behauptet: Seine Billigung habe ihr allein das Siegel

der Rechtmäßigkeit aufdrücken können. Aber dieſe Behauptung iſt eben ſo abgeſchmackt, als ſeltſam. Die Rechtmäßigkeit lag in dem Intereſſe derjenigen, welche kapitulirten. Die Natur, der Drang der Umſtände, die Nothwendigkeit, Alles gab ihnen ein Recht, einen Vertrag für ſich abzuſchlieſſen. La Unions Aeuſſerungen zu Folge könnte man auf den Gedanken gerathen, es ſey von einem allgemeinen Friedensvertrage die Rede geweſen, bei welchem die Sankzion der Regierung unumgänglich nothwendig iſt; es macht ihm, wie es ſcheint, Vergnügen, mit einem ſolchen Vertrage die parzielle Konvenzion einiger Menſchen zu verwechſeln, die ſich auf Bedingungen ergeben, welche ihnen allein eigen ſind, außer dem Kreiſe der Gefahr keinem Menſchen zur Laſt fallen, und nach tauſend und aber tauſend ähnlichen Kapitulazionen gemodelt werden, deren Erfüllung man unbedingt reſpektirt hat. Nichts iſt im Stande, La Unions und ſeiner verruchten Regierung Schlechtheit zu mildern. Angebliche Republik! . . . Wie, in dem Augenblick, wo die Siege von allen Seiten dieſe Republik bekränzen und wo La Union ſelbſt gedrungen wird, vor einer ihrer Armeen zu fliehen, iſt er albern genug, ſie nicht anerkennen zu wollen? Eine ſolche Läſterung iſt mehr des Mitleids als der Ahndung würdig. Wie dem aber auch ſeyn mag, wir werden in kurzem beweiſen, daß unſere neue Regierung, auf die einzigen, des Menſchen würdigen Grundſätze geſtützt, einen ehrwürdigen Charakter annimmt, den der verworfene

Satellit eines Deſpoten nicht ungeſtraft beſchimpfen ſoll; und wenn die Rache, welche wir nehmen werden, auch hie und da den Unſchuldigen trift, ſo wird ihr Blut auf den Verbrecher zurückfallen. Ja, St. Elne iſt durch Verrath an Euch übergegangen; nichts beweiſet dies deutlicher, als der Widerſtand, den es unſeren Waffen geleiſtet hat; ein Widerſtand, den ein wahrer Republikaner in einem noch weit höheren Grade würde geleiſtet haben. Ohne alle Vertheidigung ging es an Euch über; und dieſer wichtige Poſten, der uns erſt nach einer zwanzigtägigen Belagerung zurückgegeben iſt, lieferte dem feindlichen Heere, vor Jahr und Tag, auf eine unverantwortliche Weiſe und in demſelben Augenblick Collioure und die benachbarten Feſtungen aus. Iſt etwa die Verrätherei noch nicht erwieſen? Wenn die ſieben tauſend Gefangenen, die wir nach Spanien zurückſchicken, die Lebensmittel verzehren helfen, ſo wird dieſe Konſumzion durch die Erleichterung vergütet, welche die Regierung erhalten würde, wenn ſie uns, dem ausdrücklichen Inhalte der Kapitulazion zufolge, ſieben tauſend von unſeren Brüdern zurückgäbe. Was den Aufwand betrift, den ſie den Spaniern verurſacht haben, ſo wird er hinlänglich durch den Aufwand balanzirt, den ihre Gefangenen in Frankreich erheiſchen. Nun, La Unions Logik taugt nicht viel. Das iſt allenfalls zu entſchuldigen; was man ihm aber weniger verzeihen kann, iſt, daß er ſich für den Beſchützer der Diebe und Mörder erklärt, die er uns

nicht zurückgeben will. La Union, behalte die Diebe und Mörder; ſie ſind in Spanien ſehr gut aufgehoben. Aber gieb uns unſere tugendhaften Brüder zurück, welche alles erduldet haben, um die Freiheit zu erkämpfen. Dieſe habt ihr unwürdig behandelt; dieſe haben wir in der Kapitulazion zurückgefordert, und dieſe werden wir, dem ganzen Spanien zum Trotz, wiedererhalten. Auch die feigen Ausgewanderten und die Rebellen, welche in dem fünften Artikel der Kapitulazion begriffen ſind, werden wir wiederbekommen; und dann werden wir dem General zeigen, daß dieſer Artikel auf die Gerechtigkeit gegründet iſt, welche eine Nazion gegen ihre Verräther und Rebellen ausübt. Bis zum Tode werden wir auf die Erfüllung einer Kapitulazion beſtehen, welche allen Nazionen, die ſpaniſche allein ausgenommen, heilig ſeyn würde. Was man der Gerechtigkeit verſagt, wird man zuletzt der Gewalt bewilligen müſſen. Sollte man, La Unions Aeußerungen zufolge, nicht wähnen, wir verdankten dieſer Kapitulazion Collioure und die umliegenden Poſten? Wiſſe, La Union, daß die brave Garniſon, welche es vier und zwanzig Tage vertheidigt hat, in der öffentlichen Meinung weit beſſer angeſchrieben iſt, als die Armee, welche wir bei Boulon in vier und zwanzig Stunden in die wildeſte Flucht trieben. Der Ruin von St. Elne, das im Begriff war, über ſeine Vertheidiger zuſammenzuſtürzen, ſetzte die übrigen Poſten den augenſcheinlichſten Gefahren aus, und die Kapitulazion allein hat ihre

Beſatzungen gerettet. Höre daher auf, das Glück zu rühmen, das wir bei der Wiedereroberung dieſes Theils unſeres Gebiets gehabt haben. Unſere Tapferkeit iſt es, die ihn euren Händen entriſſen hat, und dies koſtete uns mehr als Villelongue, Boulon, Ceret, das Fort les Bains, Arles, St. Laurent de la Cerda, Argeles und die zwölf Meilen Landes, die wir dich in zwei Tagen zu räumen zwangen.«

Mit noch größerer Bitterkeit wurden die übrigen Unterhandlungen gepflogen, die La Union anknüpfte, bis Dügommier zuletzt erklärte: »Er wolle nicht länger mit einem Manne unterhandeln, der mit Verträgen ſpielte,« und einen Krieg auf Leben und Tod ankündigte.

Bellegarde wurde indeſſen immer enger eingeſchloſſen, und war der Uebergabe nahe, als La Union den Entſchluß faßte, dieſe Feſtung entweder zu entſetzen, oder mit Lebensmitteln zu verſehen. Zu dieſem Ende zog er alle ſeine Truppen zuſammen. Funfzig tauſend Mann ſtark, überfiel er die Franzoſen in der Nacht vom 12 auf den 13 Auguſt. Der rechte und linke Flügel des franzöſiſchen Heeres wurden zugleich angegriffen. Ueberraſchung und Verwirrung, dieſe unzertrennlichen Gefährten der Dunkelheit, machten Anfangs, daß die Franzoſen aus ihren Stellungen wichen; aber mit Anbruch des Tages veränderte ſich die Geſtalt des Kampfes. Wüthend fielen die Franzoſen von allen Seiten über die Spanier her. Dieſe hielten ſich bis Mittag. So groß war die

Erbitterung, daß man zuletzt nur mit dem Bajonet, dem Säbel und mit Felsſtücken ſtritt. Endlich geriethen die Spanier in Gefahr umwickelt zu werden; und da man ihnen von Seiten des Feindes unaufhörlich zurief: Krieg auf Leben und Tod; ſo ergriffen ſie um ſo mehr die Flucht. Zwei tauſend fünf hundert blieben auf dem Platze. Weit geringer war der Verluſt der Franzoſen an Todten und Verwundeten. Blieb General Mirabel, ſo rächte ſeine Brigade ſeinen Tod durch ein wildes Blutvergießen.

Den 18 September erfolgte die Uebergabe von Bellegarde. Um die Veſte weniger zu beſchädigen, hatte man ſie blos blokirt. Unverſehrt kam ſie alſo in die Hände der Franzoſen zurück, und ſechzig Feuerſchlünde und vierzig Zentner Pulver waren die Belohnung der während der Blokade bewieſenen Geduld. Die tauſend Mann ſtarke Garniſon ergab ſich auf Willkür, weil Dügommier durchaus keine andere Bedingung geſtatten wollte; aber ihr Schickſal war deshalb nicht härter. Groß war die Freude, welche man in Paris über die Wiedereinnahme dieſer Feſtung empfand. Bellegarde erhielt den Namen Süd-Libre, und durch ein Konventsdekret wurde ihre Befreiung, als der letzte Akt der Gränzenvertheidigung, im ganzen Umfang der Republik gefeiert. Die Tapferkeit der Oſtpyrenäenarmee aber wurde durch neue Fahnen belohnt.

Dügommier dachte nun darauf, den Krieg in Spanien hinein zu tragen. Seit dem Treffen bei

Boulon (30 April) hatte ſich das ſpaniſche Heer in Catalonien nach Figueras zurückgezogen. Ungeheure Verſchanzungen, das ununterbrochene Werk einer beinah ſechsmonatlichen Arbeit, ſchienen ſie hier vor jedem Angriff zu ſichern. Indeſſen war Dügommier, nachdem er große Hinderniſſe bekämpft hatte, um die Mitte des Novembers weit genug vorgerückt, um einen entſcheidenden Angriff wagen zu können. Den 17 November überfielen alſo die Franzoſen ihre Feinde in ihren Verſchanzungen. Der rechte und linke Flügel wurden zugleich angegriffen, während der Mittelpunkt durch ein Reſervekorps bedroht war. Von Augereau angeführt, brach die rechte Kolonne der Franzoſen ſo wüthend auf den linken Flügel der Spanier ein, daß nur ſehr wenige von ihnen gerettet wurden. Länger widerſtanden der rechte Flügel und der Mittelpunkt. Von dem Diviſionsgeneral Sauret geführt, griff die linke Kolonne der Franzoſen einmal über das andere an, bis ſie, von dem Mittelpunkt unterſtützt, welcher eigentlich zu Diverſionen beſtimmt war, den Feind auch von dieſer Seite zum Weichen brachte. In Strömen floß das Blut. Unerbittlich wurden alle Ausgewanderten niedergemacht. Des Niedermetzelns überdrüſſig, ſchenkte man 1008 Spaniern und Portugieſen das Leben. Viele Feuerſchlünde fielen in die Hände der Sieger, mit ihnen alle Zelte und Lagergeräthſchaften des linken Flügels. Aber dieſer wüthende Kampf koſtete Dügommier'n das Leben; ihn traf eine Haubitzkugel auf

dem ſchwarzen Berge, wohin er ſich begeben hatte, um den Kampf mit deſto beſſerem Erfolge zu leiten. Er gehörte unſtreitig zu den einſichtsvollſten und entſchloſſenſten Generalen der Republik; auch nannte man ihn den Türenne ſeiner Zeit. Der Konvent ehrte ſein Andenken, indem er ihn der Ehre des Pantheons würdig erkannte.

Sein Tod trug viel zur Entſcheidung des Kampfes bei, der am 17 November nur ſeinen Anfang genommen hatte. Der rechte Flügel der Spanier hatte ſich mit dem Mittelpunkte in die Verſchanzungen zurückgezogen. Dieſe wurden den 20 November förmlich geſtürmt. General Perignon hatte das Oberkommando der Oſtpyrenäenarmee übernommen. Außer Dügommier's Manen, mußte die verletzte Kapitulazion von Collioure gerächt werden. Ein zerſtörendes Feuer ſprühten die Vulkane, gegen welche die Franzoſen ankämpften; aber mit gefälltem Bajonet erſtürmten ſie eine Verſchanzung nach der andern, bis ſie nach und nach alle achtzig inne hatten, und das vierzig tauſend Mann ſtarke Heer der Spanier durch den Tod von wenigſtens neun tauſend Mitſtreitern geſchwächt, ihnen zuletzt keinen Widerſtand mehr entgegenſetzte. Auch La Union fiel in dieſem mörderiſchen Kampfe. Mit ihm der Fürſt von Monforte. Was nicht verwundet war, ergriff die Flucht. Das ganze Lager mit allem ſchweren Geſchütz wurde die Beute des Siegers. Vergeblich ſuchten die Spanier unter den Kanonen von Figueras ſich noch einmal

auf den Anhöhen von Liers zu ſetzen; die Feinde hörten mit der Verfolgung nicht eher auf, als bis ſie ſich nach Girona zurückgezogen hatten.

Die Feſtung Figueras wurde nun ſogleich berennt und mit ihr zugleich die Feſtung Roſes, welche einer Bucht des Mittelmeeres dieſen Namen giebt.

Schon am 27 November ergab ſich Figueras mit 171 Kanonen und einer Beſatzung von neun tauſend ein hundert und ſieben Mann, ob ſie gleich noch bedeutende Mund- und Kriegesvorräthe hatte.

Länger widerſtand Roſes. Auf ihrer Flucht nach Girona hatten die Spanier die Beſatzung dieſer Feſtung durch zwei tauſend Mann verſtärkt. Da wo die Feſtung liegt, bildet das Mittelmeer eine ſo geräumige Bucht, daß, wie eng auch Roſes von der Landſeite eingeſchloſſen ſeyn mag, dennoch von der Meeresſeite jede Unterſtützung an Mannſchaft und Lebensmitteln möglich iſt; vorzüglich weil eine vorn an der Meeresſpitze angebrachte Schanze, von den Spaniern das Fort der Dreieinigkeit genannt, das freie Ein- und Auslaufen in und aus dem Hafen ſichert. Diviſionsgeneral Sauret übernahm die Eroberung dieſer Veſte, während das franzöſiſche Heer den Spaniern nach Girona nachrückte. Sauret hatte zu dieſem Geſchäft nicht mehr als funfzehn tauſend Mann gefordert. Die Veſte ſelbſt war der einzige übrige feſte Punkt der Spanier bis nach Barcellona, der Hauptſtadt Cataloniens. Vertheidigt wurde ſie von ſechs tauſend Mann, unter den Befehlen des

Generals Gravina, eben deſſelben, welcher die Spanier in Toulon kommandirte. Außerdem ſchützte ſie ein Geſchwader von mehreren Linienſchiffen und eine Menge von Kanonierbarken. Groß waren unter dieſen Umſtänden die Schwierigkeiten einer Eroberung. Sie waren in der That unüberwindlich, ſo lange die Felsſchanze, welche das Ein- und Auslaufen in und aus der Bucht ſchützte, nicht genommen war. Auf dieſe richtete Sauret alſo ſein nächſtes Augenmerk. Aufgemuntert durch ihn und ihre früheren Siege, bahnten ſich die Franzoſen die Wege über Berge, die man bis dahin für unerſteiglich gehalten hatte. Da die Kräfte der Thiere hier nicht ausreichten, ſo zog der Soldat ſeine Kanonen, Mörſer und was er ſonſt an Munizion und Kriegesgeräthſchaften gebrauchte, ſelbſt hinauf. Unbeſchreibliche Anſtrengungen erforderte das Werk; aber es wurde vollendet. Es gelang den Belagerern auf allen Punkten, welche das Meer beſtrichen, Batterieen aufzuwerfen und dadurch die Bewegungen des ſpaniſchen Geſchwaders zu hemmen. Den 6 Januar näherten ſich fünf Barken zur Unterſtützung der Belagerten; allein die franzöſiſchen Batterieen unterhielten ein ſo lebhaftes Feuer ſowohl auf die Barken ſelbſt, als auf das ſie beſchützende Fort, daß die Spanier, welche ſich auf demſelben befanden, einen Sturm erwartend, ſich zu eben der Zeit, wo die Barken zurückſeegelten, in die Feſtung begaben. Die Franzoſen verloren keinen Augenblick, das Fort zu beziehen, wo ſie noch neun Feuerſchlün-

de fanden. Die Eröffnung der erſten Parallele erfolgte unmittelbar darauf; aber die rauhe Jahreszeit, welche den Laufgraben mit Waſſer anfüllte, widerſetzte ſich der großen Entſchloſſenheit. Die Spanier ihrer Seits boten alles auf, die wichtige Veſte zu behaupten. Admiral Langara erhielt Befehl, die Beſatzung mit zwölf Linienſchiffen und vier Fregatten zu retten; ſelbſt von Lisboa aus eilte man Roſes zu Hülfe. Doch ehe dieſe Geſchwader an Ort und Stelle anlangen konnten, hatte Saurets geübtes Kombinazionsvermögen ſich bereits neue Wege gebahnt. Die Eröffnung der zweiten Parallele war unmöglich. Dagegen bot ein Hügel vor Roſes ein bequemes Terrain dar. Auf dieſem Hügel wurde in der Nacht vom 30 bis 31 Januar eine Batterie von achtzehn Vierundzwanzigpfündern angefangen und vollendet. Den 2 Februar ſpie ſie glühende Kugeln auf Roſes aus. Kaum hatten ſie einige Wirkungen hervorgebracht, ſo ſprachen die franzöſiſchen Freiwilligen ſchon von Sturmlaufen. Das Feuer wurde am folgenden Tage ununterbrochen unterhalten. Die Beſatzung, welche jeden Widerſtand für unnütz hielt, benutzte das Dunkel der Nacht, um ſich einzuſchiffen. Nur fünf hundert und ein und vierzig Mann blieben in der Feſtung zurück, die ſich den 4 Februar auf Willkür ergab. Vier und zwanzig Tage währte die Belagerung. Sechzig Feuerſchlünde belohnten ſie. Von jetzt an hing es nur von den Franzoſen ab, wie weit ſie in Spanien vorrücken wollten.

Die italiäniſche Armee war, wie wir oben bemerkt haben, ſeit der Entdeckung der Verſchwörung in Turin nicht wenig durch die Diviſionen geſchwächt worden, welche ſie, auf Befehl des Wohlfahrtsausſchuſſes, an die Rhein- und Moſelarmee abgeben mußte, um den Feldzug in dieſem Hauptpunkte entſcheidend zu machen. Sie behauptete ſich indeſſen in ihrer einmal gewonnenen Stellung. Um ihre im Frühling bewieſene Tapferkeit zu belohnen, wurde auch ſie von dem Konvent, im Namen des Vaterlandes, mit neuen Fahnen beſchenkt. Die Volksrepräſentanten Ritter und Turreau erhielten den Auftrag ſie ihr einzuhändigen. Da ſie nicht verſammlet werden konnte, ohne der Vertheidigung ihrer einzelnen Poſten Abbruch zu thun, ſo mußten von jedem Korps drei von ihren Kameraden gewählte Deputirte in dem Hauptquartier von Nizza erſcheinen. Hier feierten die Volksrepräſentanten mit ihnen das Feſt der gänzlichen Räumung der Gränzen, indem ſie ihnen die neuen Fahnen zeigten.

Erſt im Herbſt kam es wieder zu einem neuen Treffen. Ein Korps von zehn bis zwölf tauſend Oeſterreichern nahm die Miene an, als wollte es ſich auf das genueſiſche Gebiet hinabziehen und die Feſtung Savona beſetzen. Dies zu verhindern, lieferten ihnen die Franzoſen das Treffen bei Cairo, welches den 23 September Abends nach vier Uhr ſeinen Anfang nahm, und nach anderthalb Stunden geendigt war, indem die Oeſterreicher, nach einem anfäng-

lich tapferen Widerſtande, die Flucht ergriffen, und mit einem Verluſt von ungefähr tauſend Mann das Schlachtfeld räumten.

Die Franzoſen beſetzten nun an dem genueſiſchen Meeresgeſtade die Forts Vado und Finale; und ſo bildete die italiäniſche Armee, von jetzt an, eine weitgedehnte Linie von Vado am Meeresufer, bis nach Argentiere, indem ihr rechter Flügel ſich von Vado über die Gebirgsketten von St. Jacob und Melogno bis Col St. Bernhard erſtreckte, ihr Mittelpunkt bei Garreſio und Ormea ſtand, und ihr linker Flügel über den Col de Tenda bis nach Argentiere reichte. General Dumerbion nahm um dieſe Zeit, Alters wegen, ſeinen Abſchied.

Lebhafter wurde der Krieg an der Nordgränze fortgeführt. Das Heer der Verbündeten hatte ſich, nach der Vereinigung der Nordarmee mit der Sambre- und Maasarmee, in zwei递Haupttheile abgeſondert. Die Oeſterreicher, welche, wie wir oben geſehen haben, über Gent zurückgeworfen wurden, hatten ſich über Mecheln, Löwen und Tirlemont wieder mit dem öſterreichiſchen Hauptheere unter dem Feldmarſchal Prinzen von Koburg vereinigt, und ſtanden, von den belgiſchen Feſtungen abgeſchnitten, von Maſtricht über Lüttich hinauf, längs dem rechten Ufer der Maas. Die Holländer, unter dem Erbprinzen von Oranien, und die Engländer, Hannoveraner und Heſſen (im Solde der Engländer), unter den Befehlen des Herzogs von York, hatten ſich in die vereinigten Nieder-

lande zurückgezogen, um dieſe Vormauer Hollands zu decken. Der Feldzug ſchien für dies Jahr beendigt. Denn angenommen ſogar, daß ein ſiebenzig tauſend Mann ſtarkes Heer, welches Maſtricht zum Anlehnungspunkte, die Maas zum Vorgraben, Jülich und die Roer zum Stützpunkte für die linke Flanke, und Holland zum Rückzuge offen hatte, aus dieſer vortheilhaften Stellung zu weichen genöthigt werden könnte; ſo hatte man keinen Grund zu fürchten, oder vielmehr zu hoffen, daß die Franzoſen, wenn ſie den Rhein entblößt fänden, unbeſonnen genug ſeyn würden, über dieſen Fluß zu gehen, in Weſtphalen einzudringen, und ſiebenzig tauſend Mann, welche ſie abſchneiden konnten, in dem Rücken zu laſſen. Koburg ſelbſt bot alles auf, ſich in der Stellung zu behaupten, die er genommen hatte; eine Stellung, welche um ſo vortheilhafter war, weil das öſterreichiſche Heer, im Fall die Republikaner irgend eine bedeutende Niederlage erlitten, ſogleich zum Entſatz der noch immer nicht verlornen Feſtungen herbeieilen konnte. Für Holland ſchien um ſo weniger etwas zu fürchten zu ſeyn, da ſeine phyſiſche Lage ein tapferes Heer erſetzte.

Während die Sambre- und Maasarmee den Oeſterreichern bis an das linke Ufer der Maas nachgerückt war, wo ſie den 27 Jul. die Stadt Lüttich beſetzte, drang die Nordarmee den Engländern und Hanoveranern unter York und den Holländern unter Oranien in das Gebiet der vereinigten Niederlande

nach; und während eine Abtheilung dieſer Armee unter den Befehlen des Generals Moreau in das holländiſche Flandern einfiel, und die Inſel Cadſand, die Forts Yſendyk und Iſabelle, und, nach einer ein und zwanzigtägigen Belagerung, ſelbſt die Feſtung Sluis eroberte, rückte die Hauptmacht, unter Pichegrü, tiefer in das holländiſche Brabant, und zwang die Alliirten, nach einem Gefecht bei Oudenboſch, zum Rückzuge. Breda war auf dieſe Weiſe bedroht; aber jede weitere Unternehmung war gefährlich, ſo lange die im Rücken liegenden Feſtungen Quesnoi, Valenciennes und Condé noch nicht erobert waren. So erfolgte alſo ein ſehr nothwendiger Stillſtand in den Unternehmungen der Franzoſen.

Dem erſten Plane des Wohlfahrtsausſchuſſes gemäß, hatten die belgiſchen Feſtungen nach der Schlacht bei Fleurus zugleich berennt werden ſollen; aber die nothwendige Verfolgung des Feindes hatte dies unmöglich gemacht. Nur ein Korps von vierzehn bis funfzehn tauſend Mann hatte man dazu abmüſſigen können. Anfangs ſtand dies Korps unter den Befehlen des Generals Jacob; ſobald man aber eingeſehen hatte, daß dieſer General für dergleichen Operazionen wenig geeignet war, erhielt General Scherer den Oberbefehl. Geſchickte Artillerieoffiziere wurden ihm zu Hülfe gegeben.

Quesnoi wurde ſogleich nach der Wiedereinnahme von Landrecies berennt. In der Nacht vom 24 auf den 25 Jul. öffnete man die Laufgräben, und unmit-

telbar darauf wurde das Dekret bekannt gemacht, vermöge welches »alle in den franzöſiſchen Feſtungen der Nordgränze eingeſchloſſenen feindlichen Truppen, wofern ſie ſich nicht, innerhalb vier und zwanzig Stunden nach der von den Generalen der Republik an ſie zu machenden Aufforderung, auf Willkür ergäben, zu keiner Kapitulazion gelaſſen werden, und ohne allen Unterſchied über die Klinge ſpringen ſollten.« Der Kommandant der Feſtung trotzte dieſer barbariſchen Aufforderung. Ein und zwanzig Tage hindurch vertheidigte er die Feſtung mit einer ſo unerſchrockenen Standhaftigkeit, daß er hinlänglich bewies, er bringe ſeine Pflicht in einen höheren Anſchlag als die Gefahr, worein er ſich und die Beſatzung ſetzte. Als jetzt die Widerſtandskraft erſchöpft war wollte er kapituliren. General Scherer aber ließ die Offiziere gar nicht vor ſich, welche an ihn abgeſchickt wurden. Die Folge davon war, daß der Kommandant am folgenden Tage erklärte: Er habe ſeinen Truppen und den Bewohnern Quesnoi's das ihm bekannt gemachte Dekret verſchwiegen, welches er, von den Geſetzen und Einrichtungen der franzöſiſchen Republik ſehr wenig belehrt, für eine gewöhnliche, mit Drohungen begleitete Aufforderung gehalten hätte, und welches, wenn es vollzogen werden müßte, nur an ihm und ſeinen Offizieren vollzogen werden könnte; übrigens ergäbe er ſich auf Willkür. Jetzt entſtand die Frage: Wie man ſich unter ſolchen Umſtänden verhalten ſollte? Scherer ſchickte ſogleich

einen Eilboten an den Wohlfahrtsausſchuß ab. Dieſer befahl: Der General ſollte die Feſtung auf Willkür annehmen, und hinterher eine Unterſuchung anſtellen über diejenigen, welche von dem Daſeyn des Dekrets unterrichtet geweſen wären, um ſie nach der Strenge deſſelben zu beſtrafen. Dieſem Befehl gemäß ſtellte der Volksrepräſentant Duquesnoi die Schuldigen vor das Kriminalgericht des Norddepartements, und traf außerdem noch die Verfügung, daß der öſterreichiſche Obriſtlieutenant Rouſſeau den franzöſiſchen Generaladjutanten Barbou nach Valenciennes begleiten mußte, um dem Kommandanten dieſer Feſtung anzudeuten, daß die Garniſon von Quesnoi ihr Leben nur durch Ergebung auf Willkür gerettet hätte, und daß die Chefs derſelben bereit wären, ihre Widerſetzlichkeit gegen die Dekrete des Konvents mit dem Leben zu büßen. Die ganze Beſatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Hundert und zwanzig Feuerſchlünde fielen in die Hände der Ueberwinder. Die Feſtung ſelbſt war, bis auf die Bekleidung der Wälle, unbeſchädigt geblieben.

General Scherer verlor keine Zeit, um nach Valenciennes vorzurücken. Der Herbſt rückte näher. Die Feſtung war auf neun Monate mit Lebensmitteln verſehen. Das Belagerungsheer war nicht nur an und für ſich ſchwach, ſondern auch von einer ſchlechten Artillerie begleitet und von einer hinreichenden Munition entblößt. Unter dieſen Umſtänden konnte Valenciennes, eine Feſtung von dem erſten

Range, langen Widerſtand leiſten. Dies befürchtend, bat der Volksrepräſentant den Wohlfahrtsausſchuß um die Erlaubniß, die Feſtung bloquiren und feſte Werke um ſie her anlegen zu dürfen. Auch General Scherer bat, daß man ihn nicht zwingen möchte, das Dekret von 4 Jul. der Beſatzung eher bekannt zu machen, als bis er ſeine Batterieen aufgeworfen und ſeine Werke weit genug vorgetrieben hätte, um den Platz ſchrecken und zur Ergebung auf Willkür nöthigen zu können. Aber der Wohlfahrtsausſchuß, von der großen Wichtigkeit der ſchleunigen Wiedereroberung aller Feſtungen für die Operazionen der Nordarmee überzeugt, beſtand darauf, daß Valenciennes ohne allen Verzug und ohne alle vorher angelegte Werke zur Uebergabe aufgefordert werden ſollte, und außerdem erhielt der General den Befehl, der Aufforderung alle nur mögliche Publizität zu geben, damit ſich die Beſatzung von Valenciennes nicht, wie die von Quesnoi, mit ihrer Unkunde entſchuldigen könnte. Dies geſchah; und nach vier und zwanzig Stunden genügte der Kommandant der Aufforderung, indem er blos um mildere, die Beſatzung weniger entehrende Bedingungen bat. Dieſe wurden gegen das eidliche Verſprechen zugeſtanden, daß die ganze Beſatzung in ihre Heimath zurückkehren und im ganzen Laufe des Krieges nicht mehr gegen die Franzoſen kämpfen wollte. So erhielten vier tauſend fünf hundert Mann einen freien Abzug. Die Vorräthe der Feſtung wurden eine Beute der Franzoſen, welche

zugleich zwei hundert und ſieben und zwanzig Kanonen eroberten, und die Feſtung in einem beſſeren Zuſtande überkamen, indem der Kaiſer drei Millionen Gulden auf die Ausbeſſerung der im vorjährigen Feldzuge ſehr beſchädigten Feſtungswerke gewendet hatte.

Condé, durch ſeine Ueberſchwemmungen eben ſo feſt, als Valenciennes, ergab ſich, nach der erſten Aufforderung, auf gleiche Bedingungen, und erhielt, nachdem ſeine Uebergabe in Paris durch den Telegraphen bekannt geworden war, den Namen: Nord-libre. Hundert und ein und ſechzig Kanonen und bedeutende Vorräthe begleiteten die Uebergabe.

So hatte alſo ein Zeitraum von nicht vollen zwei Monaten hingereicht, der Republik vier Feſtungen wiederzugeben, welche auf eine regelmäßige Weiſe von einem Korps von vierzehn bis funfzehn tauſend Mann belagert, vielleicht zwei Jahre hindurch widerſtanden hätten. Unglaublich würde die Verſicherung ſcheinen, daß alle dieſe Feſtungen, Quesnoi allein ausgenommen, keinen Flintenſchuß gekoſtet haben, erinnerte man ſich nicht, wie gut ihre Wiedereroberung vorbereitet war. Vermöge dieſer Vorbereitung war ſie eine beinah nothwendige Folge der großen Kombinazionen, die den ganzen Feldzug geboren hatten; Kombinazionen, welche, von nun an, die Grundlage eines ganz neuen Kriegesſyſtems wurden, das ſich in der Folge immer furchtbarer entwickeln wird.

Nur die Geiſtesüberlegenheit, vermöge welcher

der Wohlfahrtsausſchuß den Angriffsplan der Alliir-
ten in einen Vertheidigungsplan verwandelte, hatte
dieſe aus Belgien vertrieben. Sich ihrer bewieſenen
Tapferkeit bewußt, fehlte es ihnen nicht an Entſchloſ-
ſenheit, dem Vordringen des Feindes zu widerſtehen.
Koburg kündigte dieſe Entſchloſſenheit in einem Auf-
ruf an die Deutſchen an, den er aus ſeinem Haupt-
quartier zu Fouron-le-Comte zwiſchen Maſtricht und
Lüttich zunächſt an die Bewohner der Rhein- und
Moſelgegenden ergehen ließ.

»Die unerſchöpflichen Hülfsmittel eines wüthen-
den Volks,« ſagte der Hauptgeneral, »welchem Le-
ben und Glück der Menſchen, ſo wie Religion, Pflicht
und Geſellſchaftsbande ein Spiel geworden ſind; die
ungeheuren Schaaren deſſelben, die von ihren Tyran-
nen auf die Schlachtbank geführt werden, und ein
Phantom von Freiheit mit Strömen Bluts erkaufen;
die Unthätigkeit einer verblendeten Nazion, welche
die nahe Gefahr und die väterliche Stimme ihres
Fürſten verkannte; alle die vielfachen Ränke mancher
eiferſüchtigen Vertreter derſelben, in welchen ſie jetzt,
zu ſpät, die Urheber ihres Elendes erblickt: dies,
deutſche Brüder und Freunde, ſind die Urſachen, wel-
che unſere Heere bis an eure Gränzen zu weichen
zwangen, nachdem wir drei mörderiſche Feldzüge hin-
durch, mit der ganzen Anſtrengung unſerer Kräfte ge-
fochten haben, um euch euer Eigenthum, die Ruhe
eures Lebens, die Sicherheit eurer Fluren, die Erhal-
tung eurer Religion, das Glück eurer Kinder, den

Reichthum eurer blühenden Provinzen vom Untergange zu retten. Hier ſtehen wir nun geſchwächt, aber nicht beſiegt; ermüdet vom ungleichen Kampfe, aber nicht durch Kleinmuth oder Verzweiflung erniedrigt; eine Vormauer deutſcher Freiheit, die Schutzwehr eures Glaubens, eurer Geſetze, eurer Familien. Die Maas iſt die Scheidewand zwiſchen Barbarei und Milde, Umſturz und Erhaltung, Elend und Glückſeligkeit. An euch liegt es nun, euren Rettern die Möglichkeit zu gewähren, für euren Schutz zu leben und zu ſterben. Ich ſelbſt, deutſcher Fürſt, gleich beſorgt für das Wohl meines Vaterlandes wie für die Erhaltung meiner Krieger, fordere euch auf: Beſorgt uns Lebensmittel; führt uns Vorräthe aus euren Scheunen zu; denkt, daß ihr bei der mühſamen Fahrt eure künftigen Erndten einſammlet; theilt eure Erſparniſſe mit uns; verwendet die Schätze eurer Kirchen zu deren Erhaltung; gebt eure ſilbernen Gefäße dem Kaiſer, damit er eure Vertheidiger beſolde; ihr erhaltet dafür ſeine gültigen Schuldſcheine und Zinſen eurer geleiſteten Hülfe. Erſetzt uns die entzogenen Quellen Belgiens, die jetzt für unſere Feinde fließen. Pflegt und wartet noch ferner unſerer Verwundeten und Kranken. Stehet auf, ihr biederen Bewohner der ſchönen Gegenden an dem Rhein und der Moſel! Beſetzt eure Flüſſe und Päſſe! Begleitet unſere Transporte! Bewacht unſere Magazine! Stehet auf zu Tauſenden und kämpft mit uns für euren Altar, für Kaiſer, Freiheit und Vaterland! Nie wer-

den wir euch über die Flüſſe des Landes führen; wir wollen eure Provinzen nicht entvölkern. Aber ihr ſollt unſeren Rücken decken, und an euren Grän- zen wachen. Deutſche! wir werden uns nicht an euch irren. Drei Jahre hindurch hat unſer Kaiſer die läſtige Bürde allein getragen, und entfernte Völ- ker haben für euch geſtritten. Ihr werdet ſelbſt er- kennen, daß jetzt an euch die Reihe iſt, zu den Waf- fen zu greifen. Dann geloben wir euch, Ich als Anführer eines treuen, verſuchten und tapferen Hee- res im Namen meiner Krieger: Wir werden ſtrenge Mannszucht halten zu eurer Schonung; wir werden ſterben für euch, wie wir bisher für euch gefochten haben, und nie wird das freie, glückliche Deutſch- land ſeinen Nacken unter dem Mordſtahl der Guil- lotine beugen, noch deſſen friedliche Bewohner ihre reinen Sitten, ihre edle Einfalt, ihre Eigenthum ſichernden Geſetze und troſtvolle Religion, mit der Zügelloſigkeit, dem Laſterwitze, der geſetzlichen Raub- ſucht und der befohlnen Gottesleugnung der Fran- zoſen vertauſchen. Wäret ihr aber ſo unglücklich, auch euch, ſo wie jene nun im Elende ſchmachtenden Belgier, durch heimliche Verführer blenden zu laſſen, ſo werden wir, gezwungen, uns über den Rhein zu- rückziehen, euch der Wuth des Feindes preisgeben, und, ohne Schonung, euch alles das entziehen, was der Feind zu ſeiner Erhaltung bei euch finden könnte.«

So lautete Koburgs Aufruf. Triftig waren die darin gegebenen Beweggründe; aber die Bereitwillig-

keit zu großen Opfern iſt immer ſchwach, und die Bewohner der Rhein- und Maasgegenden hatten noch die Entſchuldigung für ſich, daß man ſie, ein friedliches, nur mit ſeiner Arbeit und ſeinen Genüſſen beſchäftigtes Volk, in einen Krieg verwickelt hatte, den ſie zu jeder Zeit würden gemißbilligt haben, und daß ſie durch alles, was ſie für die Alliirten thaten, den Sieg gewohnten Feind nur noch mehr erbittern mußten, im Fall es ihm gelang, die Hinderniſſe zu beſiegen, die ſich ihm jetzt noch entgegenſtellten. So blieb alſo Koburgs Aufruf, wie gut er auch gemeint ſeyn mochte, wo nicht ohne alle Wirkungen, wenigſtens ohne diejenigen, die man ſich davon verſprochen hatte.

Nach der erſten Hälfte des Septembers vereinigte General Scherer ſein funfzehn tauſend Mann ſtarkes Korps mit der Sambre- und Maasarmee, welche, unter Jourdans Befehlen, in ihrer oben beſchriebenen Stellung geblieben war. Ihr gegenüber ſtanden die Oeſterreicher von Maſtricht bis an die Karthauſe von Lüttich, und von hier am rechten Ufer der Ourte, die ſich in dieſer Gegend in die Maas ergießt, und der unweit von Aywaille in die Ourte einfließenden Ambleve. Den Oberbefehl führte, ſeit dem 28 Auguſt General von Clerfaye, unter dem Titel eines Feldzeugmeiſters. Denn Feldmarſchall Prinz von Koburg war auf ſein Anſuchen in Ruhe geſetzt worden. Ihn hatte die den Türken gelieferte Schlacht bei Martineſtie als einen Heerführer ge-

recht-

rechtfertigt. Die Ueberrumpelung der franzöſiſchen Kantonnirungen an der Roer, der Entſatz von Maſtricht und die Schlachten bei Nerwinde und Famars machten ihn noch berühmter. Die Eroberung von Valenciennes im Feldzuge von 1793 ſetzte endlich ſeinem Ruhm den Gipfel auf. Von dieſem Augenblick aber an gab es keine glücklichen Erfolge mehr für ihn. Drückte ihn der Kriegesgenius der Franzoſen nieder, ſo rechtfertigten ſeine Nachfolger ſeine Schwäche. Clerfaye kommandirte den rechten, Feldmarſchall-Lieutenant von La Tour den linken Flügel des öſterreichiſchen Heeres. Feſt war die Stellung deſſelben. Denn da, wo der linke Flügel ſich am rechten Ufer der Ourte und Ambleve hinzog, war er durch die ſteilen, mit Felſen und Anhöhen umgebenen Ufer dieſer beiden Flüſſe geſichert, und die Kunſt hatte durch mühſame Arbeiten dieſe Ufer noch unüberwindlicher gemacht; denn eine furchtbare Artillerie trotzte jedem Verſuche des Feindes, indem ſie ihm nicht einmal einen Zweifel über das Gelingen geſtattete. Weiter oben hin, dem Einfluſſe der Ambleve in die Ourte näher, bei Sprimont, ſtand General Lilien mit ſieben, weiter gegen Lüttich hinunter, bei Esneux, General Rieſe mit fünf Bataillonen.

Wie furchtbar aber auch dieſe Stellung ſeyn mochte, ſo beſchloß dennoch General Jourdan, bald nach der Vereinigung des Schererſchen Korps mit ſeinem Heere, die Oeſterreicher in derſelben anzugreifen, um ſie, wo möglich, von der Maas zu depoſti-

ren. Dieſem Entſchluß gemäß ging, von Scherer und Marceau, zwei entſchloſſenen Diviſionsgeneralen, geführt, ein Korps von ſieben und zwanzig tauſend Mann bei Namour und Huy über die Maas, und Tages darauf (13 September), oberhalb des Einfluſſes der Amblève in die Ourte, über die Ourte ſelbſt, bei Durbuy und Comblaine-au-Pont. Erreicht hatte es die entgegenſtehenden Ufer beider Flüſſe, aber wie ſich, im Angeſicht der feindlichen Lager bei Sprimont und Esneux, gegen funfzehn tauſend Krieger einen Uebergang erzwingen, welche von Anhöhen und Felſen herab ſtritten und durch eine ungeheure Artillerie unterſtützt waren? Der entſchloſſenſte Muth unterlag dem Anblick einer ſo drohenden Gefahr. Die Franzoſen machten ruhig Halt.

Den 16ten ſchwebte der Luftball faſt den ganzen Tag. Dies kündigte nahe Ereigniſſe an. Auch wurde am folgenden Tage die ganze Linie der Oeſterreicher von Maſtricht bis an die Amblève aufs nachdrücklichſte angegriffen. Um die Aufmerkſamkeit des Feindes von dem am meiſten bedroheten Punkt abzuleiten, richteten die Franzoſen den Hauptangriff auf den rechten Flügel deſſelben vor Maſtricht. Clerfaye ſelbſt kommandirte denſelben. Lange ſchwankte der Sieg. Die Nacht machte dem Kampf ein Ende. Zurückgedrängt waren die Oeſterreicher bis unter die Kanonen von Maſtricht; beſetzt hielten die Franzoſen die herumliegenden Dörfer Hees, Blytingen und Lafeld. Nichts war entſchieden, ob ſich gleich die Tapferkeit der Republikaner blutige Wege gebahnt hatte.

Seine vortheilhafte Stellung nicht zu verlieren, wollte Clerfaye am folgenden Morgen den Kampf erneuern; aber verſchwunden waren die Franzoſen. Sie hatten ſich im Dunkel der Nacht zurückgezogen, und ihren Brüdern an der Ourte über eine bei Choquier über die Maas geſchlagene Brücke eine Verſtärkung von zwölf tauſend Mann geſchickt. Jetzt bis auf neun und dreißig tauſend Mann an dieſem Fluſſe verſtärkt, begann die Heeresmacht der Franzoſen, allen Hinderniſſen der Natur und Kunſt zum Trotz, ihren Angriff. Unter dem Schutz mehrerer in der Eile aufgeworfenen Batterien drangen ſie den 16 September in vier Kolonnen auf den Feind los. Ein zerſtörendes Kartätſchenfeuer empfing ſie. Ganze Glieder wurden dadurch zu Boden geſtreckt; die Wellen der Amblewe färbten ſich roth von dem Blute der Gefallenen; Leichnahme ſtürzten auf Leichnahme. Aber dies alles ſchreckte die Entſchloſſenen von ihrem Vorhaben nicht ab. Unwiderſtehlich erſtürmten ſie die jenſeitigen ſteilen Anhöhen. Durchbrochen wurde der Poſten zwiſchen Esneux und Montfort. Bald fiel auch die drohende Stellung bei Sprimont, der man dadurch in den Rücken gekommen war. Nun war der ganze linke Flügel der Oeſterreicher in Gefahr umzingelt zu werden. Das Bajonet entſchied, wie immer. Schon waren mehrere Bataillone auf den vierten Theil ihrer Mannſchaft zuſammengeſchmolzen. Nur die eiligſte Flucht konnte den Reſt in Sicherheit bringen. Unter dieſen Umſtänden hob Gene-

ral La Tour das Lager bei der Karthauſe auf. Auch der rechte Flügel und das Mitteltreffen verließen ihre Stellung bei Maſtricht, nachdem ſie eine ſtarke Beſatzung in dieſe Feſtung geworfen hatten. Die Anzahl der Todten und Verwundeten belief ſich von Seiten der Oeſterreicher auf zwei tauſend acht hundert. Funfzehn hundert wurden gefangen gemacht und vier und dreißig Kanonen, fünf Fahnen und neun und ſiebenzig Munizionswagen erbeutet. Nicht geringer war der Menſchenverluſt auf Seiten der Franzoſen.

Der Zug des öſterreichiſchen Korps ging nun über Achen an die Roer zurück, wo ſie ſich von Randeradt und Linnich über Jülich an Düren herauf ſetzten. Meiſter von den beiden Ufern der Maas gingen die Franzoſen am Tage nach der Schlacht bei Lüttich und Viſet über die Ourte, die fliehenden Oeſterreicher in zwei Kolonnen zu verfolgen; und ſchon den 23 September rückten ſie in Achen ein, nachdem ſie den Nachtrab des Feindes auf den Höhen von Clermont nach ſieben wiederholten Angriffen, und im Walde von Achen und Rekem mit einem beträchtlichen Verluſt geſchlagen hatten. Der Magiſtrat der Stadt überbrachte dem Volksrepräſentanten Gillet die Schlüſſel.

Nur der Rhein konnte den Unternehmungen der Franzoſen ein Ziel ſetzen. Jourdan rückte alſo den Oeſterreichern nach. Den 2 October erreichte er ſie an der Roer, als ſie eben im Begriff waren, über dieſen Fluß zu ſetzen. Ein Angriff auf die ganze

Linie des Feindes warf ihn auf das linke Ufer des Fluſſes zurück. Die beiden Flügel des franzöſiſchen Heeres beſiegten die Stellungen, wo der Uebergang geſchehen ſollte. Unter dem heftigſten Feuer der Feinde wurden Brücken über die Roer geſchlagen. Der Mittelpunkt drang indeſſen bis dicht an Jülich vor. Blutig war das Treffen. Die Nacht endigte es mit einem Verluſt von fünf tauſend Mann, nach den Angaben der Franzoſen. Als es am folgenden Tage erneuert werden ſollte, und die Republikaner über die Tages vorher von ihnen aufgeſchlagenen Brücken gekommen waren; ſo entzog ihnen ein dichter Nebel ſehr lange die Stellung des Feindes. Der Nebel verſchwand. Das öſterreichiſche Heer war bereits aufgebrochen. Der Magiſtrat von Jülich ſäumte nicht den Siegern die Schlüſſel der Stadt zu überbringen. Acht hundert Gefangene, ſechzig Kanonen und ein wohlverſehenes Zeughaus waren der Preis des Sieges.

Nach Kölln hin hatten ſich die Oeſterreicher zurückgezogen. Jourdan verfolgte ſie noch immer. Keine andere Rettung als ein Rückzug über den Rhein! Er erfolgte in der Nacht vom 5 auf 6 Oktober mit Verlaſſung einer bedeutenden Anzahl von Kanonen und mehreren Magazinen. Die Uebergabe von Kölln geſchah den 6 October unter dem Geläute der Glocken.

Von jetzt an hatte die Sambre- und Maasarmee keinen Feind mehr zu bekämpfen; und da ſie ſich nach Willkür auf dem linken Rheinufer ausdeh-

nen konnte, ſo blieb den einzelnen deutſchen Korps, die noch jenſeits des Rheins ſtanden, nichts weiter übrig, als ſich in ihren Stellungen zu behaupten. Ein beinah ſiebenzig tauſend Mann ſtarkes Heer hatte ſie über den Rhein zurückgeſchnellt; was hätte ihr jetzt noch Widerſtand leiſten können? Ein öſterreichiſches Korps, welches bisher Roermonde gedeckt hatte, zog ſich nach Düſſeldorf zurück. Die Franzoſen bezogen ſogleich Roermonde.

Während das öſterreichiſche Heer noch an der Maas und Ourte ſtand, verſuchte man am Rhein eine Diverſion zu ſeinem Vortheil. General von Wartensleben führte ein öſterreichiſches Korps von zehn tauſend Mann bei Rhein-Türkheim über den Rhein. Mit ihm vereinigte ſich der preußiſche Generallieutenant von Hohenlohe-Ingelfingen. Gemeinſchaftlich griffen ſie den 20 September den linken Flügel der franzöſiſchen Rheinarmee an. Es gelang ihnen, denſelben bei Hochſpeier und Fiſchbach zu ſchlagen. Kaiſerslautern wurde von neuem von ihnen beſetzt. Da aber dieſer glückliche Erfolg mit der Niederlage der Oeſterreicher an der Ourte zuſammenfiel, ſo kam die Diverſion zu ſpät. Nach einem leichten Gefecht erfolgte den 9 October die Einnahme von Schlodenbach unter dem Hauptgeneral der Rheinarmee Michaud. Der Vereinigung der Rhein- und Moſelarmee ſtand nun kein Hinderniß mehr entgegen. Sie geſchah zu Lautereck. Während nun die Sambre- und Maasarmee von Kölln her am Rhein

hinaufzog, drang die Rhein- und Moſelarmee hinabwärts. Alles wich. Eine Abtheilung der Rheinarmee unter General Vachot beſetzte Mundenheim, Oggersheim, Frieſenheim und blokirte auf dieſe Weiſe die Rheinſchanze bei Manheim. Eine andere Abtheilung beſetzte (19 October) Kirchheim und Worms, nachdem ſie den Feind vor dieſen Städten geſchlagen hatte. Auch die Preußen wichen aus den Poſizionen, die ſie vor Bingen hatten, und geſtatteten dem General Moreau den Einzug in dieſe Stadt. Niederlage auf Niederlage, Flucht auf Flucht, bis die Oeſterreicher und Preußen, durchaus unfähig, dem auf ſie losdrängenden Feinde zu widerſtehen, endlich den 20 und 23 Oktober zuſammen bei Mainz und Oppenheim über den Rhein zurückgingen. Mainz wurde von den Oeſterreichern beſetzt. Die Preußen, unter dem Feldmarſchall von Möllendorf, nahmen ihr Hauptquartier in Wisbaden. Mainz wurde ſogleich von dem Hauptgeneral der Rheinarmee eingeſchloſſen.

Daſſelbe Schickſal ſtand der Feſtung Luxenburg bevor; denn ſchon ſeit dem 8 Auguſt hatte die franzöſiſche Moſelarmee, nach einem lebhaften Gefecht bei Pelingen, die Stadt Trier beſetzt und dadurch der Feſtung Luxenburg alle Kommunikazion abgeſchnitten.

Koblenz war noch übrig. Ausdrücklich befahl der Wohlfahrtsausſchuß die Eroberung dieſes Sammelplatzes der Ausgewanderten, welcher bisher auf eine unbegreifliche Weiſe verſchont geblieben war. Cüſtine hatte die Eroberung deſſelben ganz in ſeiner

Gewalt, wenn er, anſtatt ſich in das innere Deutſchland zu vertiefen, von Mainz aus, den aus der Champagne zurückkehrenden Preußen dahin hätte zuvoreilen wollen. Gegenwärtig war es General Marçeau, der, am Schluſſe eines der glänzendſten Feldzüge, welche die Geſchichte kennt, den Auftrag erhielt, Koblenz von allen Ausgewanderten zu reinigen. Sie ſelbſt machten ihm dies Geſchäft ſehr leicht. Kaum war er auf beiden Seiten der Moſel angerückt und in Andernach angekommen, als ſich General Melas auf das rechte Rheinufer zurückzog. Koblenz war nun in den Händen der Republikaner. So lange die Ausgewanderten, die beiden Brüder Ludwigs des Sechzehnten an ihrer Spitze, dieſe Feſtung inne hatten, behaupteten ſie, bei allen Ausſchweifungen, denen ſie ſich überließen: die Ehre ſey in Koblenz. Jetzt behaupteten die Republikaner: die Ehre wiedergefunden zu haben, welche die Ausgewanderten verloren hätten. Statt der weißen Kokarden ſah man nun dreifarbige Fahnen. Auch die Feſtung Rheinfels ergab ſich (2 November) den Franzoſen. Und ſo war denn das ganze linke Rheinufer, von Cleve an, wo ſie ungefähr um eben dieſe Zeit einrückten, bis nach Germersheim hinauf, in den Händen der Republikaner, und nur drei einzelne Punkte blieben in dieſem großen Umkreiſe frei: die Rheinſchanze bei Manheim, Mainz und Luxenburg.

Während die Sambre- und Maasarmee von dem einen Sieg zu dem anderen eilte, und durch den

Glauben an ihre Unüberwindlichkeit wirklich unüberwindlich wurde, war Pichegrü an der Spitze der Nordarmee den unter der Anführung des Herzogs von York kämpfenden Engländern und Hanoveranern nachgedrungen. Erobert war das ganze holländiſche Flandern, und die Armee in das holländiſche Brabant eingerückt. Breda war bedroht. Doch plötzlich wandte ſich Pichegrü nach Herzogenbuſch, ſchlug die Alliirten, welche York anführte, bei Boxtel, und zwang ſie dadurch, ſich hinter die Maas zurückzuziehen. Groß war die Niederlage des Feindes, ſelbſt indem er den Republikanern den Uebergang über den Bach Domete zu erſchweren ſuchte, welcher durch das Dorf Boxtel vertheidigt wurde. In die Flucht geſprengt, wurden zwei tauſend gefangen genommen; und als am folgenden Morgen fünf tauſend Engländer und Hanoveraner das Dorf Boxtel von neuem erobern wollten, waren acht hundert Franzoſen hinreichend, es zu vertheidigen und die Engländer zu ſchlagen.

Herzogenbuſch und das Fort Crevecoeur an der Maas, der Schlüſſel zu den Schleuſen der Feſtung, wurden nun von den Franzoſen belagert. Das Fort fiel den 27 September, indem Diviſionsgeneral Delmas die Belagerung leitete. Neun und zwanzig Kanonen, tauſend neue Flinten, dreißig Zentner Pulver wurden den Ueberwindern zu Theil, welche der Beſatzung, gegen das Verſprechen, die Waffen nicht vor einem individuellen Austauſche gegen die franzöſiſche Republik zu tragen, freien Abzug geſtatteten. Herzo-

genbuſch, wo der Landgraf von Heſſen-Philippsthal kommandirte, ergab ſich ebenfalls nach einer zwölftägigen Belagerung gegen Kapitulazion. Hundert und ſechs und vierzig Kanonen, hundert und dreißig Zentner Pulver, eine unermeßliche Menge gegoſſenes Eiſen, neun tauſend neue Flinten und zwei tauſend fünf hundert Kriegesgefangene fielen in die Hände der Sieger. Unter den Kriegesgefangenen befanden ſich 408 Ausgewanderte. Herzogenbuſch war bis dahin für eine unüberwindliche Feſtung gehalten worden, weil Ludwig der Vierzehnte vor ihr und Crevecoeur ſechzehn tauſend Mann verlor, ohne zum Zweck zu gelangen. Auffallend iſt es, daß beide jetzt in dem möglich kürzeſten Zeitraum fielen, während ſie im Beſitz aller zur Vertheidigung erforderlichen Hülfsmittel waren, und ſelbſt die Elemente in einer rauhen Jahreszeit für ſie ſtritten; aber dies Auffallende verſchwindet, wenn man bedenkt, daß eine mächtige Parthey in Holland die Unternehmungen der Franzoſen aus allen Kräften begünſtigte.

Von jetzt an war die Nordarmee, welche von mehreren Seiten Mangel gelitten hatte, im Beſitz eines großen Ueberfluſſes an allem, was ſie gebrauchte, um große Fortſchritte zu machen. Geldern und Venlo wurden ihr freiwillig geräumt. Auch Maſtricht ergab ſich nach einer zwölftägigen Belagerung, trotz ſeiner Beſatzung von acht tauſend Mann und ſeinen drei hundert und zwei und dreißig Kanonen und ſeinem Ueberfluſſe an Proviant und Munizion, an eine

Abtheilung der Sambre- und Maasarmee, welche Diviſionsgeneral Kleber kommandirte. Den 7 November räumten die Engländer und Holländer Nymwegen und ließen, durch allzu frühe Abbrennung der über die Maas geſchlagenen Brücke, einen bedeutenden Theil der Beſatzung von dem raſch verfolgenden Feinde gefangen nehmen. Lauter ungewöhnliche Erſcheinungen, die, wenn ſie einer allgemeinen Urſache zugeſchrieben werden müſſen, keine andere Urſach haben konnten, als den Schrecken, welchen die Republikaner während des ganzen Feldzuges eingeflößt hatten. Nur Grave hielt ſich noch, vertheidigt vom General Bons, einem der entſchloſſenſten Krieger. Alle übrigen Feſtungen an der Maas waren erobert.

Die Eroberung Hollands gehörte in den Operazionsplan des Wohlfahrtsausſchuſſes. Selbſt wenn ein Schreiben Robespierre's an den Hauptgeneral Pichegrü, welches, dieſe Eroberung betreffend, im Sommer des Jahres 1794 bekannt gemacht wurde, nicht von Robespierre herrühren ſollte; ſo findet man darin doch Ideen, die nur von einem Mitgliede des Wohlfahrtsausſchuſſes auf die Generale der franzöſiſchen Armee und deren Vertraute übergehen konnten *). Die Hauptſchwierigkeit war, dieſe Eroberung

*) Dies Schreiben findet ſich im Oktoberſtück der Minerva von 1794. Herr von Archenholz behauptet, daß es nicht von Robespierre herrühren könne, weil es mit ſehr viel Sachkenntniß abgefaßt iſt; aber dieſer Schriftſteller hat Robespierre's Kopfe nie Gerechtigkeit widerfahren laſ-

in kurzer Zeit zu Stande zu bringen. Hollands phyſiſche Beſchaffenheit begünſtigte eine ſolche nicht. Mehr war von dem moraliſchen und politiſchen Zuſtande der Bewohner zu erwarten, wiewol ſich die Partheien ſo ziemlich das Gleichgewicht hielten, und ſelbſt diejenigen Individuen, die eine Revoluzion am meiſten begünſtigten, durch die unglücklichen Wendungen, welche die franzöſiſche genommen hatte, eines Beſſeren belehrt, Bedenken tragen konnten, ſich blindlings in dieſen Strudel zu ſtürzen. Wie groß oder wie gering aber auch die Schwierigkeiten ſeyn mochten; immer wurde, wenn dieſe Eroberung gelang, der Koalizion ein weſentlicher Theil ihrer Macht entzogen und die Ausſicht auf die Schätze der Holländer war allzu lockend, als daß man ihr hätte widerſtehen können.

Eine Krankheit Pichegrü's verzögerte das Beginnen. Kaum war er wieder geneſen, als einer der härteſten Winter eintrat. Die Stellung der ganzen franzöſiſchen Nordarmee war am Schluſſe des Jahres folgende: die Sambre- und Maasarmee war ſeit dem 9 November bis dicht an Weſel vorgedrungen, nachdem ſie die Oeſterreicher und Preuſſen von der Inſel vertrieben hatte, welche der Rhein zwiſchen Weſel und dem Städtchen Büderich bildet. Von unterhalb Koblenz bis Weſel eine Linie bildend, warf

ſen, weil er ſeine Maaßregeln verabſcheute. In der That enthält das Schreiben keinen einzigen weſentlichen Grund, um deſſentwillen es nicht von Robespierre herrühren konnte.

ſie auf mehreren Punkten des linken Rheinufers Verſchanzungen auf; und da der Winter mit jedem Tage drückender wurde, ſo begann ſie längs dem Fluſſe Kantonnirungen zu beziehen. Bei Weſel nun ſchloß ſich ihr linker Flügel an die Nordarmee an, welche von hier bis in die Gegenden von Berg op Zoom reichte, wenn gleich auf dieſer ungeheuren Linie mehrere Punkte unbeſetzt geblieben waren. Dem Bommeler Waard gegenüber ſtand der Mittelpunkt in Herzogenbuſch. Der rechte Flügel erſtreckte ſich von Nymwegen, welches ſeit dem 8 November geräumt war, bis nach St. Andries, einem von den Truppen der Generalſtaaten beſetzten Fort, und bombardirte in einzelnen Abtheilungen Grave. Der linke Flügel hatte die Einſchließung von Breda übernommen; doch konnte dieſe Einſchließung nicht ganz gelingen, ſo lange die Beſatzung ihre Kommunikazion mit Getruidenberg, Willemsſtadt u. ſ. w. behielt. Der ganzen Armee gegenüber ſtanden die Holländer unter dem Erbprinzen von Oranien, die Engländer, Hanoveraner und Heſſen unter den Befehlen des Grafen von Wallmoden und ein öſterreichiſches Korps unter dem Feldzeugmeiſter Baron von Alvinzy. Alle zuſammen bildeten eine Linie längs dem ſtark verſchanzten Ufer der Maas und der Waal.

Nach der bisherigen Art Kriege zu führen, hätte die rauhe Jahreszeit allen Feindſeligkeiten ein Ende gemacht. Sollten ſie fortgeſetzt werden, ſo konnte dies nur auf einem zwiefachen Wege geſchehen, in.

dem die Franzoſen entweder alle zu einem erzwungenen Uebergang über die Waal erforderlichen Fahrzeuge herbeiſchaften, oder indem ſie einen günſtigen, d. h. ungewöhnlich ſtrengen Winter abwarteten, welcher alle Fahrzeuge überflüſſig machte. Sie waren auf beides gefaßt und nur der Zufall entſchied ihre Wahl.

Ein Blick auf Hollands Vormauern kann hier nicht am unrechten Ort ſeyn. Unterhalb Cleve theilt ſich der Rhein in mehrere Arme. Der unterſte derſelben, die Waal genannt, windet ſich bei Nymwegen und Tielt vorbei. Oberhalb Tielt ergießt ſich die Maas in die Waal. Zwar trennt ſich die Maas bei dem Fort St. Andries wieder von der Waal; aber bei Loeveſtein, unterhalb Gorkum, vereinigt ſie ſich wieder mit ihr. Die Inſel, welche dadurch zwiſchen St. Andries und Loeveſtein gebildet wird, heißt, von der darauf liegenden Stadt Bommel, der Bommeler Waard. Der andere Rheinarm ſchlingt ſich, gleichfalls weſtwärts, nach Arnheim hin, von wo er in ſeinem ferneren Fortlaufe der Lek genannt wird. Von Arnheim gegen Norden, längs den Gränzen von Geldern, wälzt ſich in einem Kanal, der dem Römer Druſus ſeine Entſtehung verdankt, ein weiterer Arm des Rheins unter der Benennung der Iſſel, bis er ſeine Fluthen in den Süderſee ergießet. Dies ſind Hollands Vormauern. Werden ſie überwunden, ſo trotzt das Land noch durch ſeine Ueberſchwemmungen, welche man als eben ſo viele Feſtungen betrachten

kann. Vormauern und Feſtungen vernichtet ein ungewöhnlicher Grad der Kälte. Holland iſt alſo in einem ſtrengen Winter eine leichte Eroberung für denjenigen Feldherrn, welcher der Kälte trotzt.

Um ſich der Gunſt des Ungefährs nicht ganz zu überlaſſen, verbanden die Holländer mit dieſen natürlichen noch künſtliche Vertheidigungsanſtalten. Von Emmerich bis Gorkum wurden die Ufer der Waal und des Rheins mit Truppen beſetzt. In Berg op Zoom war alles beſchäftigt, der Vertheidigung Nachdruck zu geben. Breda's Beſatzung wurde vermehrt.

Da indeſſen der Erfolg immer ungewiß blieb, ſo führte die Furcht vor dem alles vor ſich niederwerfenden Feinde den Wunſch nach Frieden herbei. Wie ſehr auch dieſer Wunſch den Planen der Engländer entgegen ſeyn mochte, ſo überwog doch der größere augenblickliche Vortheil. Brantſen und Rapelaer wurden alſo als Friedensboten nach Frankreich abgeſchickt, und konnten eines glücklichen Erfolgs für ihre Unterhandlungen um ſo ſicherer ſeyn, je mehr ſich die Wünſche Frankreichs noch vor kurzer Zeit darauf eingeſchränkt hatten, Holland von England loszureiſſen, um durch eine halb erzwungene, halb freiwillige Allianz mit dem erſteren die franzöſiſche Seemacht furchtbarer zu machen.

Doch ehe die Abgeſandten ihre Unterhandlungen anknüpfen konnten, trat einer der ſtärkſten Winter ein, welche ſeit dem Anfang der letzten Hälfte des Jahrhunderts erduldet war. Die ungeheuren Waſſer-

maſſen des Rheins erſtarrten in einem ſo hohen Grade, daß ſie ſich in eine zuſammenhängende Brücke verwandelten, über welche ſich auch die größten Laſten ohne Gefahr fortbewegen konnten. Noch ſtärker erſtarrten alle kleineren Flüſſe. Unnütz wurden für den Augenblick alle Schiffe und Fahrzeuge. Ganz Deutſchland war eine ungeheure Kondenſazion.

Dieſe ſeltene Erſcheinung benutzte zunächſt diejenige Abtheilung, welche unter den Befehlen des Generals Michaud die Rheinſchanze bei Manheim blokirt hielt. Noch hatte das Eis ſich nicht in einander gefügt; aber indem es ſich auf dem Grunde hinwälzte, zerſchnitt es am 21 Dezember die Anker und Seile derjenigen Schiffe, welche die Rheinbrücke bildeten und, jetzt aus einander geriſſen, theils dem rechten, theils dem linken Rheinufer zutrieben. Da dieſe Brücke den Rückzug der Alliirten ſicherte, ſo öffnete ihre Zerſprengung einen ungeheuren Abgrund, im Fall ſie, von den Franzoſen angegriffen, das Unglück hatten beſiegt zu werden. Sie auf dieſe Gefahr hinweiſend, forderten die Republikaner die Uebergabe der Rheinſchanze. Die Forderung wurde das erſtemal abgewieſen, und erneuert, zum zweitenmal verworfen. Jetzt begannen die Belagerer die Schanze und die Stadt Manheim aus acht Batterien zu beſchießen. Sechzehn Stunden dauerte dies Bombardement ununterbrochen fort. Die Belagerten widerſtanden noch immer, in der Erwartung, daß der Rhein früh genug eine Brücke für ſie bilden würde. Je wahrſcheinlicher

cher dies war, deſto weniger hatten die Belagerer einen Augenblick zu verlieren. Mit der Androhung, daß ein Regen von glühenden Kugeln ſich auf Manheim herab ergießen ſollte, wenn die Uebergabe der Schanze nicht auf der Stelle erfolgte, wiederholten ſie ihre Aufforderung. Dies wirkte. Noch in derſelben Nacht wurde in der Rheinſchanze ſelbſt eine Kapitulazion abgeſchloſſen, nach welcher ſie am folgenden Tage (25 Dezember) um Mittag mit Geſchütz, Munizion und allem, was ſie ſonſt noch enthielt, den Belagerern übergeben werden ſollte, welche ſich dagegen anheiſchig machten, die Stadt Manheim, ſo lange der Krieg noch am linken Rheinufer geführt würde, nicht mehr zu beſchießen. Der kaiſerliche General Graf von Wartensleben und der Kommandant von Manheim, von Betterback, unterzeichneten dieſe Kapitulazion von der einen, und der Generaladjutant Heudelet auf der anderen Seite.

Dieſe Eroberung war das Vorſpiel eines bei weitem größeren Dramas. General Pichegrü hatte vom Wohlfahrtsausſchuß die gemeſſenſten Befehle erhalten, die Einnahme von Grave und dem Bommeler Ward zu betreiben, und Breda vollens einzuſchließen. Dies geſchah an Einem Tage. Der ſtrenge Winter hatte am Schluſſe des Dezembers die Waal und Maas mit einer Eisdecke belegt, welche ſtark genug war, daß ein großes Heer ſich mit ſeinem ganzen Gefolge von Kanonen und Mörſern ohne Gefahr darüber fortbewegen konnte. So erſtarrend auch die

Kälte war, ſo hielt ſie doch den General der Nord-armee nicht ab, ſich den 26 Dezember in der Nacht mit ſeiner ganzen Truppenlinie von Nymegen bis Breda in Bewegung zu ſetzen. Der rechte Flügel, an deſſen Spitze Pichegrü ſtand, erſtreckte ſich von Nymegen bis Fort St. Andries, und ſchränkte ſich fürs erſte darauf ein, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Mit dem Mittelpunkt machte General Daendels, ein geborner Holländer, der ſich ſeit 1787 nach Frankreich geflüchtet hatte, auf drei Kolonnen, welche er über die Waal führte, den Angriff auf den Bommeler Ward. Furchtbar waren die Verſchanzungen des Feindes auf den Dämmen und vor den Dörfern; aber, ohne eine Kanone mit ſich zu führen, griff Daendels mit dem Bajonet an; und ſo ſchnell waren ſeine Bewegungen, daß er die Truppen der Generalſtaaten, noch ehe ſie wußten, was ihnen geſchah, von der Inſel zurückwarf, Bommel einnahm, den Feind bis über die Waal verfolgte, ſechs hundert Mann gefangen machte, und außer ſechzig Kanonen, viele Pferde und Bagage erbeutete. Und noch weit größer würde die Wirkung dieſes Angriffs geweſen ſeyn, wären die Truppen, welche den Angriff auf das Fort St. Andries machen ſollten, zur beſtimmten Stunde angelangt; denn der Feind hatte bei ihrer Ankunft bereits das Fort verlaſſen, und die zurückgebliebene Artillerie deſſelben war die einzige Eroberung, welche man machte. Inzwiſchen hatte General Oſten mit drei Bataillonen den Angriff an die Lange-

ſtraat gemacht, und auch dieſe Unternehmung war ſo gut gelungen, daß er mitten auf dem Eiſe der Ueberſchwemmungen die Forts und Verſchanzungen von Doveren, Kapelle und Waspyg weggenommen und außer dreißig Kanonen, bedeutende Kriegesvorräthe erbeutet hatte. Zu gleicher Zeit warf der linke Flügel, unter Bonneau's Anführung, die Linien von Breda. Den Feind von vorn angreifend, ſchlug er ihn völlig. Vier hundert Mann wurden gefangen genommen, und achtzehn Kanonen, ungefähr zwei hundert Pferde, eine Fahne und die Regimentskaſſe erbeutet. General Lemaire, welcher den Feind im Rükken umgangen war, warf ſich indeſſen auf die Poſten von Onderboſch und Sevenbergen, bemächtigte ſich derſelben, machte ungefähr ſechs hundert Mann gefangen und erbeutete, außer zwei Kanonen, hundert Pferde, eine Fahne und viel Bagage. Der Fall der Feſtung Grave machte dieſen ausgezeichneten Sieg noch vollſtändiger. Nach einer Blokade von ungefähr zehn Wochen ergab ſie ſich jetzt dem General Salm auf Kapitulazion; aber die Beſatzung mußte ſich gefallen laſſen, als Kriegesgefangene nach Frankreich gebracht zu werden, und die in der Feſtung befindlichen Ausgewanderten wurden von der Kapitulazion gänzlich ausgeſchloſſen. Dieſer einzige Tag bereicherte die Republikaner um 3000 Gefangene, vier hundert und fünf und dreißig Kanonen, mehr als vier hundert Beutepferde, die kleineren Vortheile gar nicht in Anſchlag gebracht, zu welchen auch der gehörte,

daß ſie auf dem Bommeler Ward und auf der Langeſtraat einen Ueberfluß an Fütterung fanden, woran es ihnen ſeit einiger Zeit gemangelt hatte.

Von dieſem Augenblick an waren die Franzoſen Meiſter von dem ganzen Laufe der Maas. Die Holländer, unter Oranien, hatten ſich links über Gorkum zurückgezogen. Die Oeſterreicher ſtanden rechts bei der Sternſchanze und dem Kanal von Panderen. Die Engländer befanden ſich in der Mitte von beiden, über dem Lingefluß. Die letzteren wagten einen Verſuch, den Franzoſen die errungenen Vortheile wieder zu entreiſſen. Während der linke Flügel Heusden angriff und Gorkum bedrohte, und der Mittelpunkt, von Bommel aus, zwiſchen der Waal und dem Lek über Meteren nach dem Lingefluſſe vorrückte, verließen die Engländer ihre Stellung an dieſem Fluſſe, um ihre Feinde über die Waal zurückzujagen; aber das Gefecht, welches hierdurch entſtand, war nur blutig und die Franzoſen gewannen immer mehr Raum.

Zwei Wege ſtanden ihnen nach dem Grundſitz der holländiſchen Macht offen. Während der rechte Flügel fortfuhr die Oeſterreicher und Engländer im Gedränge zu erhalten, konnte der linke Flügel, vereinigt mit dem Mittelpunkte, durch Süd-Holland über Rotterdam, den Haag, Leiden und Harlem nach Amſterdam dringen. Auf dieſem Wege war nicht der mindeſte Widerſtand zu befürchten. Wollte man dagegen über Utrecht vordringen, ſo waren noch bedeu-

tende Hinderniſſe zu beſiegen, indem die Ueberreſte der Koaliſirten in Holland entweder geſchlagen, oder abgeſchnitten werden mußten. Gleichwol wählte Pichegrü dieſen Weg, unſtreitig um an der Spitze der ganzen Unternehmung zu bleiben.

Den 10 und 11 Januar ſetzte ſich alſo auch der rechte Flügel, welcher bisher unthätig geblieben war, in Bewegung. Rechts gingen die Diviſionen der Generale Moreau und Magdonald, dem Feuer der feindlichen Batterien gegenüber, bei Nymegen und Neckerdam, in Fähren über die nicht mehr gefrorne Waal. Die Alliirten ließen es bei der Landung der Republikaner nicht an einem tapferen Widerſtande fehlen; gleichwol gelang es dieſen, ſich des ganzen rechten Flußufers zu bemächtigen und ihre Feinde aus der Knodſenburg, der Schenkenſchanze, den Dörfern Gent, Bommel, Tolhuis, Doornenburg und Elſt zu vertreiben. Alle dieſe Eroberungen wurden mit dem Bajonet gemacht, und die Diviſion des Generals Moreau trieb den Feind über den Kanal von Panderen, und brannte die über denſelben geſchlagene Brücke ab. Links hatte indeſſen die Diviſion des Generals Devinter, nach dem Fort St. Andries hin, über die Waal geſetzt, den Feind aus Tielt zurückgeſchlagen, und war bis Büren jenſeits des Lingefluſſes vorgerückt.

Aeußerſt bedenklich war die Lage der Alliirten, nachdem ſich (13 Januar) die Feſtung Heusden, einer von den Schlüſſeln zu Holland, mit hundert und

fünf und ſiebenzig Kanonen und hundert und funfzig Zentnern Pulver ergeben hatte. Sie hatten ſich hinter dem Lek, vorzüglich in die Linien an der Grep zurückgezogen. Auch hier konnten ſie ſich nicht länger halten. Als die Franzoſen den 16 Januar zwiſchen Arnheim und Utrecht über den Lek gingen, wurden die Engländer und Oeſterreicher, nach einem blutigen Gefecht, zu einem vollſtändigen Rückzug gezwungen, welcher mit ſo viel Uebereilung gemacht wurde, daß ſie 80 Kanonen einbüßten und in Rhenen alle ihre Kranken zurücklaſſen mußten, die der brittiſche General der Menſchlichkeit der Franzoſen empfahl. Die Engländer nahmen ihren Weg hinter der Yſſel nach Weſtphalen. Die Oeſterreicher machten zwar einen Verſuch, Arnheim, die einzige Stadt, welche ſie noch zur Linken der Yſſel inne hatten, zu behaupten; da aber, bald nach der vergeblichen Aufforderung dieſer Stadt, die Anſtalten zu einer förmlichen Belagerung gemacht wurden, ſo zogen auch ſie ſich über die Yſſel in die Gegend von Emmerich und Doesburg. Gänzlich abgeſchnitten, ging jetzt die holländiſche Armee, von ihrem Hauptanführer, dem Erbprinzen von Oranien, verlaſſen, größtentheils zu den Franzoſen über.

Von jetzt an, war Hollands Eroberung eine Reihe von Triumphen. Kein Widerſtand! Kein Tropfen Bluts vergoſſen! Den 17 Januar rückten die Franzoſen in Utrecht ein. Von hier aus ſchickte Pichegrü einen Kourier über den andern an den Erbſtatthalter, um ihn zur Flucht zu bewegen. Schon

den 19 befanden ſich die Republikaner in Amſterdam; und von hier aus ſchrieben die Volksrepräſentanten an den Konvent: »Wir ſind in Amſterdam und ganz Holland befindet ſich in der Macht der Republik. Alle noch übrigen Plätze werden ſich von ſelbſt eröffnen; man verſichert uns wenigſtens, daß der Befehl dazu bereits von den Generalſtaaten gegeben ſey. Unermeßlich ſind die Vortheile, welche die Republik durch dieſe Eroberung gewinnt. Schätze, Magazine, Schiffswerfte, Schiffe, und vor allen Dingen ein Uebergewicht in den politiſchen und Handelsangelegenheiten Europa's, deſſen Wirkungen und Folgen nicht zu berechnen ſind: dies ſind die Vortheile unſerer Unternehmung.« Wie übertreibend auch dieſe Sprache war, ſo wurde ſie doch gewiſſermaßen durch den Jubel gerechtfertigt, mit welchem das Volk den Siegern entgegen ging.

Gleich nach ihrer Ankunft in Amſterdam machten die Volksrepräſentanten folgende Proklamazion bekannt:

»Verſchworen gegen die Freiheit der Völker, erklärte uns die Tyranney den Krieg, und unternahm es, uns zu unterdrücken. Ein eigenſinniger Statthalter hatte ſich zum Herrn eurer Regierung gemacht. Er trat der verderblichen Koalizion der Tyrannen bei, und faßte mit ihnen den unſinnigen Entſchluß, ein großes Volk zu unterjochen. Das Geſchick der Waffen hat der Gerechtigkeit unſerer Sache entſprochen.

»Bataver! wir ſind weit entfernt zu glauben, daß ihr die Mitſchuldigen dieſes ſcheußlichen Unternehmens ſeid. Unſere Feinde ſind auch die eurigen. Das Blut der Stifter der Republik der vereinigten Niederlande fließt noch in euren Adern, und unter allen Schreckniſſen des Krieges ließen wir nicht ab, euch als unſere Freunde und Verbündeten zu betrachten.

»Auf dieſem Fuß befinden wir uns gegenwärtig in eurer Mitte. Wir bringen nicht Schrecken, ſondern Vertrauen. Vor wenig Jahren ſchrieb euch ein ſtolzer Eroberer noch Geſetze vor; wir geben euch die Freiheit wieder.

»Wir kommen nicht zu euch, um euch ein Joch aufzulegen; die franzöſiſche Nazion wird eure Unabhängigkeit reſpektiren. Die ſtrengſte Diſziplin werden die Armeen der franzöſiſchen Republik ausüben; alle Ausſchweifungen und übertriebenen Forderungen an die Bewohner Hollands ſollen hart beſtraft werden. Die Sicherheit der Perſonen und des Eigenthums wird geſchützt, und die freie Religionsübung auf keine Weiſe geſtört werden. Geſetze, Sitten und Gewohnheiten ſind uns heilig.

»Das bataviſche Volk allein kann, vermöge ſeiner Souveränität, ſeine Regierungsform verändern oder verbeſſern.«

Unterzeichnet: Gillet, Bellegarde, Lacoſte, Joubert, Portier (von der Oiſe).

Indeſſen hatte, von Pichegrü gedrängt, der Erbſtatthalter in einer außerordentlich berufenen Verſammlung der Generalſtaaten und der Staaten von Holland nicht nur die Entlaſſung ſeiner beiden Söhne aus den Dienſten der vereinigten Niederlande (in welchen der Erbprinz Kommandant en Chef der ſtatthalteriſchen Truppen und ſein Bruder General der Kavallerie war) gefordert, ſondern auch Tages darauf alle ſeine Krieges- und Zivilämter für den Augenblick niedergelegt. Seine Gemalin hatte ſich bereits von ihrer Schwiegertochter, der Erbprinzeſſin von Oranien, begleitet, nach dem Fiſcherdorfe Scheveningen begeben, um ſich von hier aus nach England einzuſchiffen. Er ſelbſt folgte den 17 Nachmittags. Die Fahrt wurde gegen Abend angetreten und glücklich zurückgelegt. Ein großer Theil des Hofes begleitete, wie gewöhnlich in ſolchen Fällen, den Erbſtatthalter und ſeine Familie. Der Reſt ſeines Anhangs ſchiffte ſich in Erwartung beſſerer Zeiten nach Amerika oder Hamburg ein.

Da die Proklamazion der Volksrepräſentanten enthielt, »daß das bataviſche Volk, vermöge ſeiner Souveränität, ſeine Regierungsform verändern, oder modifiziren könnte;« ſo war dadurch nicht blos die Sankzion zur förmlichen Abſchaffung der Erbſtatthalterſchaft, ſondern mit ihr auch das Signal zu einer allgemeinen Revoluzion im ganzen Umfange der bataviſchen Republik gegeben. Die Mitglieder der al-

ten Regierung entfernten ſich gröſstentheils freiwillig. Nie war eine Revoluzion unblutiger.

Die Provinzen Utrecht, Geldern, Holland waren erobert worden. Die drei oberrheiniſchen Provinzen Friesland, Oberyſſel und Gröningen ergaben ſich ohne Widerſtand. Nur Seeland machte Bedingungen, als: die freie Rückkehr der brabantiſchen Ausgewanderten, ungezwungenen Cours der Aſſignaten u. ſ. w. Die Lage dieſes Landes, welches durch die See ſehr eng mit England verbunden iſt, und daher nicht ſchleunig genug erobert werden konnte, machte, daſs die Sieger alle dieſe Bedingungen unbedenklich erfüllten. Die beiden Flotten im Texel und in Seeland ergaben ſich nun. In wenig mehr als einem Monat war alſo Holland von einer Armee von ungefähr achtzig tauſend Mann erobert. Die Volksrepräſentanten bezogen im Haag den ſtatthalteriſchen Pallaſt. Hier fanden ſich mehrere auswärtige Geſandte bei ihnen ein, um ihnen wegen eines ſo erſtaunenswürdigen Erfolges Glück zu wünſchen. Nur der ruſſiſche Geſandte erſchien nicht, und ein Reiſepaſs, um welchen er anhielt, wurde ihm ſogleich bewilligt. So wurde alſo die franzöſiſche Republik zuerſt im Haag anerkannt.

Hatte die Tapferkeit die Wege nach Holland gebahnt, ſo hatte die Klugheit ſie auf jedem ihrer Schritte begleitet. In der That lernte Europa die franzöſiſche Regierung von einer ganz neuen Seite kennen. Ihrer Mäſsigung und Feinheit verdankte es die junge Republik, daſs ſie durch Hollands Erobe-

rung wirklich einen nicht zu berechnenden Zuwachs an Kräften erhielt. Kein Schiff war bei der Annäherung ihrer Armeen entflohen; alle die ungeheuren Vorräthe an Lebensmitteln, welche in Handelsſtaaten ausſchließend angetroffen werden, ſtanden ihrem Gebrauche offen; verändert war das Handelsſyſtem, bisher immer den Franzoſen ungünſtig, zu ihrem offenbaren Vortheil; abgeſchnitten den Engländern ihr Hauptberührungspunkt mit dem feſten Lande; und außerdem machten ſich die ſieben vereinigten Provinzen noch anheiſchig, die ſo eben erhaltene Wohlthat mit einem Geſchenk von hundert Millionen Gulden zu vergüten, und den Siegern ein tauſend vier hundert und zwei und achtzig von den erbeuteten Kanonen zu laſſen.

Bedauernswerth war das Schickſal derjenigen Ausgewanderten, welche ſich während der Revoluzion nach Holland geflüchtet hatten. Nur ſehr wenige von ihnen hatten den Muth, im Haag oder in Amſterdam zurückzubleiben; alle übrigen begaben ſich auf die Flucht. Den Republikanern zu entrinnen, ſtanden nur zwei Wege offen. Der eine führte nach England, der andere nach Deutſchland. Beide wurden verſucht. Die Reichſten ſchifften ſich nach England ein, und kamen, wenn gleich nach vielen Gefahren, an Ort und Stelle. Die Aermeren eilten nach Enkhuyſen und Medenblick, um von hier aus über den Süderſee nach Zwoll zu gelangen, und ſich alsdann entweder in die Staaten des Königs von Preuſſen oder in die Han-

ſeeſtädte zu begeben. Dieſe hatten mit Hinderniſſen aller Art zu kämpfen. Theils wagten es die Holländer nicht, ihnen, ſelbſt gegen die größten Aufopferungen in baarem Gelde oder Koſtbarkeiten, den mindeſten Vorſchub zu leiſten, weil ſie den Zorn der Republikaner fürchteten; theils waren ihnen die Elemente entgegen. Trotz der grimmigen Kälte war der Südersee nicht überall gleich gefroren. Die Fiſcher und Matroſen, welche das Ueberſetzen verrichten ſollten, ſteigerten die Preiſe bis zur Unmenſchlichkeit und zogen hinterher doch wol wieder zurück; ſo daß nur ſehr wenige auf dieſem Wege gerettet wurden. Die Furcht zeigte ſich indeſſen hier in ihrer ganzen Stärke. Landesleuten zu entrinnen, wagte man ſich auf zerbrechliches Eis. Viele ertranken; eben ſo viele erſtarrten. Die, welche zwiſchen der Furcht vor dem Eiſen der Republikaner und der Furcht vor einem betrüglichen Element in der Mitte ſtehend, zurückblieben, wurden erſt von den leichten Truppen beraubt, und dann von Gefängniß zu Gefängniß geſchleppt, bis ſie endlich in Breda zuſammentrafen. Hier entſchied ein militäriſches Tribunal ihr Schickſal. Handwerker und Künſtler erhielten die Erlaubniß, in ihr Vaterland zurückzukehren. Geiſtliche wurden deportirt. Adliche wurden erſchoſſen, wenn ſie die Waffen gegen ihr Vaterland geführt hatten, und deportirt, wenn ſie blos aus Furcht aus ihrem Vaterlande gewichen waren. Was die Unglücklichen während ihres Transports und ihrer Gefangenſchaft litten, kam weniger

auf die Rechnung der Volksrepräſentanten und Generale, als der gemeinen Krieger, welche, voll von den Ideen der Gleichheit und Freiheit, Gegenſtände ſuchten, an welchen ſie ſolche offenbaren möchten. Doch waren auch Generale bisweilen ſehr intolerant. Vandamme begegnete in Nieuport einem Ausgewanderten von ausgezeichnet-ſchönem Körperwuchſe, und machte ſich anheiſchig, ihm Pardon zu verſchaffen, wenn er in die Dienſte der Republik treten wollte; Lavaur — dies war der Name des Ausgewanderten — gab zur Antwort: nachdem er alles aufgeopfert habe, um die Sache des Altars und des Thrones zu vertheidigen, könne Furcht vor dem Tode ihn nicht verführen, ihr ungetreu zu werden. »Es lebe der König!« fügte der kühne junge Mann hinzu. Sogleich zog Vandamme ein Piſtol und jagte ihm eine Kugel durch den Kopf. Aehnliche, wenn gleich minder auffallende, Barbareien wurden auch von andern verübt. Viele von den Ausgewanderten würden den Späherblicken der Republikaner entgangen ſeyn, hätten nicht die Juden, um auch den letzten Reſt ihrer Habe für eine Kleinigkeit zu erhalten, den gemeinen Kriegern die Wege gezeigt. Dieſes Gezücht, das ſich allenthalben an die Mächtigen anſchließt, um die Schwachen zu unterdrücken, blieb auch hier ſeinem Charakter getreu, indem es in die verborgenſten Kämmerchen führte. Ihnen hatten es alſo die Ausgewanderten zu verdanken, wenn ihnen nichts übrig blieb, als was ſie zur Bedeckung des

Körpers nothdürftig gebrauchten, und wenn ſie, einige Wochen darauf, als man ſie aus einem Gefängniß in das andere ſchleppte, aus Mangel an Wäſche und Leibzeug, vom Ungeziefer beinah verzehrt wurden. Krankheiten kamen zum Vorſchein, von welchen man bisher geglaubt hatte, daß ſie verſchwunden wären; denn mehrere Perſonen, welche, von Jugend auf, in Ueberfluß und Luxus gelebt hatten, ſtarben in den Gefängniſſen an der Läuſeſucht *).

So endigte ſich der Feldzug von 1794, in welchem das Glück dem Genie unwandelbar zur Seite ging, wofern es nicht von ihm erzwungen wurde. In dieſem Feldzuge wurde der Grund zu einem neuen Kriegsſyſtem gelegt, welches ſich immer mit Erfolg ausüben laſſen wird, wenn Enthuſiasmus und Vertrauen auf eigne Kraft die Vollſtrecker großer Konzepzionen werden. Schwerlich hat jemals ein ſolcher Winterfeldzug ſtatt gefunden. Ohne Schuhe und das Eis mit dem Blute ihrer zerriſſenen Füſſe färbend, drangen die Franzoſen in das reiche Holland ein. Die Zärtlichkeit, ſo eigen ſie ſonſt den Bewohnern Frankreichs war, hatte ihre Rechte verloren, und die Entſagung ſowohl von Seiten der Anführer als des gemeinen Kriegers ihren höchſten Punkt erreicht. Der Glaube an eigene Unbeſieglichkeit machte alle Auf-

*) S. Tableau hiſtorique des malheurs des Emigrés françois en Hollande au mois de Janvier 1795. Par M. l'abbé du Montet. A Hambourg.

munterungen überflüſſig. Nur das Größte war eben groß genug. So erfolgten alle dieſe Begebenheiten, welche, als moraliſche Phänomene, ſelbſt eine ſpäte Nachwelt intereſſiren werden.

In dem Zeitraum von ungefähr ſechzehn Monaten, vom 8 September 1793, oder der Schlacht bei Hoedscoote, bis zum 27 Februar 1794, oder der Pazifikazion der Vendee, hatten die Franzoſen in ſieben und zwanzig Siegen, von welchen acht die Reſultate förmlicher Feldſchlachten waren, und in hundert und zwanzig Gefechten von minderer Wichtigkeit, achtzig tauſend Feinde getödtet, ein und neunzig tauſend gefangen gemacht, hundert und ſechzehn Feſtungen oder wichtige Städte, zwei hundert und dreißig Forts und Redouten erobert, und drei tauſend acht hundert Feuerſchlünde, ſiebenzig tauſend Flinten, neunzehn tauſend Zentner Schießpulver, und neunzig Fahnen erbeutet. Erobert hatten ſie, im Norden, zwei tauſend acht hundert und ſechzig, im Süden, vier hundert und ſechzig, im Oſten, neun hundert und neunzig, zuſammen vier tauſend drei hundert franzöſiſche Quadratmeilen *). Mit welchem Verluſt an Menſchen iſt nicht bekannt geworden, und kann nur nach allgemeinen Erfahrungen geſchätzt werden.

---

*) S. Feldzug der Franken vom 22 Fructidor im 1ſten Jahre bis zum 15 Pluvioſe im 3ten Jahre der franzöſiſchen Republik in den Europäiſchen Annalen von Poſſelt, Jahrgang 1796 Viertes Stück.

Solche unerhörte Fortſchritte geboten, von Seiten der Beſiegten, nach dem hergebrachten Laufe der Dinge, einen baldigen Frieden. Aber wie mit einer Republik unterhandeln, welche durch mehr als ſieben hundert Individuen repräſentirt wurde? Dieſe Aufgabe wurde noch im Anfange des Jahres 1795 gelöſt. Unter den kleineren Mächten Italiens hatte der Großherzog von Toskana, durch die Engländer gezwungen, der franzöſiſchen Republik zu einer Zeit den Krieg erklärt, wo ſie von allen Seiten angefallen und durch Bürgerkriege in ihrem Inneren zerriſſen, kaum entſtanden ihrem Untergange entgegen zu taumeln ſchien. Jetzt, nachdem eine Reihe von Todeskämpfen ihre Lebenskraft zugleich gereinigt und erhöht hatte, und ihr täglich wachſendes Uebergewicht alle ihre Feinde zu zerſchmettern drohete, jetzt ſandte der Großherzog von Toskana einen Botſchafter nach Paris, um daſelbſt den Frieden zu unterhandeln. Es war Graf Carletti, ein Mann, der durch einen früheren Aufenthalt in Frankreich mehreren Volksrepräſentanten bekannt und durch ſeine Popularität nicht wenig beliebt war. Die Unterhandlungen nahmen im Dezember 1794 ihren Anfang, und wurden den 9 Februar 1795 durch einen Friedensſchluß zwiſchen der franzöſiſchen Republik und dem Großherzog von Toskana geendigt. Unter dem einfachen Titel eines Vertrages und mit Weglaſſung der lügenhaften oder übertreibenden Zuſicherungen von ewigem Frieden und Freundſchaft, kam dieſer Friedensſchluß zwiſchen den Volks-

re-

repräſentanten im Wohlfahrtsausſchuſſe und dem Herrn Franz Grafen von Carletti dahin zu Stande, daß der Großherzog jede Genehmigungsakte, Einwilligung oder Beitritt zu der bewaffneten Koalizion gegen die franzöſiſche Republik widerrief; daß die Neutralität von Toskana eben ſo wiederhergeſtellt wurde, wie ſie vor dem 8 October 1793 geweſen war; und daß der Konvent dieſen Vertrag beſtätigte, nach welchem dem Großherzog für ſeinen Widerruf und die Wiederherſtellung der Neutralität, Friede, Freundſchaft und gutes Einverſtändniß von Seiten der Republik durch die Mitglieder des Wohlfahrtsausſchuſſes zugeſichert wurde.

Gegeben war die erſte Form künftiger Friedensſchlüſſe; mit ihr der erſte Beweis, daß die franzöſiſche Republik, bis dahin der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes und gegenwärtig der Gegenſtand der allgemeinen Furcht, den wahnſinnigen Entwurf des Iſolirens aufgegeben habe, und nicht abgeneigt ſey, in den Völkerbund zurückzutreten. Unbeſtimmt blieben indeſſen noch immer die Bedingungen, unter welchen dieſer Rücktritt erfolgen ſollte. Denn nur negativ erklärte ſie, daß ſie, erſtlich, keinen allgemeinen Frieden, zweitens, vorerſt keinen Frieden mit England, Oeſterreich und Rußland, und drittens, überall keinen anderen Frieden haben wollte, als wodurch ſie die Pyrenäen, die Alpen, das Meer und den Rhein zu Gränzen bekäme; eine Erklärung, wozu ſie durch ihre Waffenerfolge berechtigt war, und welche, wenn

ihr jemals genügt wurde, ihre Nazionalverhältniſſe eben ſo ſehr feſtſtellen, als ihren Sozialverhältniſſen einen größeren Spielraum und eben dadurch größere Sicherheit geben mußte.

Die Seeſchlacht bei Oueſſant hatte, wie immer, nichts für oder wider die Nazionalverhältniſſe entſchieden, und war den Franzoſen, vorausgeſetzt, daß jene amerikaniſchen Transportſchiffe nur gegen ein bedeutendes Opfer in den Hafen von Breſt einlaufen konnten, ſogar vortheilhaft geweſen.

Nach dem 1ſten Jun. kam es im Laufe des Jahres 1794 zu keiner förmlichen Seeſchlacht. Ein franzöſiſches Geſchwader, welches, ungeachtet des harten Schlages, den die Toulonnerflotte am Schluſſe des Jahres 1793 getroffen hatte, aus dieſem Hafen ausgelaufen war, wurde durch einen Sturm genöthigt, ſich in die Bucht von Juan zurückzuziehen, wo es bald nach ſeiner Ankunft von einer Abtheilung der engliſchen Flotte unter Admiral Hotham blokirt wurde. Trotz dem fürchterlichen Nachtheil, welcher der franzöſiſchen Marine zugefügt war, herrſchte die Flagge der Republik in der Nordſee, in der Levante und ſelbſt im Mittelmeer. Es waren freilich nur Kaper, welche hier ihr Weſen trieben; aber der Abbruch, den ſie den Engländern thaten, wurde in eben dem Grade beträchtlicher, in welchem mit der Geſchicklichkeit der Muth wuchs. Vielleicht hätte ſich die Republik auf dieſen kleinen Seekrieg einſchränken ſollen, in welchem ihr die Keckheit der Franzoſen ein ent-

ſchiedenes Uebergewicht gab. England hat in Europa die furchtbarſte Marine, weil es den größten Handel hat, und den größten Handel, weil es im Beſitz der furchtbarſten Marine iſt; beide unterſtützen und halten ſich wechſelſeitig. Wer indeſſen ihre Marine zerſtören will, muß ſie in ihrer Baſis, dem Handel, angreifen, und nicht dieſen durch jene zerſtören wollen. Dies letztere kann um ſo weniger gelingen, weil Flotten nicht wie Landarmeen gebildet werden können, und Verluſte zur See in gewiſſem Sinne unerſetzlich ſind. Gleichwol wollte der Konvent, vielleicht vermöge einer Eitelkeit, von welcher er ſich keine Rechenſchaft ablegen mochte, vielleicht aber auch aus Gründen, welche achtungswürdiger ſind, den Seekrieg noch im Großen fortführen. Sehr große Flotten, ungeheure Admiralsſchiffe, Roſte für glühende Kugeln und der ernſtliche Ruf: Sieg oder Tod! ſollten das Grab der brittiſchen Herrſchaft zur See werden, und Entſcheidung bringen. Wir werden in der Folge ſehen, wie man von dieſem nachtheiligen Syſtem zurück kam, und bemerken hier blos, daß man auf den franzöſiſchen Schiffswerften noch immer in der Ausrüſtung neuer Flotten fortfuhr.

Verhindern konnte Frankreich auf keine Weiſe die gänzliche Eroberung der Inſel Korſika. Calvi, aufs nachdrücklichſte von den Engländern belagert, ergab ſich den 4 Auguſt nach einem hartnäckigen Widerſtande. Von nun an war die ganze Inſel in den Händen der Engländer, und Georg der Dritte fügte

ſeinen übrigen Titeln den eines Königs von Korſika hinzu; eine feierliche Erklärung, dieſe Inſel, des Friedens wegen, nie zurückzugeben, und den Krieg mit Frankreich ſo lange fortzuführen, bis die Republik, durch ungeheure Anſtrengungen erſchöpft, das Friedensgeſetz nach Englands Willkür würde annehmen müſſen.

Minder glücklich waren die Engländer auf den Antillen. Eroberungen ſind in dieſen Gegenden mit großen Schwierigkeiten verbunden, wenn ſie von Europa aus geſchehen, und einiger Widerſtand ſtatt findet. Denn ſelbſt wenn die Eroberer den Einwirkungen des Klima's trotzen, laufen ſie noch immer Gefahr, ihre Lebensmittel rettungslos unter ihren Händen verderben zu ſehen, und ſich aus Mangel der Subſiſtenz zurückziehen zu müſſen. Dazu kommt noch, daß ein längerer Aufenthalt in dieſen Meeren das unausweichliche Verderben ihrer Schiffe iſt, deren ſich der Wurm bemächtigt; ein Verluſt, der nur dadurch kann verhütet werden, daß eine ununterbrochene Ablöſung der Schiffe ſtatt findet. Dies ſind die phyſiſchen Urſachen, welche die künftige Unabhängigkeit dieſer Inſulaner verbürgen, ſie möge nun erfolgen, wenn ſie wolle. Die Engländer empfanden in dieſem Jahre vorzüglich den verderblichen Einfluß des Klima's. Eine Peſt wüthete unter ihrer Land- und Seemacht. Mit dieſem verheerenden Feinde verbanden ſich die Neger, deren heftige Gemüther, durch die ihnen am 4 Februar ertheilte Freiheit und Gleich,

heit erhitzt, jeder Gefahr trotzten, um der Republik ihre Kolonieen zu erhalten. Die Folge davon war, daß eine am 3 Jun. von Rochefort ausgelaufene Schiffsabtheilung bald nach ihrer Ankunft auf Guadeloupe das auf dieſer Inſel befindliche Lager der Engländer (6 October) ohne große Mühe überwältigte. General Graham, welcher daſſelbe kommandirte, ergab ſich auf Kapitulazion, und wurde mit ſeinem vier hundert und dreißig Mann ſtarken Korps auf die Bedingung, daß ſie, im Laufe des gegenwärtigen Krieges, nicht mehr gegen Frankreich fechten wollten, nach England zurück geſchickt.

Unbedeutend waren die Fortſchritte, welche die Engländer, während dieſes Zeitraums, auf St. Domingo machten. Den 19 Auguſt eroberten ſie, unter der Anführung des Oberſtlieutenants Brisbane, den Poſten Petite-Riviere nebſt dem Kirchſpiele dieſes Namens und der umliegenden Ebene von Artibonite. Dagegen aber nahmen die Franzoſen den Spaniern das Kirchſpiel Borgne nach einem lebhaften Angriff wieder ab; und einen Monat darauf (21 October) eroberten ſie, von einem ſtarken Korps Neger unterſtützt, den Poſten von Leogane wieder.

Die Kolonieen wurden ſeit dem 9 Thermidor wieder ein Gegenſtand der Fürſorge des Konvents. Santonax und Polverel, welche bald nach dieſer Epoche zurückkehrten, rechtfertigten ſich wegen ihres Verfahrens zuerſt in dem Jakobinerklub und bald darauf in den Ausſchüſſen; und ſo vielfältig auch die Klagen

waren, die man von allen Seiten gegen ſie erhob, ſo wurden ſie doch losgeſprochen. Doch wie mißlich es auch um alle dieſe auswärtigen Beſitzungen ſtand, ſo ließ ſich doch vorherſehen, daß ſie nicht für immer verloren ſeyn würden. Seit zwei Jahren war St. Domingo ſeinem Schickſal überlaſſen; und dennoch hatte die Seemacht der Engländer noch gar nichts über dieſe Inſel vermocht. An der Erhaltung dieſer Kolonie lag dem Konvent um ſo mehr, da man den Ertrag der ſämmtlichen Kolonieen bis zum Jahr 1789 auf 201,600000 Livres berechnen konnte, wovon St. Domingo, als die größte und fruchtbarſte, drei Viertheile beigetragen hatte. Nur war man über die Mittel uneinig. »Laßt uns Frieden und Eintracht dahin zurückführen,« ſagte Dufay in der Sitzung vom 12 Februar, im Gefühl der Ohnmacht der Republik; «laßt uns in der Bruſt der Menſchen, deren Ketten wir zerbrochen haben, das Gefühl der Rache gegen ihre ehemaligen Treiber erſticken, und dieſen dagegen das Gefühl der Gleichheit einflößen.« Aber die Unzulänglichkeit einer ſolchen Maasregel mußte allen denjenigen einleuchten, welche die Begriffe von Freiheit und Gleichheit in ihre erſten Elemente aufgelöſ't hatten, und mit Gewißheit vorherſehen konnten, daß da, wo von der einen Seite alles gefordert und von der andern alles verſagt wird, nur das Recht des Stärkeren entſcheiden kann. Die Antillen mußten alſo ihrem Schickſal noch länger überlaſſen bleiben, und die Republik ſich glücklich ſchätzen, wenn

ſich die Ausſicht, dieſe Kolonieen einmal wieder zu bekommen, nicht ganz verdunkelte.

Noch immer waren die jenſeit des Vorgebirgs der guten Hoffnung gelegenen franzöſiſchen Kolonieen, die Inſeln Frankreich und Reunion, der Republik geblieben. Dieſe, am Eingange des indiſchen Ozeans gelegenen, Inſeln, in welchen man gewiſſermaßen das Gibraltar Aſiens erblicken kann, wurden jetzt mehr als jemals ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit für die franzöſiſche Regierung. Geſchreckt durch die Folgen, welche die Verkündigung der Freiheit und Gleichheit auf den Antillen nach ſich gezogen hatte, wünſchte ſie ihnen auf dieſen Inſeln, wo die Verkündigung erſt im Herbſte konnte ſtatt gefunden haben, zuvorzukommen. Volksrepräſentanten ſollten dahin abgehen und alles im Gleichgewicht halten, bis zu dem Augenblick, wo der Konvent über die den Kolonieen angemeſſene Organiſazion würde entſchieden haben. Die Abſicht dieſes Vorſchlags war, zwei Kolonieen und mit ihnen einen unſchätzbaren Vorrath von rohen Erzeugniſſen, und viele franzöſiſche Schiffe und mehrere gemachte Priſen gegen die muthmaßlichen Angriffe der Engländer zu vertheidigen, und ſich eben dadurch die Ausſicht auf die Wiedereroberung der in Oſtindien verlornen Beſitzungen offen zu erhalten. Durch die bloße Vertheidigung der Inſel Frankreich wurden die Inſeln Reunion und Madegaskar hinlänglich geſchützt und große Unternehmungen gegen die Engländer ließen ſich hier am beſten einleiten.

Legte der alte Wohlfahrtsausſchuß es ganz darauf an, durch die Unabhängigkeit der Kolonieen einen freien Handel zu begründen; ſo dachte die gegenwärtige Regierung, nur mit der Beglückung des Mutterlandes beſchäftigt, blos auf Wiederherſtellung der alten Deſpotie, welche die Kolonieen bis zum Ausbruch der Revoluzion erfahren hatten, und wenn ſie Kolonieen bleiben ſollten, freilich noch länger erfahren mußten. Ein hinlänglicher Beweis, daß man nicht mehr nach Robespierre's Begriffen über Freiheit und Gleichheit dachte.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Girtanner, Christoph, / Buchholz, Friedrich, / Buchholz, Friedrich

Historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution

Bd.: Sechzehnter Band

Berlin 1803

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3181(16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097969-0
VD18 90843126